

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sagen aus dem Kaisergebirge

Karg, Anton

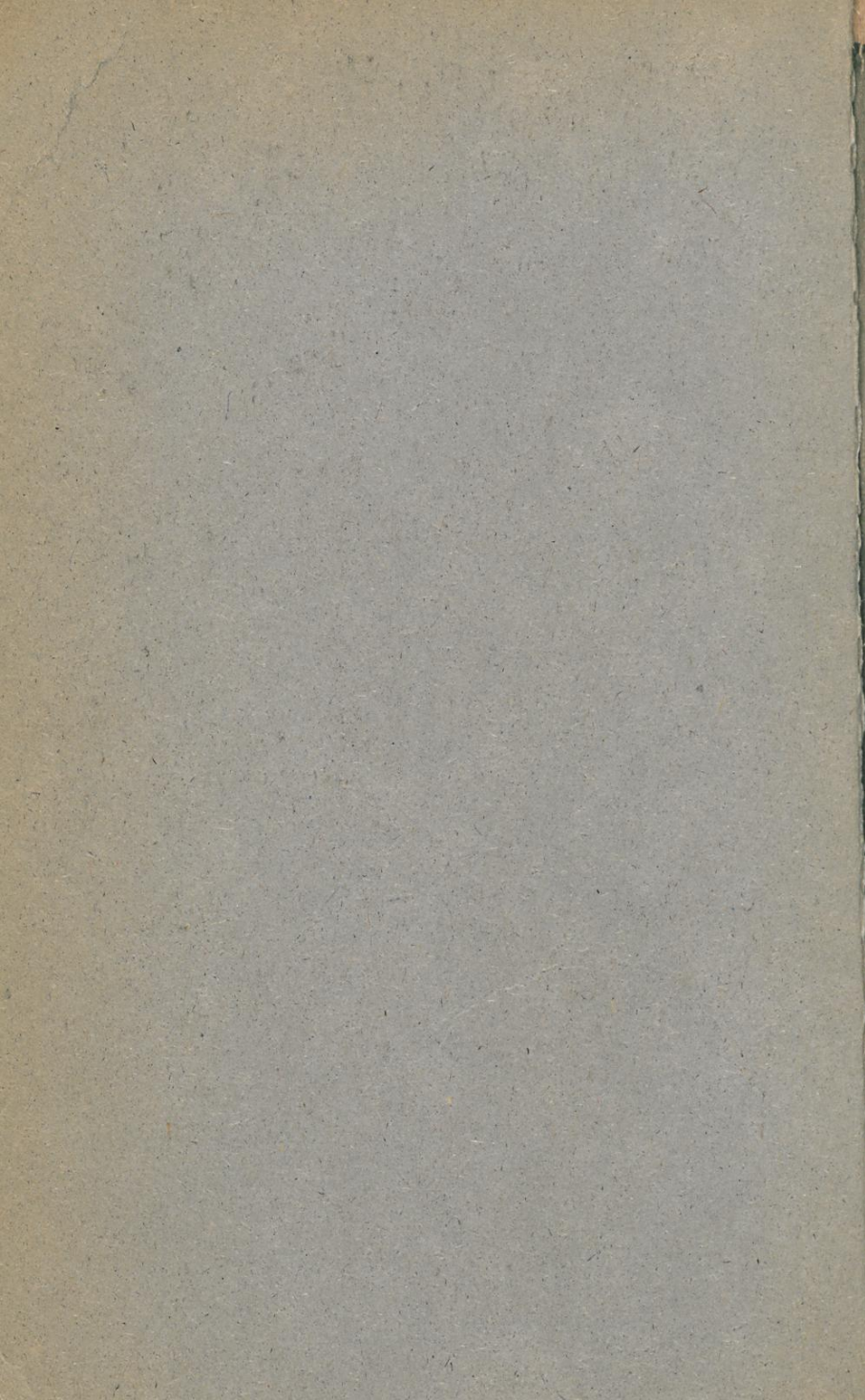
Kufstein, 1926

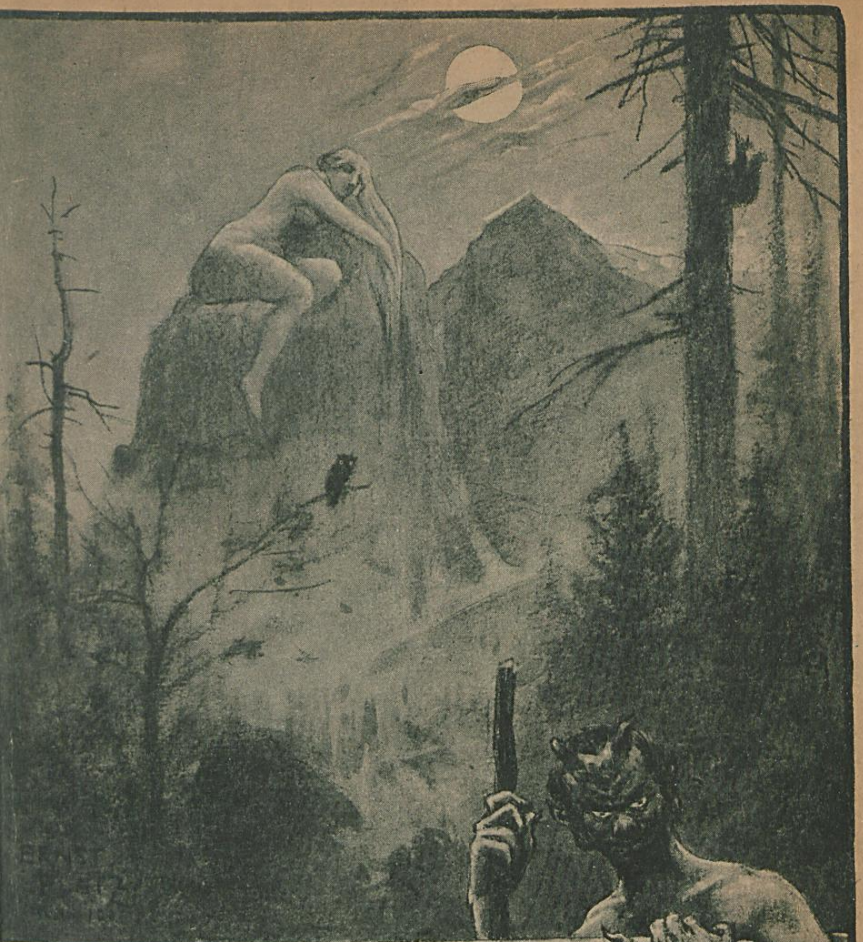
14659

Broschürensammlung * Germ. Seminar

B III-653

k





SAGEN AUS DEM
KAISERGEBIRG.
VON A. KARG.

Buchhandlung Ed. Zippott, Ruffstein.

fr Karl Paulin gewidmet

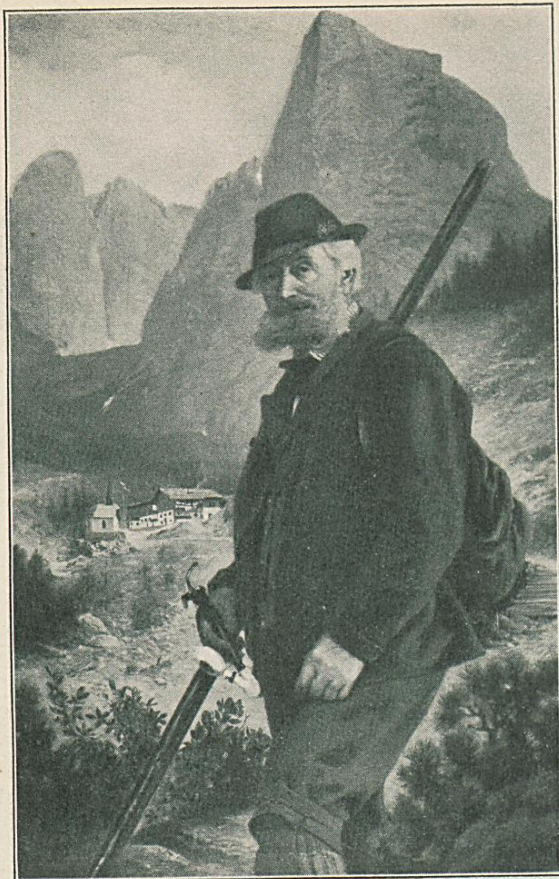
m. fort. Guts

in d. Lippolden im

gdt. Lippolden

Ed. Lippold





Delbild von Ludwig Kandler, München.

Anton Karg

Altbürgermeister und Ehrenbürger der Stadt Ruffstein,
Gründer und Ehrenvorsitzender der Alpenvereinssektion Ruffstein,
Ehrenmitglied der Alpenvereinssektion Neuötting
und des Turneralpenkränzchens München.

Herausgeber der „Sagen aus dem Kaisergebirge“.
† am 23. April 1919.

Sagen aus dem Kaisergebirge.



Vierte, verbesserte und erweiterte Auflage
mit Bildern von Ernst Plaz, München, und
Lichtbildern von Anton Karg.



14569 / B III - 653
Aus der Bibliothek
Karl Paulin

Ruffstein 1926.

Ed. Lippott, Buch- und Verlagshandlung.

UB INNSBRUCK



+C83402204

608/1218



Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei Ed. Lippott, Ruffstein.

Vorwort zu den früheren Auflagen.

Motto:

Bald werden wir ihn sehen, er wird sein Haupt uns zeigen,
Bald werden in die Lüfte die grauen Nebel steigen:
Ja dort, durch jene Lücke, dort lugt er schon hervor,
Der tausendtürmige Kaiser hebt seine Kron' empor.

In der Riesenkette der nördlichen Kalkalpen, die stolz auf Bayerns und Oesterreichs Ebenen hinaussehaut, zeichnet sich wie durch seinen Namen so durch die hochinteressante, wildkühne Formation seines Hauptkammes das Kaisergebirge, „der tausendtürmige Kaiser, der Markstein von Tirol“, aus.

Unvergleichliche Genüsse erwarten hier den Freund wildeinsamer Hochgebirgsnatur. Da öffnen sich Schluchten und Klüfte, gespenstlich sammeln sich dort die Nebelmassen und recken und strecken sich und heben sich empor und umflattern wie leichte Schleier die schneeigen Hochgipfel. Flüchtige Gensfen äßen ruhig und ungestört auf den weitgestreckten Geröllhalden und kaum unterbricht hin und wider der dumpfe Ton abrollender Steine die feierlich stille Ruhe. Dann aber jagt wieder die wilde Windsbraut um die felsigen Zinnen, bricht sich an den schneidigen Spitzen und Rissen und durchzieht in jammernden Tönen die Lüfte, oder donnerartiges Gepolter abstürzender Schneelawinen erschreckt den Fremdling.

Was wunder, wenn dem Wanderer die im bleichen Abendscheine gigantisch aufragenden Felsenkolosse wie eine räthelhafte Welt erscheinen, wenn bei einsamer Nachtwanderung Traumgebilde wie fahrende Irrlichter vor ihm aufleuchten und es ihm ist, als sehe er Gestalten längst vergangener Zeiten und als redeten die gewaltigen Formen der Urwelt mit ihm.

Was wunder auch, daß die umwohnenden Landleute einen alten großen deutschen Kaiser dort ruhen lassen und den herrlichen Berg selbst mit einem Kranze von Sagen und halb drolligen, halb schaurigen Märlein umwoben haben. Eine solche abgeschlossene, großartig wilde Natur ist ganz geeignet, die Phantasie im Menschen zu erregen und wer einmal solches gesehen, gehört und empfunden hat, der

wundert sich nicht über die Entstehung dieser Sagen und ihr Fortleben im Munde der Gebirgsbewohner.

Auf meinen zahlreichen Touren in und um das Kaisergebirge hörte ich oft, ausruhend in Hütten und Gehöften, so manchen Klang solch' alter Sagen aus dem Munde des biederen Kaiserbergvölkchens. Ich horchte, frug und sammelte und was ich mit Beihilfe einiger Kaiserbergfreunde fand, das band ich zum anspruchslosen Hochgebirgssträußchen. Dieses möchte ich hiemit allen Freunden der Gebirgswelt überhaupt und des Kaisergebirges insbesondere darbieten als einen bescheidenen Gruß aus den Tiroler Bergen.

Anton Karg.

Vorwort zur vierten Auflage.

Das vorliegende Buch, eine Neuauflage von Anton Karg's „Sagen aus dem Kaisergebirge“, ist bereits in drei Auflagen, zuletzt im Frühjahr 1901 im Verlag der Buchhandlung Max Kellner in München erschienen. Dieses bekannte Verlagshaus, welches das Buch mit einem künstlerischen Schmuck versehen hatte, überließ mir seinerzeit in entgegenkommender Weise das Verlagsrecht und ich freue mich, dadurch Gelegenheit zu haben, das einzig schöne Denkmal erhalten zu können, das sich Vater Karg durch seine Volksagensammlung selbst errichtet hat. Ueberall, wo das Büchlein schon früher hinkam, hat es besten Anklang gefunden; es ist weit hinausgekommen in Stadt und Land, über Berg und Tal. Und jetzt tritt es — bereichert durch eine Anzahl neuer, durch unsern hochverdienten Heimatforscher Herrn Prof. Rudolf Sinwel in dankenswertester Weise überlassener Sagen, ergänzt mit einem Gedenkblatt für den ewigen Verfasser und geschmückt mit seinem Bildnis — seinen vierten Gang an über unsere Heimatberge. Möge es dabei wiederum recht gute Aufnahme finden. Den vielen Freunden des Kaisergebirges und seines Erschließers und Lobredners sei es eine liebe, getreue Erinnerung.

Ed. Lippott.

Anton Karg.

Ein Gedenkblatt von E. d. Lippott.

Das Berggehen stählt den Körper und lenkt den Geist von beruflichem Denken ab, so daß dadurch ein Ausspannen und Ausruhen vom beruflichen Alltag bewirkt wird. Neugestärkt und erholt geht's dann mit frischen Kräften den werktägigen Verpflichtungen nach. Daß solch eine gesunde Lebensauffassung und Führung mit geistiger und körperlicher Frische bis ins hohe Alter belohnt wird, dafür ist Anton Karg das treffendste Beispiel. Nach 84jährigem Erdenwallen erstieg er am 23. April 1919 jene Höhe, von der es keine Wiederkehr mehr gibt. Aber seine würdige Bergsteigergestalt, seine verschiedenartigen bahnbrechenden Verdienste bleiben unvergessen! Unvergänglich bleibt, was er als Herold des kühngestaltigen Kaisergebirges getan hat, dem wir die köstliche literarische Gabe, das vorliegende Sagenbüchlein verdanken. In seiner Schlichtheit und Gemütswärme ist es so recht ein Spiegelbild des lauteren Wesens von Vater Karg, den ich wie ungezählte andere als heiteren, liebenswürdigen Menschen und aufrichtigen väterlichen Freund hochschätzen lernte. Während meiner Tätigkeit als Schriftführer der Alpenvereinssektion Ruffein — durch 20 Jahre — verging keine Woche, und während der Zeit des Bergsteigerverkehres fast kein Tag, an dem nicht Vater Karg bei mir war und ich ihm in seiner umfassenden alpinen Arbeit mithelfen konnte. Aufrichtig teilten wir Freud und Leid. Unermüdet und schaffensfroh leitete er zweieinhalb Jahrzehnte hindurch die Geschicke des Alpenvereinszweiges, den er 1877 mit Dekan Dr. Matth. Hörfarther begründet hatte. Als getreuer Jünger seines uns gleich unvergeßlichen Alpenfreundes wurde Vater Karg der Erschließer des Kaisergebirges, dem er nicht allein in Wort und Schrift, sondern auch in seinem Beruf als bekannt begabter Lichtbildner zum Lobredner und Verkünder wurde. Gleich fürsorglich hatte Karg, in dessen Person ein gut Teil Alt-Ruffeiner Geschichte verkörpert war, durch ein Menschenalter für seine Heimatstadt gewirkt und gestrebt, immer in der

edlen Absicht, zum Emporblühen, zur Entwicklung und zum Fortschritt beizutragen. Karg begründete die freiwillige Feuerwehr und den Turnverein Ruffstein. 42 Jahre wirkte er als Gemeinderat und Bürgermeister von Ruffstein. Da die Erhaltung der Schönheit der Natur dem Verewigten Herzensbedürfnis war, so fand 1910 die von mir angeregte Bildung eines Ausschusses für Heimatschutz und Naturpflege gelegentlich der Tagung der Tiroler Alpenvereine in Bozen freudigste Zustimmung und Unterstützung. Die rafflose, opferwillige und überaus erfolgreiche alpine Wirksamkeit, seine unendliche Liebe und getreuliche Fürsorge bedankte die Alpenvereinssektion Ruffstein durch seine Ernennung zum Ehrenvorstand. Damals wurde auch mein weiterer Vorschlag gleich begeistert aufgenommen, Vater Karg mit einem sichtbaren Gedenkzeichen, durch Errichtung einer „Anton-Karg-Warte“ auf dem Brandkogel zu ehren. 500 Kronen hatte ich damals als ersten Baustein gesammelt. Wenn während der Kriegs- und Nachkriegszeit die Ausföhrung des Beschlusses nicht möglich war, so möge doch jetzt in nicht zu ferner Zeit die „Karg-Warte“, für welche die Alpenvereinsvorstehung bereits ein günstiges, aussichtsreiches Plätzchen ausfindig gemacht hat, erstehen inmitten des Gebietes, in welchem der unvergeßliche alpine Hohepriester gewirkt hat.

Sieben Jahre deckt nun schon der trauten Heimat Erde den ewigen Schlummer des prächtigen, seltenen Menschen mit dem bergbegeisterten Frohsinn, dem echten Tiroler Bürgerinn und der edlen Heimattreue. Treue Erinnerung und ewige Freundschaft bindet alle, die Vater Karg kannten, an sein ehrend Gedenken.



Das Kaisergebirge und sein Name — der Kaiserkopf und seine Sage.

Wenn der Wanderer in das Land Tirol und da durch jenes herrliche Tal kommt, welches der Inn durchschlängelt, so sieht er dort, wo dieser Fluß sich bald den Bergen entwunden hat, knapp an der bayerischen Grenze mitten im Tal eine hohe Burg aufragen, an die sich ein niedliches Städtchen anschmiegt. Es ist dieses Ruffstein mit seinem munteren Bökklein. Hier ist der Haupteingang zu dem Kaisergebirge, jenem majestätischen und sagenhaften Kalkgebirge, welches man, nicht was die Höhe, wohl aber was die abenteuerliche Gestaltung anbelangt, mit Recht den vielgerühmten Dolomiten Südtirols an die Seite stellen kann.

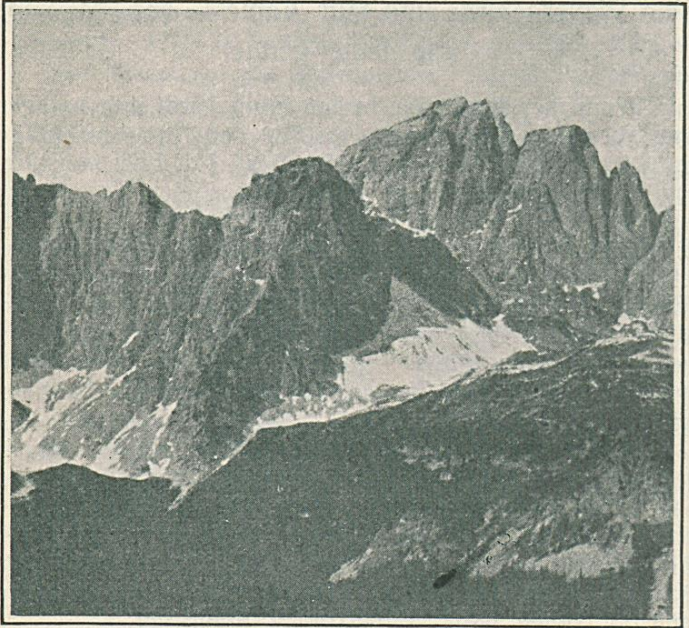
Die Richtung gegen Ruffstein ist es jedoch nicht, in der sich dieses Gebirge am schönsten präsentiert, sondern von Süden her, von Ritzbühel, Reit, Oberndorf oder Going und Ellmau aus gesehen, da zeigt es seine formenreichste Gliederung, da steht der „Kaiser“ in seiner ganzen, sechs Stunden messenden Länge vor dem Beschauer, und majestätisch ragen seine Felsenzinnen himmelan.

Von Süden aus sieht man auch den berühmten Kaiserkopf am deutlichsten. Es braucht keineswegs viel Phantasie, sondern man muß nur aufmerksam gemacht werden, um an diesem zwischen Treffauer und Ellmauer Haltspitze befindlichen Felskopf, hinter dem die „rote Rinne“ emporführt, das wirklich edle Profil eines wie im Todesschlummer ruhenden Hauptes zu erkennen, das aber, wenn seine Felsenhöhlungen mit Neuschnee bedeckt sind, mit einem Totenkopfe frappante Ähnlichkeit annimmt. Hier läßt das Volk Kaiser Karl den Großen im Tode ruhen. Die große Kaiserkrone (die in der Tat einer Krone

ähnlich sich schief aufbauende Ellmauer Halt) sinkt ihm vom Haupte; die Hände hält er im Tode gefaltet; wie kaiserlicher Hermelin fließen die weißen Schneeflächen hernieder, und die drei Riesen des Treffauers (auf dem Wilde nicht mehr sichtbar) halten ritterliche Wache am kaiserlichen Totenlager. Wenn aber einst das einzige

Kaiserkopf.

Ellmauer Haltspitze.



Brünnlein am hohen Grutten zu tropfen aufhört, dann erwacht der gewaltige Kaiser, steht auf und schlägt die große Schlacht, in der er alle seine Feinde überwindet.

Es wird überliefert, daß seinerzeit der vorbeireisende Kaiser Karl V. beim Anblick des Kaisergebirges ausgerufen habe: „Lange, wenn ich es nicht mehr bin, wirst du noch Kaiser sein!“, und als im Jahre 1665 Kaiser Leopold sich in St. Johann aufhielt, habe der Erzbischof von Salzburg zu ihm geäußert, er wisse einen anderen, noch größeren Kaiser, und auf die verblüffte Frage des

Kaisers habe er nach dem Gebirge gezeigt, worüber sich Leopold höchlichst ergötzte. Hängt nun der Name des Gebirges wirklich mit dem jener höchsten weltlichen Würde zusammen, wie in diesen Anekdoten als selbstverständlich vorausgesetzt ist? Es hat an verschiedenen Versuchen, ihn anders zu erklären, nicht gefehlt. Man hat ein wändisches (slawisches) Wort „koza“ = Gemse zur Erklärung des Namens herangezogen, hat ihn keltisch abzuleiten gesucht, indem man ihm die angeblich keltischen Wurzeln „caid“ (mit gezischtem d) = Berg und „er“ = groß zugrunde legte, ihn also als „großer Berg“ übersetzte; man hat auf die Möglichkeit hingewiesen, daß der auf der Südseite zu beobachtende Kaiserkopf, den die einen auf Karl den Großen, andere auf Kaiser Max und wieder andere auf Franz I. beziehen, namengebend gewirkt habe; man hat endlich den Kaiserberg als Kaserberg gedeutet. Von diesen Erklärungsversuchen ist offenbar der letztgenannte am ernstesten zu nehmen. Ja, er hat etwas recht Bestechendes an sich, wenn man bedenkt, daß das Gebirge tatsächlich durch eine bedeutende, uralte Almwirtschaft ausgezeichnet ist und es früher in noch höherem Grade war, daß es insbesondere vom Juntale aus geradezu als das Almagebirge der Gegend erscheint und anderwärts die Entstehung gleicher Namen aus Kaser erwiesen ist. Andererseits aber widerstrebt diese Erklärung bei unserm Kaiser nicht nur die mundartliche Aussprache, sondern vor allem der etymologisch entscheidende Umstand, daß schon die ältesten Vorkommnisse und alle die zahllosen Ableitungen und Zusammensetzungen des Namens nur die Formen Kaiser oder Kaser aufweisen. Nicht eine einzige Ausnahme ist zu verzeichnen. Hingegen spricht alles dafür, daß unser Gebirge einstmals kaiserliches Gut gewesen und daß die Volksüberlieferung, wie so oft, vielleicht auch in diesem Falle auf Wahrheit beruhe, wenn sie an einen Zusammenhang mit Karl dem Großen glaubt. Man braucht gar nicht, wie es geschah, anzunehmen, daß dieser große Volkskaiser persönlich im Gebirge gewesen sei — wofür jeder Schatten von Beweis fehlt — und die Namen Karlsitzen, Scharlingerboden (Scharlinger = Karlinger!), Kaiserfelden und Edelfelden unmittelbar auf seine jagdliche Betätigung daselbst zurückzuführen seien, sondern es genügt, daß das Kaisergebirge als unbewohnte Wildnis zum

agilolfingischen Herzogsgute gehörte und nach dem Sturze der Agilolfinger an den neuen Landesherrn, eben Karl den Großen, den nachmaligen Kaiser, überging. Ob es dann später im unmittelbaren Besitz der königlichen und kaiserlichen Rechtsnachfolger Karls blieb oder den bayerischen Herzogen, deren übrigens manche zugleich Kaiser waren, als Lehen übertragen wurde, beziehungsweise sich in ihr Krongut verwandelte, bis durch den Uebergang des ganzen Landesteiles an das Haus Habsburg unter Maximilian neuerdings der Fall eintrat, daß Reichsoberhaupt und engerer Landesfürst ein und dieselbe Person waren, das gibt bei der sehr früh vollzogenen Namensbildung keinen Ausschlag mehr. Die Bauern des Kaiserthales konnten sich noch Ende des Mittelalters darauf berufen, daß der Kaiser ein „freies Gebirge des Kaisers“ sei; in späteren Akten wird wiederholt betont, daß der Wald im Kaiser unmittelbar dem Landesfürsten gehöre, und bis in die Neuzeit herein findet sich der amtliche Ausdruck „Gebirge des Kaisers“ für unser Gebirge. Das alles zusammengenommen, zwingt förmlich zu dem Schlusse, daß das Kaisergebirge einst kaiserliches Krongut gewesen und diesem Umstand den Ursprung seines Namens verdankt.

Doch kehren wir wieder zum freundlichen Städtchen Ruffstein zurück. Wenn auch hier zunächst nur der „Hinterkaiser“ mit seinen Höhen sichtbar ist und neidische Vorberge den herrlichen Aufbau des „Wilden Kaisers“ verdecken, so ist doch diese alte Grenzveste der Ort, von dem aus am häufigsten und auch am verhältnismäßig leichtesten Touren in dieses herrliche Gebirge unternommen werden. Von hier aus besucht der minder geübte Bergfreund die aussichtsreichen Höhen des Rahmen Kaisers und von hier aus rückt der kühne Hochtourist mit Eisen, Seil und Pickel dem Wilden Kaiser und seinen trozigen Hochburgen an den Leib. Durch mehrere Unterkunftshütten und zahlreiche Wegbauten ist der Zugang gegen früher bedeutend erleichtert.

Im Gebiete des Rahmen Kaisers finden wir an dessen Südseite das Unterkunftshaus Vorderkaiserfelden, welches 1901 von der Sektion Oberland—München angekauft wurde und im Laufe der Zeit vergrößert wurde.

Am Norden des Wilden Kaisers, unmittelbar am Fuße des Haltstokes, steht das der rührigen Sektion Ruffstein

gehörige, stattliche Unterkunftsbaus Hinterbärenbad, zu dem ein ausgedehntes Wegnetz den Zugang vermittelt. Weiter im Osten über dem Stripsenjoch liegt unter den Steilmänden des Griesener Kars die zu einer Unterkunfthütte umgewandelte und im Privatbesitz befindliche Griesener Alm.

Am Südhange des Wilden Kaisers findet sich in nächster Nähe der Wochenbrunner Alpe die Gaudemus-Hütte der Akademischen Sektion Berlin und nicht weit davon entfernt, aber bedeutend höher gelegen, die reizende Gruttenhütte des Münchener Turner-Alpenkränzchens. Auch hier sind vonseiten des Turner-Alpenkränzchens mehrfache Wegbauten zum Teil bereits fertiggestellt, zum Teil noch in Ausführung begriffen. Im Felsenkreis des Griesener Kars bietet die Frik-Pflaum-Hütte der Sektion Bayerland beschränkte Unterkunft.

Von Ruffstein aus unternimmt man auch in der Regel den hochinteressanten Uebergang über das Stripsenjoch, welcher zu den herrlichsten Gebirgstouren zählt und dank der vortrefflichen Weganlage der Sektion Ruffstein auch von Ungeübten ausgeführt werden kann.

Und so wollen auch wir vom schmucken Städtchen am Fuße der alten Geroldsecker Burg unseren Rundgang beginnen und mit Wahrheit und Dichtung, mit Sagen und Märlein und mit Schilderungen der Natur den freundlichen Leser zu unterhalten suchen, der uns in diese wundervolle Hochgebirgsgegend begleiten will.

Erster Gesang aus dem romantischen Epos „Ein Edelmann“

von Hochw. Herrn M. J. Schwaiger, Vikar in Ellmau.

Das Testament.

Die hohen, hohen Berge im Felsenland Tirol
Mit ihren tausend Zinnen, wer mag sie zählen wohl?
Sie ragen auf zum Himmel, das Haupt von Eis umglänzt,
Und dunkle Wälder halten den weiten Fuß umkränzt.

Der Alpen grüne Matten umsäumt der Felsenwall,
Und in den Klippen toset der Wasser jäher Fall,
Im freien Hochreviere die flinke Gemse lebt,
Der weitbeschwingte Adler darob' vorüberfliehet.

Darunter schwingt im Aether der Vöglein bunter Chor
Zur Rechten sich und Linken und nieder und empor.
Das Alphorn begleitet der frohen Sennner Sang,
Dazwischen aber klinget der Herden Glodentlang.

Ein wundersam' Empfinden durchhauchet Wald und Hain,
Wie Zauber zieht's die Seele mit in den Strom hinein,
Die hochgetürmten Ferner umschwebt ein feiner Duft,
Und wunderbare Klänge ein jeder niederruft.

Mir klang von einem Berge ein Lied aus alter Zeit,
Es spricht von'edlen Taten, von Kampf und hartem Leid:
Ja, wie der Alpen Stirne, so kühn und himmelhoch,
War einst der Sinn der Deutschen, o wäre er es noch!

Ich sing' von einem Berge und sag' von einem Schloß,
Ich sing' von einem Ritter auf stahlumhülltem Roß.
Was ist das für ein Berg wohl, was ist das für ein Schloß?
Was ist das für ein Ritter auf stahlumhülltem Roß?

Der Ritter nicht mehr blühet, zerfallen ist sein Haus,
Der Berg steht noch alleine so ganz wie damals aus.
Er hat viel hundert Zinnen, wie eine Riesenstadt,
Ein Bau, des Meisters würdig, der ihn gegründet hat.

Zwölf Stunden mußt du schreiten, willst du den Fuß umgeh'n,
Und seine innern Räume hat niemand noch geseh'n.
Nicht wär' es auch zu raten, zu nahen einem Thor,
Der zehn zu seinen Schächten: ein Drache liegt davor.

Und wenn es dir gelänge, den Unhold zu besiegen,
So mühtest du noch fürder mit sieben Riesen kriegen,
Die an der Halle Pforte mit grimmen Speeren schalten
Und an dem Leichenbette des Kaisers Wache halten.

Auf einem Porphyrypfuhle ruht Karl in hoher Hall',
Die Rissen sind Smaragde, die Linnen von Kristall,
Die Kron' hat er am Haupte, das Szepter in der Hand,
Mit dem er einst gewaltet im weiten deutschen Land.

Wenn durch die öden Klüfte die Windlawine brauset
Und dann ihr Widerhallen die Zadenburg umgrauset,
Erhall't ein mächtig Tönen das heißt nach alter Sag'
Um Deutschlands ersten Kaiser die große Trauerklag';

O daß nach seinem Herzen der Deutschen Herz und Will'
Dann schwiege an dem Berge die Kaiserklage still.
Willst du des Berges Namen? Du kennest ihn ja wohl,
Den tausendtürm'gen „Kaiser“, den Markstein von Tirol.

In altersgrauen Tagen sah stolz sein Haupt herab
Wohl auf die Schloßerrunde, die seinen Fuß umgab,
Und haben alle Burgen auch männiglich gefallen,
War doch, von der ich lünde, die stolzeste von allen.

Wo sich am Kaiser weitet das grüne Leufental,
Vor seinem Thron ein Teppich mit Blumen sonder Zahl,
Durchrauschet von vier Bächen, gar munteren Gefellen,
Den Höhen erst enteilet in nimmermüden Wellen.

Dort schmiegt sich an den Kaiser ein wellig' Hügelband,
Wie zwischen Tal und Herrscher zu lieblichem Verband,
Auf einer seiner Höhen — jetzt ist es dort so still —
Lag einst die Burg die stolze, von der ich sagen will.

Wenn Tal und Firne schweigen in sternklarern Nacht,
Ein wunderliches Leben allhie im Kreis erwacht,
Und wer dann sorgsam lauschet, hört all' die Tannen Klagen,
Wie schön es hier gewesen in längst entschwund'nen Tagen.

Da noch von dieser Höhe der Velben Edelhaus
Wohl über Flur und Auen gar stattlich sah hinaus,
Da seine Zinnen blickten hinüber in die Halde,
Die weißen Mauern lugten aus dunklem Fichtenwalde.

Rings waren sieben Türme zu starker Wehr und Wache,
Dazwischen sieben Giebel mit hochgeschwung'nem Dache,
Die Fallbrück' lag hinüber zum eingewölbten Tor,
Darüber war der Söller, der Erker trat hervor.

Dort war in Stein gehauen des Hauses Wappenschild:
Am reich umsäumten Schilde ein Leu und Taubenbild,
Und mitten aus dem Schlosse stieg auf der Warte Turm.
Er stand so fest und prächtig und spottete dem Sturm.

Das Banner überwehte den feingezackten Rand,
Der Kastellan war oben und spähte in das Land,
Da sah er auf und nieder des Tages Läng' und Weite,
Ein Hüfthorn hatt' er hängen wohl an der linken Seite.

Und kam aus wälschen Landen der Handelsmann einher,
Die Mäuler hochbeladen mit seinen Waren schwer,
Und kam der Nachbar Bayer von Straubing her mit Korn,
Daß weitum es erhallte, stieß er ins helle Horn.

Der Schaffner stieg dann nieder, der Händler hielt dann Raß,
Und bot zu schmutzem Kleide Demanten und Damast,
Es füllten sich die Speicher mit nährendem Getreid',
Von dem dann schöpft der Arme, drückt ihn des Hungers Leid.

So stand die Burg der Velben! Sie war ein starker Schuß,
Auch einem grimmen Feinde zum Spotte und zum Truß.
So mancher rieb sich müde an dieser Burg da oben.
Wer solches Werk geschaffen, den Meister wollt' ich loben!

Der Geisterschmied in der Sparchner Schmiedwand.

Die Kuffsteiner haben dem Kaiserberg zu Ehren eine Straße ihres Städtchens „Kaiserbergstraße“ benannt, an deren Ende man entweder rechts über den Feldweg oder gerade aus auf der Straße in einer leichten halben Stunde zur Sparchen gelangt. Bei der Straßenwende, von wo aus sich ein malerischer Rückblick auf die auf dem „Kopffstein“ hochragende Burg Geroldsee bietet, guckt unter buschigen Bäumen ein sauberes Wirtshäuschen heraus. Da stand einstens wohl auch die alte Sparchener Schenke. Noch einige Schritte weiter und man hört schon das Klauschen des Kaiserbaches. Von der Sparchener Brücke aus werfen wir einen Blick in die wildromantische Sparchener Schlucht und das schöne Kaisertal empor. Gleich oberhalb der „Stiege“, wie hierzulande der erste treppenartige Aufstieg ins Kaisertal genannt wird, hat man einen herrlichen Blick auf Kuffstein und das Inntal. In halber Höhe des Anstieges führt rechts ein Steiglein ab zur Sparchner-Schmied-Wand. Hinter dieser Felsenwand hatten die kaiserlichen Bergschmiedlein ihre Schmiede, aus der sie vor Zeiten herauskamen und auch hier herausen lustig hämmerten. Sie stehen besonders bei den Bauern und Holzarbeitern in gutem Andenken, weil sie deren Vorfahren die Schmiedearbeiten in zaubernder Schnelligkeit ganz unentgeltlich leisteten. Mitunter trieben sie freilich auch manchen Ull und taten sich nebstbei im Schenkekeller bei mancher Kanne Wein gütlich.

Es erzählt die Sage, daß einer dieser Bergschmiedlein einmal die Gestalt eines schmunzenden Jünglings annahm und hier an der Wand sein Schmiedehandwerk betrieb. Er verfertigte die kunstvollsten Waffen und Rüstungen für die Ritterherren der umliegenden Schlösser. Hatte er nun teilsüber seinen Hammer tüchtig gerührt, so hing er abends seine Laute um und ging in die nahe Schenke, um dort dem fröhlichen Wirtstochterlein die wundervollsten Herzenslieder vorzusingen. Bald ward sein treffliches Spiel und Sang weiter bekannt und er gar oft zur fröhlichen Kurzweil auf die nahen Burgen und bei den Bürgern geladen. Im Fluge war ihm viel Frauenthuld zuteil geworden und öfter als je ward er auf Geroldsee befohlen,

um dort das Burgfräulein, welches Gefallen an ihm zu haben schien, mit seinen Liedern zu erfreuen. Aber auf dem Weg zur Burg mußte er immer erst in der Schenke einkehren, und da geschah es denn einmal, daß er auf die Burg samt dem Burgfräulein vergaß und in der Schenke sitzen blieb. Er hatte sich nun damit die Ungunst der Schloßherrschaft zugezogen und es gab eifersüchtige Schelme genug, die ihn beim Burgherrn verhetzten. Dazu kam noch der neidische Burgschmied, der ihn verdächtigte, als fertige



er die Waffen für die Feinde des Geroldseckers. Darob erzürnt, gab der alte Ritter den Befehl, den Sparchener Schmied an der Wand auf die Burg einzubringen. Als bald zog ein Fähnlein Reifiger und hinter ihnen die Schergen mit den Schellen durch den langen Gang von der Burg hinunter, hinaus beim Stadttor der Sparchen zu.

Als das Wirtstochterlein in der Schenke den unheimlichen Zug vorüberziehen und die Kriegsknechte scheele Blicke auf sie werfen sah, erschrak sie in böser Ahnung. Oben aber, auf dem Schlosse, saß das Burgfräulein am Erker und sah, von einem Gemisch von Gefühlen erregt, der Truppe auf der Straße nach, die bald in ihrer Mitte den gefangenen Sängler auf die Burg bringen sollte. Die Soldaten waren mittlerweile bei der Schmiede angelangt und umstellten dieselbe. Der Anführer mit den Schergen

trat in die Schmiede, wo der junge Schmied, der am Anboß stand, ihnen ruhig und ernst in das Gesicht sah. Als aber der Anführer ihm die Verhaftung angekündigt hatte und die Schergen auf ihn zuzogen, um ihn festzunehmen, da schlug er mit seinem Hammer an den Felsen, die Wand tat sich auf und er verschwand in ihr, hinein zu seinen Bergschmiedlein. Die Soldaten und Schergen flohen erschreckt in die Burg zurück. Als es nun Nacht geworden, da schritten die Bergmännlein zum letztenmal alle heraus und begaben sich zur Schenke, musizierten und sangen dort so lieblich, daß sie damit das Wirtstöchterlein aus dem Schlummer weckten und in die Stube lockten. Hier mußte sie ihnen eine tüchtige Kanne Wein auf den Tisch stellen, worauf die Schmiedlein in drolligen Scherzen ihren Liebling verehrten und mit allerhand zierlichem Geschmeide reichlich beschenkten. Bevor das Tagesgrauen begann, richteten sie sich zum festlichen Aufbruche und sie zogen dann, das Wirtstöchterlein nun als des Sängers Braut mit ihnen, im feierlichen Zuge zur Felsenschmiede hinüber und hinein in die unterirdischen Hallen des Kaiserberges. Der alte Ritter von Geroldsee aber ließ bald darauf die Schmiede zerstören; doch die Bergschmiedlein klopfen und hämmern heute noch hinter der Wand lustig und fröhlich fort und es ist manchmal, als höre man noch, wie aus weiter Ferne, die herrlichen, melodischen Töne des Sängers und Geisterschmiedes in der Sparchener Schmiedwand.

Vergl. „Der Geisterschmied“, Märchen von Carla Friedl im Tiroler Grenzboten 1910, Nr. 72. Von demselben Verfasser stammt ein Volksstück gleichen Namens mit Gesang und Tanz in vier Akten.

Der Geisterschmied.

Gedicht von Rudolf Sinwel.

I.

Auf Gerolds stolzem Schlosse saß einst ein stolzer Herr;
So weit vom hohen Turme das Auge blickt umher,
Gebot sein strenger Wille, gebot sein Richterstab —
Weh' dem der dem Gewalt'gen zum Zorne Anlaß gab!

Auf Gerolds hohem Schlosse, da wuchs, von hoher Art,
Mathilde, rosenfarbig und wie die Lilie zart,
Im wüsten Waffenlärme ein heiliges Gemüt.
Wie zwischen Schleh' und Weißdorn das fromme Weilchen blüht.

Sie war des Vaters Hoffnung, sie war des Vaters Lust,
Ihr galt allein die Liebe in seiner rauhen Brust,
Ihr galt allein die Träne, die aus dem Aug' sich stahl,
Stieg er zu heißem Kampfe hernieder in das Tal.

Und wenn sein einsam Lager manch' endlos lange Nacht
Vom Schlafe blieb gemieden, dann hielt die Sorge Wacht;
Denn seit die gute Schloßfrau dem Tod' ins Aug' geblüht,
Ein Lächeln seiner Tochter, es ist ihm nie geblüht.

Doch frug er sie: „Mathilde, was fehlt dir, bist du krank?“
„Mir fehlet nichts, mein Vater, ich hab' der Nachfrag' Dank!“
„Zu einsam ist dem Kinde, sein Herz nach Lieb' begehrt.“
So dacht' er, und in Eile ward festlich vorgekehrt.

Die Falkensteiner, Ebbser, von Auerburg die Herrn,
Von Freundsberg die, von Thierberg und rings von nah und fern
Die Grafen und die Ritter, er lud' sie all' zu Gast,
Der Keller und die Küche, die hatten nimmer Raft.

Da gab's ein tolles Leben bei Spiel und Tanz und Jagd,
Und keiner von den Gästen hat seinen Wirt beklagt;
Da gab's ein eifrig Wetten in höf'scher Minnekunst,
Um edle Siegesgabe: der Geroldsedin Gunst.

Mit süßen Worten dieser und der mit Prunk und Pracht,
Mit schmachtenden Liebesliedern, mit glatter Art und Tracht,
So warben sie wie Bienen um Thildens Honigmund,
Doch keiner drang der Blume auf ihres Kelches Grund.

Und all' ihr stürmisch Freien, sie trug es mit Geduld,
Mit züchtig strengem Maße verteilt' sie ihre Huld;
Trotz all' des frohen Scherzes, der durch die Burg erklang,
Nie über ihre Wange des Lachens Funke sprang.

Verrauscht war Fest und Jubel, zerstreut der Gäste Schwarm,
Gar mancher stieg von dannen mit schwer verbiss'nem Harn
Und schwor sich hoch und teuer: Nie keh'r' ich mehr dahin,
Wo mir in Leid versunken der Jugend froher Sinn.

II.

Wo sich zur schmalen Pforte das Kaisertal verengt
Und sich mit lautem Brüllen der Bach durch Felsen zwingt,
Um dann in kühnem Schwunge nach jeder Knabenart
Ins freie Tal zu springen. wo flink die Mühle schnarrt:

Da geht's zur Geisterschmiede in eine finst're Schlucht,
Wo die verirrte Gemse mühsam den Pfad sich sucht,
Wo Brust an Brust die Wände sich gegenübersteh'n
Und niemals die Forellen den Strahl der Sonne seh'n.



In dieser Wildnis hauste in alter grauer Zeit
Ein Volk von klugen Zwerglein voll Kunst und Emsigkeit.
Wie sie bezwang im Lande kein Schmied das rohe Erz,
Wie sie verstand sich keiner auf Lustbarkeit und Scherz.

Bom gold'nen Fingerringlein, der treuen Liebe Pfand,
Bis zum gefräß'gen Schwerte für rauhe Kriegerhand,
Der kleine Flügelnagel, der Aepplers Stiefel trug,
Gleich unverwüßlich war er, wie's Schaufelwerk am Pflug.

Doch allen überlegen der Zwerge Meister war,
Der Gnomenkönig Wigold im blondgelockten Haar;
Er war nicht Zwerg, nicht Riese, fast schien er Menschenkind,
Und doch so hehr und herrlich, wie nimmer Menschen sind.

Aus seinen Augen strahlte ein lichter Feuerbrand,
Dem auch der frechste Troker vergeblich widerstand.
In seiner Kehle ruhte des Liedes Zauberlang,
Der mit dem Bann der Liebe die Hörer all' bezwang.

Oft in der Feierstunde stieg er heraus ins Tal,
Den Felsen abzuladen des Liedes Widerhall;
Da konnt' man Wunder sehen: kein Gräschen rührte sich,
Kein Lufthauch durch die Blätter des hangen Waldes schlich.

Das Heimchen schwieg, die Unken selbst in dem nahen Moor,
Sie schwiegen auch und lugten neugierig aus dem Rohr,
Und Reh und Fuchs und Hase und Bär und Eberschwein
Vergaßen alter Fehde und luden zu Gast sich ein.

Im weiten Umkreis lauschte andächtig der Menschen Schar,
Ist's Wahrheit? Ist's ein Trugwerk? Ist es ein Wunder gar?
Manch' Träne sah man perlen in solcher Feierstund'
Und manchem ward für immer sein krankes Herz gesund.

III.

Zum Geroldseder brachten sie bald die Wundermär'.
„Auf, Knappe, hol' den Sänger mir rasch zur Stelle her!
„Er, der die Tiere zähmet und der Natur gebet,
„Sollt' er nicht heilen können Mathildens Herzeleid?

„Er singe meinem Kinde das Weh aus seiner Brust,
„Er sing' in seine Seele der Jugend Freud' und Lust,
„Er sing' auf seine Wange das abgeblühte Rot.
„Und sing' aus meinem Schlosse den bleichen Gast, den Tod!“

Wie klirrt' es da zu Tale von Ruffsteins Felsenschloß!
Der Geisterschlucht entgegen flog Reitersmann und Roß;
Beim Wirtshaus an der Straße stieg aus dem Sattel er,
Band fest den Zaum am Baume. „Gleich einen Humpen her!“

„Mit Geistern zu verhandeln, ist nicht ein leichtes Ding,
„Da braucht es guter Stärkung, auf daß die Sach' geling.“
Schon stand er an der Pforte. „Nun helf' der liebe Gott,
„Denn da hineinzukommen, hat wahrlich arge Not.“

Wie flogen doch die Funken, wie dröhnt der Hammer Schlag
Heut' in der Geister Schmiede den lieben langen Tag,
Daß rings es im Gewände erhallt und widerscheint
Und in vergold'ter Halle man zu verweilen meint!

Der Meister selbst steht heute am Ambos mit dem Fell
Und schwingt den schwersten Hammer, als wär' er Holz, so schnell;
Rings tummeln sich die Zwerglein, da ist nicht Zeit zu ruh'n,
Für solchen Meisters Hände, da gibt es fort zu tun.

Da, welch' ein Sporenklirren? Was für ein Reuchen da?
Bald pudelnah und zitternd man einen Knappen sah.
Der Meister ließ das Hämmern, die Zwerge setzten aus
Und schüttelten die Wämse ob der getauften Maus.

„Ihr habt es schön hier innen!“ trat der Verachte ein,
„Wenn Ihr nur einen besseren Weg hättet da herein!
„In diesen niedern Löchern wird man ja budlig schier,
„Und dies Geföl', Gestimmer kommt mir fast unnütz für.“

„Doch nichts für ungut, Meister, und scheltet mich nicht led!
„Mich schickt zu Euch, schön grüßend, der Herr auf Geroldsed.
„Ein Töchterlein, ein krankes, ein tugendfames Kind,
„Sicht ihm daheim in Siechtum und niemand Rettung find't.

„Da kam zu ihm die Kunde von Eurem Zaubersang,
„Und wie Euch manches Wunder an Menschen schon gelang;
„Stracks muß' ich auf den Sattel, auf daß ich Euch vermeld'
„Er wollt' um Euer Singen nicht achten Gut und Geld.

„Ach, singet doch Mathilden das Weh aus ihrer Brust,
Und singt in ihre Seele der Jugend Freud' und Lust,
Und singt auf ihre Wangen das abgeblähte Rot,
„Und singt aus unserm Schlosse den bleichen Gast, den Tod!“

Der Knappe schwieg, es schwieg auch der Zwerge gerührte Schar.
„Gar viel begehrt dein Schicker, ich fürchte, zu viel gar;
„Doch will ich es versuchen; sollt es gelingen mir,
„So bin ich schon bedanket, brauch' keinen Lohn dafür.“

„Grüß auf zum Werk, ihr Zwerge, jetzt gilt's erst rechten Fleiß,
„Die Brünne, die wir schmieden, sei aller Brünnen Preis!
„Ich will den Rittern zeigen, daß ich kein schlechter Wicht,
„Daß mir's an Gold und Adeln wahrhaftig nicht gebricht.

„Und du, sag' deinem Herren, ich lasse grüßen ihn,
„Eh' zweimal sinkt die Sonne, zieh' ich zum Schlosse hin!“
Der Blasbalg pfaucht, der Hammer dröhnt nieder in voller Wucht,
Derweil dem Knappen leuchtet ein Zwerg hinaus zur Schlucht.

IV.

Was gab das für ein Gaffen auf Gerolds altem Schloß,
Als heut' der Zaubersänger einzog auf hohem Roß.
Solch' Ritter sah noch keiner noch keiner solch' Geschmeid',
Die Frauen sah'n 's bewundernd, die Männer mit stillem Reid.

Man hört die Frauen lispeln: „Dies Goldhaar! Dieser Bart!“
„Und dieser Wuchs, die Augen!“ — „Und diese edle Art!“ —
Man hört die Ritter munteln: „Der tut gewaltig groß!“
— „Ob sein Geschmeide echt ist?“ — „Ei, ist Geflunfer bloß!“ —

Doch als im weiten Saale er seine Laute schlug,
Da hatten auch die Männer des Wizes bald genug,
Und als dazu berauschend sein Sang der Brust entquoll,
Da wurden rings die Herzen von Luft und Liebe voll.

Es fuhr wie Wetterleuchten den Rittern durch den Sinn,
Es flog wie Morgenröte auf Frauenwangen hin;
Als ob von Leibesfesseln die Seele ledig sei,
So deut' sich jed's beflügelt und aller Irdisnis frei.

So lauschen wohl die Büsche, wenn je die Nachtigall
Durchlagt die laue Mainacht mit ihrem Liederschall;
Als wie im Traum sich streckend, regt Knospe sich und Laub
Und haschen aufgeschlossen der Töne süßem Raub.

Sieh! auch auf Thildens Wange regt sich's wie Rosenlicht
Und aus des Grames Knospe die helle Wonne bricht;
Was keinem noch gelungen, gelang zur selben Stund'
Dem Geisterschmiede Wigold — ein Lächeln von ihrem Mund.

„Dank' Euch der Himmel, Meister, dies edle Zauberstück!
„D kommet oft und kehret recht bald zu uns zurück!“
Der Vater rief's in Tränen noch unterm hohen Thor
Dem Sänger nach, der winkend sich im Gebüsch verlor.

V.

Mathilde späht vom Erker nach Wigold übers Tal,
Wie frischbetaute Nelken spä'h'n nach der Sonne Strahl.
Schwül liegt es auf dem Tale, die Sonne brennt gar heiß,
Der Staub liegt auf der Straße, wie neuer Schnee so weiß.

Des Geisterschmiedes Köhlein, so munter sonst und keck,
Hängt müd' und matt die Rüstern und kommt fast nicht vom Fleck,
Und auf des Reiters Harnisch liegt es wie Feuersglut,
Es steht ihm schier der Atem, es stoßt ihm schier das Blut.

„Das ist ein elend Reisen,“ so kommt Herr'n Wigold vor,
„Mir bangt, ich komm' gebraten erst vor des Schlosses Thor,
„Will, weil sich's eben füget, auf einen Schoppen Wein
„In dieser kühlen Schenke ein Weilschen kehren ein.“

Und in der Bäume Schatten bind't er das Röhlein fest,
Derweil man vor der Schwelle besieht die felt'nen Gäst'.
„Ein Hümpchen Wein vom Besten und Wasser meinem Gaul,
„Sonst trodnet ihm zu Leder noch das verdorrte Maul!“

„Fürwahr, da sitzt sich's herrlich in diesem kühlen Raum!“
Schon trippelt aus dem Hause, Herr Wigold acht't es kaum,
Des Wirtes holde Sprossin. Gib acht, Herr Schmied, gib acht,
Die Hexe hat gar viele ins Elend schon gelacht!

Kennst du den Spuß des Irrlicht's in finst'rer Sommernacht?
Manch ledigen Wand'rer hat es auf falschen Weg gebracht.
Solch' Irrgelichter spukt auch im Auge dieser Maid,
Trau'st ihm, kommst von der Ruhe und kommst ins Herzeleid.

„Fürwahr, da sitzt sich's herrlich, bei diesem kühlen Krug!“
So dachte sich Herr Wigold und kriegte nie genug.
Ei Schmied, der Krug ist schuldlos! Hörst du das Röhlein nicht,
Wie's ungeduldig stampfet, dich mahnt an deine Pflicht?

Nicht hört er's mehr und sieht nicht, wie schwarze Wolken sich
Am Horizonte türmten, der Sonne Glanz verblich,
Er sieht nur in Walburgas sonnklares Augenpaar,
Sieht nur ihr wolkentraufes, kohlrabenschwarzes Haar.

Er hörte nicht des Donners dumpf grollenden Gesang,
Er hörte nur der Stimme Walburgas Silberklang.
Ein Blitz zuckt durch die Lüfte, ein Schlag, ein Wolkenguß —
Das war des Himmels Beistand zu Wigolds erstem Ruß.

„Er kommt nicht mehr, er kommt nicht!“ ein Strahl von Tränen brach
Aus Thildens müden Augen, derweil sie zitternd sprach:
„Er kommt nicht mehr! O Knappe, o reite aus, zu seh'n,
„Wo Wigold weilt und ob ihm ein Unglück nicht gescheh'n!“

Der Knappe eilt, das Burgtor knarrt, die Brücke fällt,
Er sprengt dahin die Straße, daß weit der Hufschlag gellt,
Er sprengt bis an die Schenke, rasch kehrt er seinen Lauf.
Was bringt er wohl? Mathilden steigt trübe Ahnung auf.

„Er scherzt mit einer Dirne dort in der Straßenschent'
Und tut just nicht dergleichen, als ob er Euer dent!“
Mathilde hört's, erröthet, erbleicht dann wie der Tod —
Vorbei auf diesen Wangen das letzte Abendrot.

VI.

Und wieder knarrt das Burgtor und wieder die Brücke fällt,
Es sprengt ein Troß von Reitern, daß weit der Hufschlag gellt,
Er sprengt zur Geisterschmiede in raschbeschwingter Flucht,
Schon steht er, abgefessen, vor Wigolds düst'rer Schlucht.

Und wieder steht der Meister mit seinem Zwerggeleit'
Und hämmert auf dem Amboß ein schimmernd Goldgeschmeid',
Ein zartes Fingerringlein für Walburgs zarte Hand,
Gold' Ringlein schmiedet keiner der Schmiede im ganzen Land.

Da horch! ist's Schwerterklirren, ist's Kettenrasseln nicht?
Da steh'n sie schon, die Knappen, mit drohendem Gesicht;
Doch steh'n sie festgewurzelt, es traf sie Wigolds Blick,
Fast wär es ihnen lieber, sie könnten noch zurück.

„Laßt steden eure Schwerter! laßt eure Ketten ruh'n!
„Was wollt ihr Menschenwichtlein dem Geisterschmiede tun?“
Welch' kalte Ruh'! Doch flammte sein Feueraug' dabei,
Als ob in seinem Innern selbst eine Esse sei.

„Geht heim und sagt dem Stolzen, der euch zu Schergen macht,
„Daß ich den Dank nicht brauche, den er mir zugedacht!“
Drei Schläge an den Felsen, auf tat sich flugs die Wand,
Der Schmied und sein Gezwerge für alle Zeit verschwand.

Ihr fragt, was mit Walburga, des Schmiedes Braut, geschah?
Ich weiß nur, daß sie niemand seit jenem Tage sah;
Sie war verweht verschwunden, und niemand weiß, wohin,
Sie herrsche, heißt's, mit Wigold als Gnomenkönigin.

Was Wigold treibt im Berge? Er schmiedet wie zuvor.
Leg' an den kalten Felsen dorthin dein lauschend Ohr,
Laut wirst ihn hämmern hören, und bist ein Glückskind du,
Hörst du wohl gar des Meisters bezaubernd Lied dazu.

Viel Arbeit muß es geben für Wigolds klein Gezwerge,
Denn oft erdröhnt der Felsen und rollt es dumpf im Berg,
Oft schlägt zur Dämmerstunde die helle Loh' heraus,
Daß glutrot schaut der Kaiser ins weite Land hinaus.

Und fragst du, was sie schmieden? sie schmieden, wie ich ach!
Nicht eitel Frauenzierde so rastlos Tag und Nacht.
Vom Kaiserberg ein Hirte, der eine Geiß gesucht,
Verirrte sich vor Zeiten in Wigolds Geisterschlucht.

Er sprang von Fels zu Felsen, klomm auf und ab die Wand,
Bis plötzlich, wie versteinert, er ohne Regung stand;
Er stand in einer Halle turmhoch und kirchenweit,
D'rin funkelte und blinkte viel ehernes Geschmeid.

Haushoch lag aufgehäufet von Eisen Wehr an Wehr,
Blank alles, ohne Makel, als ob's gescheuert wär',
Für jeden Mann der Stüde genaue Zahl und Art,
Helm, Morgenstern und Panzer, Schwert, Schild und Hellebard.

Was soll die Waffenmenge? — Kommt einst die große Not,
Wo Rhein und Weichsel fließen vom Völkerblute rot,
Wo, Teuts Geschlecht zu tilgen, sich Ost und West vereint,
Zu arm an Blut und Eisen das deutsche Land erscheint:

Dann, lehrt des Volkes Glaube, entsteigen der Berge Schlund
Der große Karl und Rotbart mit ihrer Heldenrund',
Dann wird auch unsern Kaiser die Hornesglut umzieh'n
Und bis zum fahlen Scheitel sein bleiches Antlitz glüh'n.

Und Max, der letzte Ritter, erwacht vom Kriegsgetol'
Und öffnet seines Berges geheimnisvollen Schoß,
Und zieht mit Wigolds Söhnen, der totgefeiten Schar,
An Deutschlands heil'ge Marken, für Deutschlands freien Ar.

Und Schauer faßt den Franken, den Slawen packt der Graus:
„Beim Donner, stirbt die Rasse wahrhaftig nimmer aus?“
Und siegreich wird und glänzend aus diesem Völkertreit
Das deutsche Volk hervorgeh'n in neuer Herrlichkeit.

Die Tschobahöhle und das Marterl im Schanzerwaldl. 1809

Eine kräftige Mannesgestalt, ein Bergbauer mit ernstem, aber offenem Gesicht, stieg den Kaisertaler Weg empor. Auf der Bank, die jetzt den Namen Neapelbank wohl nach dem Spruche: „So schön wie Neapel“, führt, setzte er sich nieder, legte seine Foppe neben sich hin, nahm den Hut vom ergrauten Kopfe und fuhr bedachtam mit der Hand über das Gesicht, um sich den Schweiß abzuwischen. Es ist hier aber auch ein einzig herrliches Plätzchen zum Rasten und Schauen: Zu Füßen das herrliche Inntal, durch welches sich der breite Inn wie ein Silberband schlängelt, rechts der mächtige Bendling, links im tiefen Schatten das Duxerköpfel, mitten im Tale das liebliche Städtchen Ruffstein mit seiner gebieterischen Burg, und in weiter Ferne die schimmernden Gletscher des Stubai- und Sellraintales.

Auch der Bergbauer war in Schauen und Sinnen vertieft; doch was ihn zu bewegen schien, war nicht das vor ihm im Sonnenglanze daliegende Landschaftsbild, es war ein anderer Grund. Lange Reihen von Wägen, Reitern und Fußtruppen zogen in dem sonst so friedlichen Tale dahin; es war Krieg im Lande, die Franzosen waren mit ihren Ber-

bündeten in hellen Haufen im Durchzuge. Der Bauer hatte in Ruffstein eine Kundmachung gehört: „Wer mit Waffen betroffen wird oder in dessen Hause solche gefunden werden, wird erschossen.“ „Der wird erschossen,“ brummelte er vor sich hin und versiel wieder in tiefes Nachdenken, aus dem er durch nahende Schritte aufgestört wurde.

Es kamen Bauern von der Sparchen mit Stutzen und Schießzeug. „Wohin?“ fragte er. „Zum Tisch oba! (Zum Tisch hinab!) Es ist alles vorüber,“ war die etwas verstimmt klingende Antwort. Er stand auf und ging, über die Dinge, die sich da zugetragen, mit ihnen plaudernd weiter.

Dort beim „Zotten“, dem zweiten Hof, biegt ein schmales Steiglein ab zur Tischoba-Höhle. Es ist dieses eine tiefe Höhle mit schönem weiten Eingangsbogen; in der Mitte der Höhle stand ein Stein gleich einem Tisch. Diese Höhle diente in schlimmen Kriegsfällen den umwohnenden Landstürmern als Versteck und Versammlungsort. „Zum Tisch oba!“ war das bedeutungsvolle Wort zum Versteck oder zum Ergreifen der Waffen. Hier hinab stiegen die Bauern, um ihr Schießzeug in Sicherheit zu bringen. Unser alter Bauer aber ging heimwärts zum Pfandhof. „Du, Sima,“ sagte er zu Hause zu seinem Knechte, einem flinken, schneidigen Söllandler, „du tragst heut' Abend das Schießzeug zur Tischoba-Höhle, es ist wieder alles vorüber; beim Ruapen und beim Beiten wissen sie es schon, aber der Thoma kann mit der Botschaft zum Hoflinger und Hinterkaiser geh'n.“ Der Sima sah den Alten etwas stutzig an, doch der Bauer hatte mit einem solchen Ernst gesprochen, daß es keine Widerrede gab. Dann kam dem Sima etwas anderes in den Sinn. Die vielen Soldaten da unten paßten dem jungen Knecht auch sonst nicht und der Befehl des Bauern bot ihm willkommenene Gelegenheit, einem Herzenszuge zu folgen. Er packte alles nach des Bauern Anordnung fleißig zusammen und ging damit, als es zu dunkeln begann, hinab zur Tischoba-Höhle.

Nachdem er darin alles vorafällig bis auf seinen Stutzen versteckt, stieg er wieder pfeilsgerade hinauf auf den Kaisertalweg und eilte hinab der Sparchen zu. Er wollte zum Schanzerwirt, um dort seine Leni zu sehen; als er aber auf die Kaiserstiege kam, sah er eine starke Militär-

Patrouille von Ruffstein her gerade über die Sparchnerbrücke kommen. Der Sima drehte sein Hütl, die Hahnfeder nach vorn, und sprang durch das Viehhölzl und Schanzerwaldl der Patrouille voraus zur Schanz. Als er beim Schanzerwirt in die Stube trat, fand er bewegtes Leben; es waren Schützen da, die vom Kampfe am Passe Strub gekommen waren und heimwärts zogen. „Ah, da Widauer Sima, grüß' di' Gott,“ rief ein baumstarker junger Bursche und reichte ihm freudig die Hand entgegen; es war sein Schulkamerad, der Bernauer Sepp aus Söll, der auch mit den Schützen ausgezogen war. Kurz den Gruß erwidernnd, rief der Sima: „Schützen, auf, die Soldaten kommen, geht knapp an den Schanzerwänden entlang, dann hinauf auf die Kaiserstiege der Tischoba-Höhle zu, dort seid ihr sicher.“ Die Schützen, von denen wohl keiner mehr ein Körnchen Pulver und ein Kügelchen Blei in der Tasche hatte, eilten rückwärts beim Hause hinaus, dem Berge zu. Der Wirt löschte alle Lichter aus und schloß die Haustür, um jeden Verdacht, als ob Schützen vorhanden gewesen, abzumenden. Im Hause war es im Nu still, dunkel und leer geworden; nur hinten im Hausgange stand noch der Widauer Sima und hielt seine geliebte Leni im Arm.

„Fort, Kamerad,“ rief ihm der Bernauer Sepp bei der Tür herein, „sie kommen schon;“ er faßte den Sima bei der Hand und zog ihn an sich, während dieser mit der anderen Hand noch immer die der Leni zum Abschied festhielt. „Fort, fort!“ rief noch einmal der treue Freund und nun endlich eilten auch die Beiden dem Schanzerwalde zu. Doch kaum waren sie bis zur Mitte des Waldes gekommen, so hatten sie auch die Soldaten schon bemerkt und stürzten auf sie los; einige Schüsse, ein Schrei, und die beiden Burschen lagen erschossen am Boden. Den anderen Tag fand man sie mit Tannenreisig bedeckt und mit Blumen geziert. Ein Kreuzlein aus dürrer Holz war bei ihnen aufgesteckt, und auf einem Baumstoc stand ein Krug mit Weihwasser; ein Mädchen kniete bei den Gefallenen, betete und weinte; es war die Leni.

Die Tischoba-Höhle, aus welcher man nachts öfter Gerassel hören soll, ist zum großen Teil zerfallen und der Tisch verschüttet. Unten aber im Schanzer-Wäldchen, wo dann und wann zwei Lichtchen aufsteigen, da hängt an einem Baume zum Andenken der beiden Söllandler

Schützen noch immer ein Marterl, welches wie im übertragenen Liebesdienst gar oft noch mit frischen Blumen geziert wird.

Die Teufelskanzel.

Die Teufels-Kanzel, Teufels-Predigtstuhl sagen die Bauern, ist ein grotesker Felszacken, welcher an den sogenannten Schanzerwänden scheinbar unersteigbar in die Höhe ragt. Vom Viehhölzl ober der Sparchen zieht man eine etwas breite Holzrieße herabziehen, durch welche ein etwas steiler Alpenweg zur Südseite der Teufelskanzel emporführt. Wer kennt aber nicht den herrlichen Höhen-gang in das Kaisertal, auf welchem man in einstündigem Wege von Ruffstein aus die gemüthliche Bergwirtschaft zum Beiten erreicht. Von da ist jetzt zur Teufelskanzel ein angenehmer Weg angelegt. Nachdem man eine halbe Stunde, teilweise durch Wald, gewandert, steht auf einmal die mächtige Teufelskanzel mit weiter Rundschau vor unserem Blicke. Berwegen und kühn steht der feste Fels-zahn da, und daneben hinaus durch das Bergtor, durch welches der Innfluß der weiten Ebene zueilt, bietet sich eine prachtvolle Fernsicht in das Flachland. Da mag es einen wohl nicht wundernehmen, wenn sich der schlaue Teufel gerade diesen abenteuerlichen Klotz ausgewählt hat, um den lustigen Unterinntalern einmal eines zu predigen. Wie durch Zauber lockte er eine Masse Zuhörer zusammen, welche sich unter der Kanzel vor dem Schanzer-Waldchen versammelten, und predigte ihnen in verführerischer Weise von süßen Liebes- und Lebensfreuden. Als er aber merkte, daß die Zuhörer an seinen Worten zweifelten, schwang er sich zum Schlusse der Predigt, mit einer Art in den Klauen, vor die Kanzel und rief erzürnt: „So wahr ich diese Kanzel mit drei Hieben umhau, so wahrhaftig sind meine Worte!“ Und dabei hieb er mit mächtigem Schläge in den Felsen, sodaß die Steine weit umhersauften. Als er aber den zweiten Hieb getan, erkannte er die Nichtigkeit seiner Prahlerei und fuhr unter fürchterlichem Getöse davon. Die verführten Zuhörer aber versanken zur Strafe ihres Frevels in den Boden.

Am Fuße der Teufelskanzel neben der Straße, die von Ruffstein nach Ebbs führt, sieht man unzählige kleine Hü-

gelchen, „Dollbüchel“ genannt, welche die Sage als Spuren der versunkenen Zuhörer bezeichnet. Wenn man von dort zur Kanzel hinausschaut, so erkennt man zwei breite, schräge Einschnitte an derselben, diese hat der Teufel mit seiner Art eingehauen. Wie wichtig diese Teufelshiebe gewe-



sen sein mußten, zeigen die vielen Felsblöcke beim Schanzer-Wäldchen, die durch diese Erschütterung vom Berge gefallen sein mußten. Diese jetzt üppig überwachsenen Fels-trümmer liegen hier in den herrlichsten Formen zerstreut herum und bilden für Maler gewiß eine reiche Auswahl zu Studien. Ein Weglein führt mitten durch den trau-lichen Wald, wo man wohl jetzt noch oft von des Kaisers Wänden des Teufels Predigt-Gesumse, das Getöse seiner Fahrt und das Rollen noch immer nachstürzender Steine vernehmen kann.

Der Kirchenbau zu Ebbs.

Man will zu Ebbs im Land Tirol sich eine Kirche bau'n,
Und schön zwar; auf dem Lande soll man selten schön're schau'n.

Der Meister spornt die Leute an: „D, traget Steine zu!“
Und gerne haben's die getan fast ohne Raft und Ruh.

So lagen um den Kirchengrund bald Steine ohne Zahl.
Es sprach schön klüglich mancher Mund: „Die braucht man ja nicht all!“

Der Meister geht an's Fundament; doch war der Plan zu groß;
Die Steine gehen früh zu End, das Schmäh'n gehet los:

Was hat sich denn der Tor gedacht? Welch' Schande wird uns das!
So viel wir Steine schon gebracht, noch sieht man ja kaum etwas!

Da sprach der Meister ernst und gut: „D, lasset euch's nicht grau'n!
Was ihr zur Ehre Gottes tut, wird ihn und euch erfreu'n.

Brecht Steine an dem Berge dort! Es ist ja nicht so weit!“
Sie taten's, bauten wieder fort, doch wieder kam der Streit.

Man wird verzagt; denn was man bringt, man bringt da nie zu viel,
Und ach, was auch der Bau verschlingt, noch zeigt sich gar kein Ziel.

Der Jammer wird da vollends Herr. Der Meister steht verhaßt
Und sieht betrübt, wie niemand mehr sich mit dem Bau befaßt.

Er sitzt nun manche Mitternacht noch schlaflos, kummervoll,
Und steht, wenn er auch immer wacht, nicht, wie er helfen soll.

Da fleht' er einst: „D, lieber Herr du siehst die Herzen ein.
Ich wollt', daß zu deiner Ehr' groß solt' die Kirche sein.

Ich wußte wohl, was ich getan, als ich den Grund gebaut.
Red war's, doch fing ich mutig an, ich habe dir vertraut.

So glaubt' ich. Aber ach, es scheint, daß ich mich selbst betrog,
Und daß des Guten ärgster Feind, die Hoffart, mich belog.

Dann, Herr, verzeih'! Ich habe, ach, dann freilich weit gefehlt!
Der bringt den Bau nicht unter Dach, der nicht auf dich gezählt!“

D'rauf schlief er ein. Da träumte er: Vollendet sei der Bau,
Zur Kirchweih ziehe alles her mit Fahnen durch die Au;

Und alles staunt und alles sagt: „D, seht dies Gotteshaus!
Wie nimmt, wo man auch schauen mag, es sich so herrlich aus!“

Und als der Bischof weisend stand und sich der Meister bückt,
Ergriff der Bischof seine Hand und hat sie fest gedrückt.

Da störte seines Traumes Lauf ein Tosen, d'rauf Geschrei.
Erschrocken hört der Meister auf, zu horchen, was das sei.

Ist's Aufruhr? etwa gegen ihn? am eh'sten könnt es sein.
Doch alles eilt zum Berge hin, dort donnerte Gestein.

Es hat sich eine Felsenwand vom Berge losgemacht
Und ohne alle Menschenhand Gestein zu Tal gebracht.

Die Stein' im Wege müssen fort, die in den Feldern auch,
Man schafft nun gern zur Kirche dort, was man auch immer braucht.

Der Meister hat sie ausgebaut, es ging jetzt ohne Not,
Natürlich: er hat Gott vertraut und hat gebaut für Gott.

Walchsee und das Seefädelr.

Gar gerne ziehen Wanderer von Bayern über Rössen nach Walchsee und von da über die Feldalpen und das Längel nach Hinterbärenbad und durch das Kaisertal hinaus nach Ruffstein. Dieser Uebergang wird auch oft in umgekehrter Richtung gemacht. Man geht von Hinterbärenbad auf gut markiertem Wege in zwei Stunden über das Längel zu den Feldalpen und von da wieder in zwei Stunden durch das Habersauertal nach Walchsee. Bei dem Aufstieg über das Längel ist es besonders das Totenkriehl und die Kleine Halt, welche hier gewaltig wirken; ferner schweift der Blick hinaus durch das Kaisertal und hinab in das wilde Bärenthal. Dann betritt man die grüne, weite Mulde der Feldalpen, ein Dörflein freundlicher Alphütten mit lustigem Alpenleben, bis uns der anfangs etwas steinige, später aber angenehme Alpenweg über die Gwircht nach Walchsee hinabführt. Ein herrlich lieblicher See mit seinem Knapp am Gestade liegenden Dörflein, ein reizendes Landschaftsbild, besonders drüben vom Kalvarienberge aus gesehen, mit den schroffen Abstürzen des Zahmen Kaisers im Hintergrunde. Waldsee ist der ursprüngliche Name, weil auf dem Plage, wo jetzt der See ist, einstens ein schöner Wald gestanden sei, um welchen viel Zank und Hader war. Als der Streit am heftigsten, versank der Wald in die Tiefe und die darüber herströmenden Fluten machten dem Streit ein Ende; Angst und Schrecken aber ist in der Bevölkerung zurückgeblieben und hat die Sage hinterlassen, daß die Kirche in Walchsee bei einer Christnachtfeier, wenn sie mit Menschen gefüllt ist, versinken wird.

Walchsee = Sage.¹⁾

Von Paul Greusling.

Unhörbar auf tiefem Wasser
Gleitet hin der Fischerkahn,
Hell bestrahlt vom Mondesglanze
Langsam seine feuchte Bahn!

Bleiche Wasserrosen bringen
Stumm den Gruß der Sternennacht!
Aufrecht steht der Bursch im Schiffe,
Staunt — und schaut die Märchenpracht.

Und er sieht auf schwanken Wellen
Eines Kerzleins helles Licht,
Hoch, von zarter Hand getragen!
Ein Gebet der Fischer spricht.

Und das Schilfrohr flüstert klagend
In den Wind ein traurig „Ach!“
Leise säuselt's durch die Lüfte
Alle Zeiten werden wach!

„Steig nur nieder in die Fluten,
Liebbetörtes Menschentind —
Treue blüht dir oben nimmer!“
Alle wimmert bang der Wind!

Auch des Sees Lilien niden
Weinend sich einander zu:
„Hat die Maid noch nie gefunden
Tief im Grund ersehnte Ruh?“

Doch der Fährmann kockt ans Ufer,
Schaut noch einmal scheu zum See!
All' die Wellen rauschen deutlich:
„Bin verlassen! Weh! o Weh!“

¹⁾ Diese Sage erzählt von einem betrogenen Mädchen, das in den Fluten des Walchsees samt ihrer Leibesfrucht den Tod suchte und fand. Sie haltet nächtlicherweile eine brennende Kerze über die Wellen.

Schmuck, tua an Ruck!

Beim „Beiten“, dem dritten Hof im Kaisertal, lehnte eine schwerbeladene Kopfkraxe vor der Türe und drinnen in der Stube saß ein frischer, junger Senner. Er hatte ein schneeweißes Hemd an, darüber die roten Hosenträger, trug ein schlottrig Lederhöschen, das kaum bis zu den Knien reichte, und um die Mitte hatte er flott sein weißes Mel-



Antoniuskapelle
am Wege nach Hinterbärenbad.

cher-Fezel¹⁾ geschlungen. Das Hütl hübsch schneidig auf die Seite gedrückt, guckte er, wie jemand erwartend, immer zum Fenster hinaus. Dann sah er nach seiner Uhr, zahlte fein Viertele Wein, verabschiedete sich, schloß unter seine schwere Kraxe und im gemessenen Tempo ging's taleinwärts eine Viertelstunde weit dahin. Dort auf der Bank neben der Pfandl-Kapelle, wo sich das hintere Kaisertal mit seinem herrlichen Bergkranz so wundervoll erweitert, hielt er Rast. Es war heute ein schöner Herbstabend, die Zeit der Umabfahrt nahte heran, die Feldfrüchte waren eingebracht und teilweise das Vieh schon auf die Heimweide getrieben. Die liebe Sonne stand schon ziemlich tief und fing an, mit herbstlichem Schimmer den langen Scheffauer-Kaiser, die Spitze des Sonnedeß und den so majestätisch hoch aufragenden Galtstod glühend rot zu färben. Ueber die Karlsfpitzen und das stolze Totenkirchl hatte sich ein zartes Violett gelagert, während drüben über dem Stripfenjoch im östlichen Wilden Kaiser die Fleischbankwände, der Predigtstuhl, der Mitterkaiser und das Lärcheck bereits im dämmernden Grau verschwanden. Nur der hübschgeformte Stripfenskopf und die Spizen des Zahmen Kaisers von der Kesselschneid bis heraus zur Steingrubenwand und Naunspitze waren noch vom hellen Sonnenschein beleuchtet. Sichtlich hatte diese selten wundervolle Herbststimmung auch den Burschen innerlich bewegt, denn er lauschte und schaute so sinnig hinein in die ruhige Abend-

¹⁾ Schürze.

dämmerung. Da rodelte und rumpelte es auf einmal drüben über dem Bach am Gamsberg. Er erhob den Kopf, glaubte eine Steinlawine zu sehen, sah aber nichts.

Da kam die Pfandl-Broni mit ihrem Milch-Bütterl auf dem Rücken von der Stadt zurück. Er ging ihr freudig entgegen, grüßte sie und sagte: „Aber du bist lang aus, ich hab' beim Beiten schon auf dich gewartet.“ „Schau,“ meinte sie, „weil du halt nichts darwarten kannst.“ Da rumpelte es drüben wieder. „Was ist denn das?“ fragte das Sennerl. „Wenn du a Sonntagskind bist, nacher kannst du dir da drüben an Schatz holen,“ sprach sie und schaute ihm dabei mit ihren schwarzen Augen schelmisch ins Gesicht. „Ja, der wär' ja da näher bei mir,“ schmunzelte er und wollte ihre Hand erfassen. Aber flugs sprang sie, gute Nacht wünschend, hinab zum Pfandlhof. Wieder schloß der arme Bursche unter seine Kopfkrage und ging wieder weiter, noch eine halbe Stunde ging es einwärts zum Hinterkaiserhof. Zunächst am Hause begegnet ihm die Hinterkaiser-Urschi; sie ging hinaus zur Antonius-Hauskapelle, legte ein Leiterchen an den Turm und fing an, Awe Maria zu läuten. Die Hausleute, die in der Stube waren, knieten an Bänken herum und beteten ihren Abendrosenkranz, während heraußen am Tische bei der Hollerstaude am kleinen Häuschen und unten am Tisch unter dem großen Birnbaum noch Gäste bei Kaffee, Butter, Milch und Honig saßen, wo die allzeit geschäftige Bäuerin ihnen fleißig frisches Wasser zutrug.

Das Sennerl hatte seine Krage abgelegt, stand vor dem Hause und schaute sich die Leute an; da rumpelte es schon wieder drüben am Gamsberg. „Schmuß, tua an Rud!“ schrie der alte Sommerfrischler Peter, der gerade bei der Haustür heraustram, hinüber, und richtig rumpelte es gleich wieder. Das Sennerl faßte ihn am Arm. „Was hast g'sagt?“ fragte er, „wer rumpelt da drüben?“ Das Gebet in der Stube war beendet, die Hausleute kamen heraus und setzten sich mit dem Peter zum Tisch am Hauseck. Die Weibsleute hatten zu stricken und die Mannsleute stopften ihre Pfeifen. Auch das Sennerl setzte sich dazu und allgemein hieß es: „Peter, erzähle uns von Schmuß!“ Der Peter blinzelte mit seinen klugen Augen die Kunde ab und langte einigemal mit der Hand streichend an den Hals, als wollte er die Geschichte schwer herauf-

bringen. Der Toni, der Sohn des Hauses, mußte wohl, wo der Puzen steckte, und brachte ein Gläschen selbstgebrannten Kranewitter, worauf Peter zu erzählen anhub:

„Der im Kriegsjahre 1809 die Festung und Stadt Kufstein kommandierende bayerische Hauptmann war ein großer Kinderfreund, sodaß er immer in einem ledernen Geldbeutel ein funkelnde neue bayerische Silberkreuzerchen bei sich trug, um damit die artigen Kinder zu beschenken. Als er nun, für Kufstein das Schlimmste befürchtend, die Schließung der Stadt anordnete, war es ihm auch darum zu tun, daß durch Kriegsgewalt den Kleinen kein Leid geschehe; er redete deshalb den Eltern zu, die Kinder fortzuschicken. Die Zeit des Vorschlusses war kurz gemessen, und als die Trennungsstunde kam, stand der Stadtmichl, wie man kurzweg den Hauptmann zu nennen pflegte, unter dem Thor, um noch von den auswandernden Kleinen Abschied zu nehmen, die sich dazu an ihn herandrängten. Bei dieser herzigen Szene wurden selbst den rauhen Kriegern die Augen naß. Dann zogen wir dahin mit unserem Pack und Bündlein. Was sollten wir nun anfangen? Ueber der Innbrücke war nichts zu suchen; dort stand mit seiner Schar der Speckbacher, der den neugierig spionierenden Kufsteiner Madeln die Zöpfe abschneiden ließ. In Glemm und Schwöich waren ebenfalls die Stürmer. So marschierte denn ein Teil zur Dickschkeppelle und haute sich dort im kühlen Waldesgrunde Rindenhütten, während die größere Schar, worunter auch ich mich befand, dem Kaisertale zuwanderte. Die Bauern, welche die Sparchner Mühle besetzt hielten, ließen uns ruhig durch. Dann ging's hinauf über die Stiege und hinein, stets mit dem Blick auf die bedrohte Heimat mit den darin besorgten Eltern. Bei der Neapelbank, als dem Punkt mit dem letzten Blick auf Kufstein, war tränenvoller Abschied; denn in der kommenden Nacht sollte Kufstein in Flammen aufgehen. Da hörten wir hinter uns Trommelschlag; nun ging's in eiliger Flucht dahin, wobei uns von dem ohnehin schon knapp bemessenen Proviant zwei Brotläibe entliefen und unter allgemeinem Jammer in den Bach hinunterkollerten. Indessen war uns der Feind an den Leib gerückt; es waren nachkommende Kameraden, die durch Trommeln auf den mitgebrachten Kochkesseln ihrer Kriegslust Luft machten. Bei der Pfandlkapelle ward ein inniges Vaterunser gebetet, und dann

ging's auseinander, den einzelnen Gehöften zur Einquartierung zu. Zur gleichen Zeit, als wir jugendlichen Flüchtlinge durch das Kaisertal wanderten, stieg auch drüben auf dem Jägersteig am Gamsberg ein Flüchtling hinein, um dort seine Schätze zu verbergen. Es war dies der reiche Schmuß aus Ruffstein. Während bei diesem Kriege andere sich durch gute Taten fürs Vaterland aufopferten, benützte er dabei manche Gelegenheit, sich zu bereichern. Als er sein Geld und seine Schätze nirgends mehr für sicher hielt, trug er sie nun da drüben hinein, um sie dort zu vergraben. Er sollte aber selbst nicht mehr zum Vorschein kommen; denn er ward zu seinen Schätzen hineinverbannt und rumpelt und rodelt seither dort drinnen damit herum. Oft sind wir schon drüben gewesen, den Schatz zu suchen, aber der Platz ist nicht zu finden. Wenn man schreit: „Schmuß, tua an Rud!“, nachher rodelt er, und wenn man glaubt, da hat es gerodelt, nachher rumpelt's gleich wieder wo anders. Den Schatz zu finden, da gehört einer dazu, der erstens ein Sonntagskind ist, zweitens rein und richtig gelebt hat und drittens nie verlobt gewesen ist.“ „D Deirl,“ sagt 's Sennerl, „die ersten zwei Punkt packat i schon, aber“ — ein Gelächter am ganzen Tisch — „aber der letzte Punkt.“ „Gelt, Sennerl, da spudt's wieder bei dir?“ sagte der Peter. Die Gäste hatten sich verloren, die Hausleute und der alte Sommerfrischler Peter gingen zur Ruhe und unser Sennerl schloß wieder unter seine Kraxe. Er hatte nur mehr eine leichte Viertelstunde hinauf zur Bödner-Alpe und konnte auf dem Weg dahin über den Schatz nachdenken, und wenn er ihn einstweilen noch nicht behoben hat und nicht als reicher Mann in der Stadt privatisiert, so besuchen wir ihn nächstens auf seiner Alm und rufen auf dem Weg hinein zum Gamsberg hinüber: „Schmuß, tua an Rud!“

Die Geschichte vom „Schmuß, tua an Rud!“ erzählte die Turnschuster-Mutter anders. Darnach war es ein Riesersfeldener Bauer namens Rud (Michael), der in seinem Geize nie genug Geld zusammenbrachte, das er schon trübenweise besah. Er war ein Tierquäler und Dienstbotenschinder, ließ diesen keinen Feiertag und zwang sie auch an Sonn- und Festtagen zur Feldarbeit. Dafür muß er ewig im Wilden Kaiser büßen. Wenn man zum Gamsberg hinüberschreit: „Rud, magst nu a Truch?“ so hört man deutlich zurüdgröhlen: „Jo—o—o!“ und es rumpelt das Gestein mit lautem Getös zu Tal.

Die Bären im Bärenthal und im Hinterbärenbad.

Wenn man durch das Kaisertal nach Hinterbärenbad wandert, so hat man beim Hinterkaiserhof die Wahl zwischen zwei Wegen: Entweder durch den Buchenwald über den Klausbühl hinab und am Kaiserbach entlang durch das hintere Kaisertal, wozu man fünf Viertelstunden benötigt. Oder links hinauf zur Bödner- und Hechleit-Alpe, durch das Bärenthal und über das Längel, welche Tour um eine Viertelstunde mehr Zeit beansprucht, vielleicht etwas beschwerlicher, dafür aber schöner ist und mehr Abwechslung bietet. Kaum eine Viertelstunde vom Kaiserhof haben wir schon die Bödner-Alpe mit erweitertem Blick auf die uns so mächtig umgebenden Berge erreicht. Der Gebirgsstock, auf dessen südlichem Gehänge wir hier wandern, wird von den Bewohnern daselbst der Sonnenkaiser genannt; schriftlich ist ihm der Name Hinterkaiser gegeben, obwohl er, vom Flachland aus gesehen, als Vorderkaiser sich zeigt und auch für die Gegend von Ruffstein sich dafür dieser Name besser eignen würde. Als Gegenstück vom Wilden Kaiser wird er namentlich von den Touristen der Zahme Kaiser genannt; daß dieses aber ganz unrichtig ist, mußten schon manche bitter erfahren. Als hier weder Wege gebahnt, noch solche, wie jetzt, markiert und mit Tafeln versehen waren, ging ein Mütterchen mit ihrem Töchterlein den oberen Weg taleinwärts. Sie kamen zu weit aufwärts gegen die Lederer-Alpe, verirrten sich, gerieten in Runsen und Wassergerinne und wurden dabei von Nebel und Regen überfallen. In ihrer Verwirrung und Angst glaubten sie schon das Gebrumm der Bären aus dem Bärenthal zu hören. Auf und ab ging die ängstliche Fahrt; auf einmal kamen sie auf einen breiten Weg, auf dem eine Geometerstange mit Kreuz stand. Vor freudiger Ueberraschung rief die Kleine der Mutter zu: „Alleluja, Alleluja, Gott sei's gedankt, wir haben einen Weg gefunden.“ Eine kurze Strecke von der Bödner-Alpe kommt man auf jenen Platz, der jetzt mit einer Ruhebahn versehen ist und „Am Alleluja“ genannt wird, welchen Namen er auch wegen seiner freudigen, lustigen Höhe und der herrlichen Rundschau mit Recht verdient.

Wandern wir eine gute Viertelstunde weiter, so kommen wir zu der ansehnlichen Alphütte Hechleit. Gerne

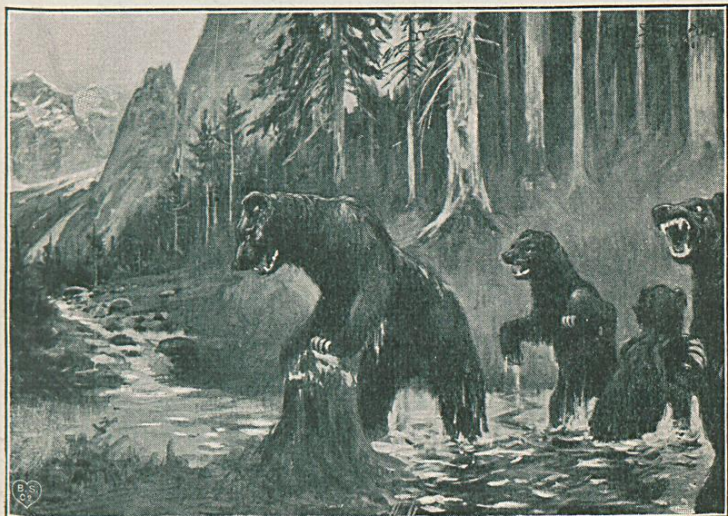
bereitet die Sennerin Nanni dem zu kurzer Raft einkehrenden Wanderer einen schmachhaften Kaffee. Abwärts geht es jetzt teilweise durch schattige Waldungen und über die Lichtung Haslboden, wo gerne Rehe äßen, hinab in das Bärenthal zu einem wahrhaftigen Bärennest. Ein Steig führt über den breiten Bach. Die mächtigen Steinflöße im Flußbette, hinter welchen man glaubt, die zottigen Wildfänge hervorgrinsen zu sehen, zeigen die Wildheit dieses Bergbaches. Nun geht es in einer geringen Viertelstunde hinauf auf das Längel, und vor Freude möchten wir,



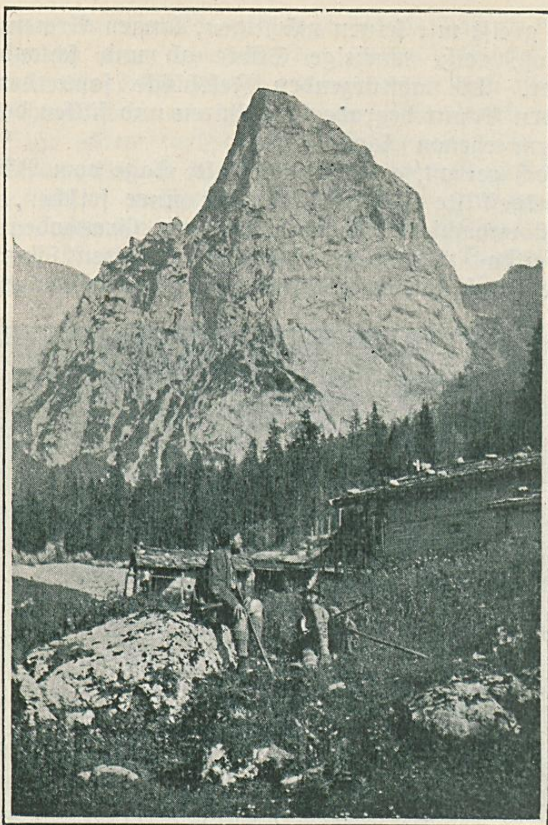
da oben angelangt, ein frisches Juchhe in das vor uns sich unten ausbreitende Bärenbad hinabrufen, aber unsere Freude wird in Schrecken verwandelt: die vom Hochwinkel und von den Scharlinger Böden abfließenden Gewässer ergießen sich in einen großen Teich und darin plätschert, sich lustig badend, ein Rudel brummender Bären. Durch das Thal herein ziehen weidesuchende Hirten mit ihren Kühen, Schafen und Ziegen. Kaum aber hatten die Ungeheuer diese Herde erblickt, so wollten sie schon darauf losstürzen. Aber in demselben Augenblicke überzieht eine mächtige Wolke die Spitze der Kleinen Halt und der Almerer, der schützende Geist der Almleute und des Alm-

viehes, greift mit seinen mächtigen, langen Armen in den Felskloß, reißt wuchtige Stücke ab und schleudert sie hinunter. Die abstürzenden Felsblöcke samt dem mitfahrenden Schutt begraben die Bären und füllen den Teich zu einem ebenen Plane aus.

Doch getrost, es ist nur die alte Sage vom Bärenbad. Der ausgefüllte Teich ist jetzt mit einer frischen, grünen Decke überwachsen und auf üppigem Grasboden weidet harmlos das Alpenvieh. Die Hirten hatten schon längst sich hier drei Hütten gebaut, von denen später zwei von



der Sektion Ruffstein des D. u. De. Alpenvereines angekauft und zur gastlichen Aufnahme für die Bergfreunde adaptiert wurden. Lange Jahre walteten hier die allen Touristen lieb gewordenen biedereren Pächtersleute, der Pauli und seine Nanni, ihres mühevollen Amtes. schließlich erwiesen sich aber auch die beiden Unterkunfthütten für den inzwischen riesig angewachsenen Touristenverkehr als zu klein, und so schritt man denn zum Baue eines stattlichen und anheimelnden Unterkunfthaus, das heute so ziemlich allen Anforderungen gerecht zu werden vermag.



Altes Hinterbärenbad.

Die Unterkunftshütte Hinterbärenbad im Kaisertal.

Hier in des Kaiserberges enger Schlucht,
Wo grimmige Bären einst ihr Bad besucht,
Wo an des „Totenkirchls“ zackigen Scharten
So üppig prangt der „Teufelswurz-Garten“
Wo am „Totensessel“, und an der „kleinen Halt“ Wand,
Manch kühner Steiger den Tod schon fand,
Wo hoch am Fels die Gemse lustig springt,
Und von der Alp' manch frohes Lied erklingt,
Hier in diesem Winkel deutscher Lande
An dem rauschenden Kaiserbach-Strande,
Da steht eine trauliche Hütte fein
Und labet den Müden zur Ruhe ein.

Der Totensessel an der Kleinen Halt.

Wenn wir vor der Unterkunftshütte in Hinterbärenbad sitzen und uns die umgebenden Felsungetüme betrachten, so fällt uns vor allem der weit vorstehende, ungeschlachte Koloß der Kleinen Halt auf, an dem wir links eine halbe Mündung von Zackenreihen bemerken, die einen Sessel mit hoher Lehne formieren, und in deren Mitte ein grüner Platz den Sitzpolster bildet. Es ist dies der Totensessel, schon deswegen so benannt, weil er für die hier eingesprengten Gemsen eine Falle ist, aus der sie kaum ihrem Tode entgehen, und auch dem Jäger ein gleiches Los droht, wenn er bei Verfolgung der Gemse den Sprung in den Sessel wagt und ihm nicht Hilfe gebracht wird.

Es war eine finstere, stürmische Nacht, als man im Kaisertal von den Wänden des Wilden Kaisers her jämmerlichen Hilferuf hörte. In den Gehöften wurde es Licht, man ging mit brennenden Fucheln¹⁾ vor die Häuser und gab damit Zeichen, sah aber nirgends eine Erwiderung. Das Geschrei verstummte allmählich. Den anderen Tag morgens gingen Jäger und Schäfer auf die Suche, aber ohne Erfolg. Trotz allen Nachforschens konnte man die Ursache jenes Hilferufens nicht erfahren. Nach Jahren kam einmal ein Jäger bei Verfolgung einer Gemse auf den Vorsprung unter der Kleinen Halt und fand da zu seinem Schrecken ein menschliches Gerippe. Da man das nächtliche Jammergeschrei von damals nicht vergessen hatte, so glaubte man, daß sich in jener Nacht hier ein Wilderer verstiegen habe, der von Wetter und Nacht übereilt wurde, um Hilfe gerufen habe und ermattet und verhungert sei, wober dann dieser Felsvorsprung den Namen Totensessel erhalten hat.

Das Totenkirchl.

Die wilde Jagd flog, in dräuend schwarze Wolken gehüllt, mit wüstem lärmenden Getümmel eine Wolke verfolgend, in den Lüften daher, und mit einem donnerartigen Gefrache stürzte die weiße Wolke auf den Kaiser hernieder. Als sich die Wolken zerstreut hatten, lag ein

¹⁾ Rienfadeln.



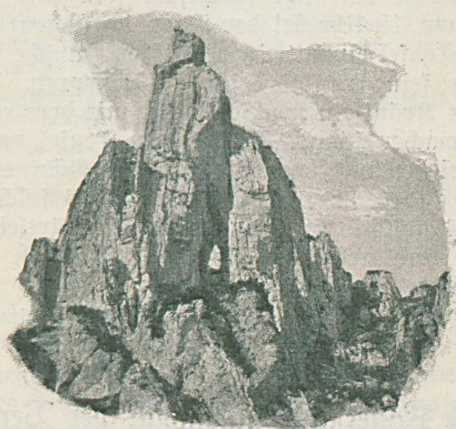


Riesenweib tot auf dem Felsen, das Haupt mit dem hochgeschlungenen Haarknoten herabgesunken und mit Händen und Füßen den Berg umklammernd. Dieses Riesenweib liegt auf dem Totenkirchl, wo deren Gestalt bei leichtem Neuschnee besonders zur Geltung kommt. Auf dem Weg vom Pfandl- bis zum Hinterkaiserhof zeigt sich diese Figur erst nach längerem Schauen; hat aber das Auge einmal dieselbe gefunden, so ist der Eindruck geradezu erschreckend und unverwischbar, sodaß man dann immer nur das tote Riesenweib auf dem Totenkirchl liegen sieht.

Erblickt man vom Kaisertal oder von Hinterbärenbad aus das Totenkirchl, so sind seine Wände abgeplattet. Wenn man aber vom Stripsenjoch in den Wildanger hinterunter kommt und von da die Ostseite des Totenkirchl beschaut, so sieht man von dort seine ungeheuerere Zerrissenheit mit ganzen Reihen dolomitartiger Zacken, gleich vielen Türmchen, wovon eine Felspartie besonders einer gotischen Kapelle gleicht. Die durchsichtigen Böcher bilden die Fenster, die hohen Bogen die Portale und die vielen Zacken die Türmchen, von denen einer als Hauptturm in die Höhe ragt.

In Kössen, so erzählt man, lebte der Sohn eines reichen Bauern mit seinem alten Vater in Unfrieden. Als der Alte zum Sterben krank war, wollte er mit seinem

Sohne Frieden machen und ließ ihn ersuchen, zu ihm zu kommen. Der böse Sohn aber kam trotz wiederholter Bitten nicht. Da sprach der Vater im Sterben: „Gut, so werde ich als Toter zu ihm kommen!“ Nach des Vaters Tod übernahm der trotzig Sohn das reiche Anwesen als einziger Erbe. Da kam nachts vom Kaiser her eine Feuersäule und zündete das Haus an, sodaß alles verbrannte. Die Leute sagten: „So, jetzt ist sein Vater gekommen!“ Er aber entgegnete spottend, sein Vater könne so kommen, so oft er wolle, und er erbaute das Haus schöner denn zuvor und richtete den Stall mit dem besten Vieh ein. Das Feuer kam auch wiederum und verbrannte nochmals Haus und Vieh. Nachdem das Haus wieder erbaut und eingerichtet war, verbrannte es abermals und der übermütige Sohn war ruiniert. Die Leute aber im Orte hatten Schrecken, baten einen frommen Mönch, er möge den Vater beruhigen, und dieser verbannte ihn hierauf auf das Totenkirchl, von wo man heute noch seine Trauerklagen hört.



Der feierliche Gottesdienst im Totenkirchl.

Unter des Totenkirchleins Felsentor
Der Schäferknabe steht,
Schaut hinein, schwingt seinen Hut empor,
Singt ein Liedlein wie zum Gebet.

Dieses Lied hat frohe Weise nur
Und ist auch kein Text dabei,
Es ist ein reines Lied der Natur,
Und klinget so sorgenfrei.

Dann läuten Schäflein und ihr Klingen
Widerhallt am Felsentor,
Und des Hirtenknaben Singen
Tönt wie heiliger Engelchor.

Wenn du den Schäfer dort singend find'st,
Bei den ersten Sonnenstrahlen,
Dann hörst den feierlichen Gottesdienst
In des Totenkirchleins Hallen.

Der Teufelswurzgarten.

Das Totenkirchl, von der Bärenbadseite aus gesehen, hat unten links eine ringsum von schroffen Felswänden eingeschlossene begrünte Terrasse. Dort hat der Teufel seinen Garten, wo er allerhand Wunderkräutlein wachsen läßt. Willst du aber dort für dich das rechte Kräutlein finden, so darfst du nicht furchtsam sein und mußt es ganz allein um 12 Uhr bei der Nacht da suchen; denn dahin hat den Teufel einmal ein verliebter Bursche in seinem Schmerz um sein krankes Diandl beschworen, damit er ihm hier ein Kräutlein wachsen lasse, mit dem er es wieder gesund machen könne. Er hat dem Teufel dafür seine Seele verschrieben und muß jetzt dort den Gärtner machen, bis ihn ein anderer durch das Holen eines solchen Wunderkräutleins ablöst. Er hält das Teufelsgärtlein in gutem Stande und arbeitet fleißig darin, sodasß man ihn nachts oft laut herabhört.

Vgl. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, S. 406.

Der Wilde Kaiser als Aufenthalt der Verbannten.

Wie der Untersberg bei Salzburg die Wohnung der verstorbenen Helden und Gerechten, so ist der wegen seiner Schroffheit und Unzugänglichkeit einst gefürchtete Wilde Kaiser in Tirol für die Bewohner des Chiemgaues der Aufenthalt der Verdammten. Verbannte, Drachen und

giftiges Gewürm halten sich dort auf. Wenn der alte Wagner von Marquartstein den Kaiser im feurigen Rot erglühen sah, als die letzte Heze hineingebannt wurde, und sich darüber entsetzte, so ersehen wir daraus, welcher unheimlichen Eindruck auf unsere Altvordern ein Alpenglühen machte, und daß es nur mit dazu beitrug, den Kaiser zu einem Orte des Schreckens, zum Aufenthalt der Verdammten zu stempeln. Oft soll es dort bei Nacht so zugegangen sein, daß in den umliegenden Ortschaften niemand schlafen konnte. Noch heute kann man nachts die armen Seelen als Lichtlein umherirren sehen. Auch die sündigen Mönche und Nonnen von Herren- und Frauenthiemsee büßen im Wilden Kaiser ihren sträflichen Lebenswandel. Auf der Krautinsel kamen sie bei Zeiten zusammen, um der Liebe zu pflegen. Zur Strafe blieb diese Insel unfruchtbar und öde und die Mönche und Nonnen wurden für immer in den Kaiserberg gebannt. Sobald nun der Sturm die Wolken des Thiemsee gefährdend für den Fischer bewegt, flucht er den Gebannten im Wilden Kaiser, vermeinend, daß sie wieder ihr Unwesen treiben.

„Der Heimatfreund“.

Nach Lehrer Weinold (Innsbruck) glaubt das Volk, daß die Geister im Kaisergebirge nur auf bestimmte Zeit verbannt seien; jetzt sei die Zeit gekommen wo sie wieder frei werden.

Der Tagweidertier vom Reintarsee (im Windautal) ist auch in den Wilden Kaiser gebannt. (Nach Dpperer.)

Desgleichen der „Stuhlreiter“ von Hopfgarten, einer wegen seiner Bosheit verurtheilter Gerichtsdiener, und der Sturm zu Lauterbach, ein prozeßsüchtiger, hartherziger Bauer, der viel unrecht Gut erwarb. (Nach Lettenbichler.)

Das Boarloch.

Ein beliebter und auch sehr lohnender Uebergang im Kaisergebirge ist von Hinterbärenbad über das Stripfenjoch nach St. Johann in Tirol. Zu empfehlen ist, am Abend nach Hinterbärenbad zu gehen und dort zu übernachten. Wenn man sich dann andern Tags um 5 Uhr früh auf den Weg macht, so kann man, noch in der Morgenkühle ansteigend, bequem bis 7 Uhr auf des Joches Höhe gelangen. Vom Joch hinab über den Wildanger und hinaus durch das Kaiserbachtal nach St. Johann rechnet man vier

Stunden; man kann somit zwischen 12 und 1 Uhr in St. Johann sein, dort gemütlich Mittag machen, sich im schmucken und ansehnlichen Dorfe umschauen, und mit dem Nachmittag- oder Abendzuge über Wörgl nach Ruffstein zurückfahren. Das einzige, was die Strippenjoch-Tour früher bedenklich machte, war der Abstieg zum Wildanger; jetzt ist aber von der Sektion Ruffstein da hinunter ein sicherer Weg hergestellt. Man wandert da in der Mitte zweier Gebirgsstöcke zwischen dem Wilden und Hinterkaiser durch. Links üppige Alpentristen, rechts starre Wildnis, hier blühendes Naturleben mit reicher Flora, dort die furchtbaren Felskolosse mit den ernstesten Trümmerwüsten, ein Kontrast voll von wechselnden Eindrücken. Mit der Wanderung durch das Kaisertal auf das Strippenjoch und hinaus durch das Kaiserbachtal hat man den nördlichen und östlichen Kaiser und mit der Fahrt von St. Johann nach Wörgl die südliche Kette und somit den ganzen Wilden Kaiser umkreist. Auf dem oben erwähnten Wege von Hinterbärenbad zum Strippenjoch erreicht man in einer leichten Stunde die Neustadler Lichtung, eine geräumige Waldblöße. Wer im Frühsommer vor der Sonne dahin kommt und sich auf dem Wege dahin jedes Lautes, selbst des Anschlagens des Bergstockes am Gestein enthält, kann von dort auf den Schneepflätzen im Hochwinkel leicht Gemsen sehen und sich an ihren possierlichen Sprüngen erfreuen. Es ist ein einsamer, abgeschlossener Platz nahe an den Steilwänden des Totenkirchl und am aufsteigenden Hochwinkel mit dem Kopfstörl und den Backen des Haltstockes, welcher knapp vor uns den Koloß der Kleinen Halt vordrängt, an dessen Felsenwand hoch oben eine große Höhle unsere Aufmerksamkeit fesselt. Je gespannter man diese Höhle betrachtet, desto mehr bekommt man das unheimliche Gefühl, als ob sich in dem Dunkel derselben jemand bewege. Es ist dieses das „Boarloch“ mit seinen Geistern, von denen ein alter Jäger im vollen Eifer erzählt:

„Wir waren in früher Morgen-Dämmerung auf dem Sahnfals; es waren unser drei, still lauschend und fröstelnd stand jeder auf seinem Posten, indes die Morgen-Nebel an uns vorüberzogen. „Du schau, der Boarkönig steht oben mit gespreizten Armen und schaut böse auf uns herab,“ lispelte mir der Sepp herüber. Obwohl uns am

ganzen Leibe fror, so trieb uns doch die Angst und der Schrecken den Schweiß ins Gesicht. Wir getrauten uns nicht zu rühren, bis er wieder verschwunden war.“ So erzählte der alte Jäger, und ein noch junger, gewiß nicht furchtsamer Holzknecht läßt sich's durchaus nicht nehmen, den Boarkönig gesehen zu haben. Die Sage von einem Fürsten da oben ist aber viel älter, als die Zeiten der bayerischen Könige. Es scheint dieses eine alte, durch Zeitereignisse verstümmelte Kaiserfage zu sein. Die Gestalt, die sich da oben sehen ließ, war wohl einer von den sieben am Eingang zu des Kaisers Hallen Wache haltenden Riesen, der von Zeit zu Zeit schauen mußte, ob die Deutschen noch nicht einig wären, weshalb er auch jetzt nicht mehr zu sehen ist.

Nochmals Teufelswurzgarten.

Wenn man auf dem Weg von Hinterbärenbad zum Stripfenjoch bald nach der Neustadler Richtung aus dem stämmigen Hochwald heraustritt, so sieht man drüben über dem Graben die zerfallenen Stripfenalpen-Hütten. Daß das Sprichwort eines einst hier in dieser Alpe hausenden Senners: „Ein lärchener Backofen ist ein ewiges Werk!“ nicht richtig ist, und daß auf Erden nichts ewig dauert, zeigt die traurige Zerstörung dieser Hütten, in denen einst so viel lustiges Alpenleben herrschte.

's Höferl schö' kurz, 's Federl hübsch lang,
A Schneid allzeit und gar nia a Bang'"

so waren die drei hübschen Burschen auf den Stripfenalpen, zu jedem Rank und Schnax allzeit munter.

Es war an der Zeit der Almabfahrt. Der Abend war lustig, und in der Hütte prasselte das Schmalz vom Kochen der Almnüßln. Es war Besuch von den Nachbaralpen dagewesen, man hatte Kränze gewunden, „Larböschl“ mit bunten Papierstreifen aufgeziert, um damit das Almbieh „aufzubüscheln“. Für die große Glockenkuh hatte man einen Spiegel mit farbigen Bändern hergerichtet, um ihn derselben als Zeichen der weiblichen Eitelkeit auf die Stirne zu binden, dem Stierl war ein Hut mit langer, schneidiger Hahnfeder und anstatt einer Glocke ein Paar ausgetretene Schuhe, zum Zeichen seiner Tätigkeit, zu-

gedacht. Nun war es Nacht geworden; in den zwei oberen Hütten war schon längst Ruhe, das Vieh war zur nächtlichen Weide draußen und die beiden Burschen lagen in ihrem „Kreister“ im besten Schlafe. Bei der unteren Hütte aber gab es heute Nacht keine Ruhe, das Vieh trieb sich unruhig herum und wollte nicht von der Hütte weg, und dem Senner war es, als sei es heute nicht recht richtig. Er blieb auf, setzte sich auf den Herd zum Feuer und rauchte sein Pfeifchen. Da ging auf einmal die Hüttentür auf, und herein trat ein fremder Wilderer. Als er auf Befragen vom Senner die Antwort erhielt, daß er allein sei, legte der Fremde die Büchse ab und verlangte ein „Müasl“, da er Hunger habe. Während der Senner ihm Mus kochte, sah er, wie der Wilderer auf seinem bloßen Knie sich Rauchtobak aufschnitt. Dem Senner war bei diesem Menschen nicht recht wohl, denn der konnte sich ohne Zweifel gefroren machen. Als der Wilderer sein Mus gegessen, nahm er seine Büchse und machte sich wieder eilends davon. Der neugierige Senner ging ihm aber nach und sah, wie der Wilderer dem Teufelswurzgarten zuschritt. Er lauschte und spähte, was denn der mache, und siehe da, als es 12 Uhr nachts war, lohete am Teufelswurzgarten ein Feuer auf. — Der Teufelswurzgarten ist nun einmal ein verwunschener Platz, wo man den Teufel bannen kann, und der Wilderer muß just die rechte Nacht gewußt und sich dort Blutugeln gegossen haben; denn als der Senner am anderen Tage hinüber schauen ging, fand er richtig neben den verkohlten Feuerbränden noch Bleireste liegen, die er, um auch die Teufelskunst zu probieren, freudig mitnahm und damit zu seinen Kameraden auf die Alpe zurückkehrte.

Vergleiche Alpenburg, Seite 406.

Teufels Wurzgarten.

Es treibt gepeitscht vom Stürme
Die Wolke, wetterschwer,
Sie sendet schrecklich blendend
Zu Tal ihr Flammenmeer!

Die Sterne sind erloschen,
Es heult sein Lied der Wind,
Bald brausend durch die Tannen,
Bald leif, ein wimmernd Kind!

Der Senne sitzt im Hüttlein
Im roten Feuerchein
Und murmelt fromme Sprüche
In seinen Bart hinein.

Da —! Blöhhlich zuckt hernieder
Der Strahl, schier tageshell —
Und bei der nied'ren Türe,
Dort steht ein Jagdgesell!

Sein schwarzes Auge funkelt,
Wie lichter Bergkristall.
Der Donner weckt laut dröhnend
Der Schluchten Widerhall! —

„Gib mir zum schlichten Mahle
Was du gerade hast,
Denn wisse! Ich bin heute
Dein ungebet'ner Gast!“

Der Senne, ängstlich bebend,
Lobt ihn mit Speis und Trank —
Und schweigend nimmt's der Fremdling;
Er spricht kein Wort von Dank.

Und schweigend zieht er weiter
Den jähen Pfad hinan.
Die Blitze hell erleuchten
Des Jägers steile Bahn!

Er steigt empor zum Garten,
Gepflanzt von Satans Hand
Vor vielen hundert Jahren
Auf schroffer Felsenwand!

Dort gießt der fremde Jäger
Sein sicher treffend Blei —
Laut heulend fährt im Sturme
Die wilde Jagd vorbei.

Der Senne schaut's und zittert
Und schiebt den Riegel vor; —
Die Windsbraut jagt vorüber
An Kar und Fessentor.

Paul Greußing.

Die Fleischbankwände.

Von Hinterbärenbad erreicht man in zwei Stunden das Stripfenjoch und in einer weiteren Stunde auf dem von der Alpenvereins-Sektion Neubütting gut angelegten

Weg den ausichtsreichen Stripsenkopf, jene hübsch geformte grüne Bergkuppe, die vom Abschlusse des Kaiser-
tales so freundlich herauschaut. Bis hierher sind wir
angesichts der großartigen Felszenerie des westlichen Kai-
sers gewandert, nun erscheinen mit einem Schritte auf
die Jochhöhe auf einmal die gewaltigen Massen des öst-
lichen Wilden Kaisers vor unseren Augen, die sich vom
höher gelegenen Stripsenkopf aus gesehen noch imposanter
ausnehmen. Besonders fallen von diesen Höhen aus das
Totenkriehl und die dahinter aufragenden Fleischbank-
wände auf. An letzteren sieht man Bänder sich fortziehen;
es sind dieses Gemststeige. Darauf legte ein Bauer frische
Baumrinden, und zwar immer die innere, schlüpferige
Seite aufeinander und streute Sand darüber. Wenn nun
die Gemsen daraufbraten, stürzten sie ab und er holte sie
unten zerschmettert als Beute. Eines Tages kamen aber
auch seine Schafe an diesen Steig; das Leitschaf trat auf
die Rinne, stürzte ab, und die ganze Herde sprang nach,
sodass sie unten wie eine große Fleischmasse im Blute lag.
Nach dieser Massenschlachting soll diese Felspartie den
Namen „Fleischbankwände“ haben.

Vom Stripsenjoch führt der Weg abwärts über den
Wildanger in einer Stunde zur Griesener Alpe, von da
in einer halben Stunde zur Fischbacher Alpe und weiter
über Griesenau nach St. Johann. Wem aber nichts daran
liegt, ein paar Stunden länger zu marschieren, der ver-
säume nicht, die unvergleichliche und hochlohnende Höhen-
wanderung über den Feldberg und den Scheibenbichlberg
zu machen. Hier hat man einen Einblick in den schönsten
Teil des Wilden Kaisers: Lärched, Gamsflucht, Alderl,
Törlspitzen, Goinger Haltspitzen mit dem ausgedehnten
Griesener Kar, aus dessen Mitte sich Mitterkaiser und
Kleinkaiser erheben. Die steinerne Rinne, welche zwischen
dem Predigtstuhl und den Fleischbankwänden zum gro-
ßen Ellmauer Tor emporzieht, sowie das Totenkriehl, alle
diese Riesenhäupter stehen hier in einem herrlichen Pa-
norama nahe vor uns, in majestätischer Größe zum Him-
mel emporragend.

Die dicke Huberbäuerin auf dem Schönwetter- fensterl und eine lustige Ackerl-Partie.

Es war schon ziemlich dunkel und der Wirtseppel hatte bereits das Lämpchen angezündet, als ich mit meinem Freunde Mader aus München, dem Führer Kaspar Birker und einem Träger beim Weiten im Kaisertale saß und für uns noch immer kein Sternchen aufgehen wollte, das uns weiter führte. Auf dem Tische lag der Buchkasten, der morgen auf der Ackerlspitze stehen sollte. Da kamen dem Hause Schritte nahe und bei der Thür herein trat unser Herr Kooperator. Er hatte gehört, daß wir auf das Ackerl gehen, und da wollte er auch mit; rasch packte er den Buchkasten, den er unbedingt selbst auf die Spitze tragen wollte, in seinen Rucksack, und nun ging es endlich nach Hinterbärenbad, wo wir um 11 Uhr nachts ankamen. Gegen 3 Uhr morgens wanderten wir wieder weiter auf das Stripfenojch, wo wir von einem herrlichen, prachtvollen Sonnenaufgang freudig überrascht wurden, und hinab zum Wildanger. Dort, wo der letzte Abstieg zur Griesener Alpe über den grasigen Hang der Kuffenleiten hinabführt, bogen wir rechts in ein schütteres Wäldchen ein und kamen in einer Stunde vom Joche durch das große Griesener Thor zu jener Quelle, welche bei trockener Jahreszeit das einzige Wasser in diesem Bereiche ist. Hier hielten wir kurze Frühstücksrast und stiegen dann auf den mächtigen Schuttmassen in etwa fünf Viertelstunden hinauf auf die Höhe des Kars. Nachdem wir den Sattel zwischen Mitter- und Kleinkaiser erreicht, erblickten wir unser Ziel, die gerade vor uns aufragende Ackerlspitze. Von da hielten wir uns etwas rechts über ein breites Schneekar empor, bogen dann nach links um und stiegen in eine Rinne ein, die wir bis unter das Gipfelmassiv verfolgten, wo wir nach rechts in steilem Geschröfe hinauskletterten. Mader war uns von da vorausgeeilt und verschwand zwischen den Felsen, dann aber hörten wir seine freudigen Fuchserufe; er war auf der Spitze. Bald kamen auch wir nach, und nun standen wir auf dem Ackerl, der zweithöchsten Spitze des Kaisers. Welche Freude, welcher Jubel, welche Herrlichkeit hier oben bei prachtvollem Wetter! Unser erster Blick galt den glitzernden Gletscherreihen der Hohen Tauern und den reizenden Talgründen, dann erst blickten wir auf die

Zaden und Tiefen des Kaisers, der sich von hier aus in abwechslungsreicher Berggliederung in seinen schönsten Formen zeigt. Nun ward Stein gebohrt, der Buchkasten aufgestellt, photographische Aufnahmen gemacht und das Genießbare in unseren Rucksäcken so ziemlich verzehrt.

Nach langem Aufenthalt dachten wir erst an die Rückkehr. Wir hatten die Spitze weit rechts abbiegend erstiegen und jetzt wollten wir links durch einen Kamin hinab zur Ackerlschneide. Die Zeit war uns oben auf der Ackerlschneide, dieser wundervollen Höhe, zu rasch entschwunden, sodaß wir, um nicht in die Nacht zu geraten, von der Ackerlschneide weg den geplanten südlichen Abstieg über die Maußspitze, Niederessell und Kaisermannsalpe nach Ellmau aufgeben mußten. Nachdem wir auf der Ackerlschneid kurze Zeit gerastet hatten, begann es zu dunkeln, da es schon tief im September war. Der Führer erklärte, er könne uns auch von da in das Griesener Kar hinabführen, um dann in der Griesener Alpe zu übernachten; wir hätten aber eine schwierige Stelle zu passieren. Ein Höhennachtlager hätten wir zwar nicht gescheut, aber der leere Magen kommandierte vorwärts, und so ging es hinunter gegen das Griesener Kar. Die Sonne war schon lange hinter den Bergen verschwunden und der aufsteigende Mond beleuchtete bereits mit seinem fahlen Lichte spärlich unseren Weg. Da hielt der Führer plötzlich inne, legte seinen Rucksack ab und holte daraus das Seil hervor. Dann winkte er den jungen Träger heran, legte ihm das Seil um den Leib und schob ihn vorwärts; es galt, eine Felsenspalte zu überschreiten. Der Junge stutzte und rang nach Mut. „Vorwärts!“ sprach der Führer, „es fehlt dir nichts, ich halte dich schon gut.“ Er ging zurück und wieder vor; der Führer schwang mit dem Seil, wie man Pferde zum Gehen aneifert. Der Bursche kratzte mit dem Fuße, aber es wollte nicht gehen. Da gab Freund Mader dem Führer einen Wink, sprang mit einem Halloh hinzu und drüben war er. Wir folgten der Reihe nach und stiegen dann wohlgemut hinab zum Griesener Kar, dessen Mitte wir in später Stunde erreichten. Am sternbesäten Himmel war inzwischen der Mond hoch emporgestiegen und beleuchtete die Riesengestalten des breiten Lärcheck, der wildgezackten Gamsflucht und der hochaufragenden Ackerlschneide, die

abenteuerlichen Zinnen der Dörlspitzen, die massige hintere und vordere Goinger Halt mit dem Predigtstuhl, welche hier eine unvergleichlich großartige Rundung bilden. Unter diesem Felsenirkus zieht sich gleich einer Feststraße das mächtige Griesener Kar herum, aus dessen Mitte sich der steilgestufte Kleinkaiser und der rindendurchfurchte Mitterkaiser erheben, die ihre langen Schatten gleich schwarzen Ungetümen weit vor sich hinwarfen. Hier hielten wir, diese nächtliche Herrlichkeit bewundernd, gerne Raft. Ueberall ringsum herrschte in dieser ernsten, erhabenen Abgeschlossenheit die tiefste Ruhe, die jedoch auf einmal durch tosendes Gepolter abstürzender Steine unterbrochen wurde. Das tat gewiß wieder die dicke Huberbäuerin auf dem Schönwetterfensterl, welche uns erschrecken wollte.

Es ist schon lange her, da entstand eines Tages gegen die Mittagsstunde um den Kaiser ein sonderbares Sausen und Rauschen. Alle Leute sprangen aus den Häusern und Hütten und sahen voll Staunen von Bayern eine weiße Wolke auf den Kaiser herfahren; dann ertönte bei sonst wolkenlosem Himmel plötzlich ein Donnerschlag und gleich darauf erblickte man neben der Acker Spitze ein riesiges Weib, das, immer kleiner und kleiner werdend, schließlich zu einem Felslock zusammenschrumpfte und so das Schönwetterfensterl bildete. Man wußte nicht, was dieses sonderbare Ereignis bedeuten sollte.

Abends kam der Leid=Beitl, der als Viehdoktor weitem bekannt war, von Graßau heim und erzählte, daß man dort um 11 Uhr Mittag die dicke Huberbäuerin, die seit ihrem Tode zur Strafe ihres Geizes¹⁾ im Hause umgeisterte, ausgesegnet und in den Wilden Kaiser herein gebannt habe, und daß es viel segnen und beten brauchte, bis man sie wegbrachte, endlich sei sie auf einer Wolke abgefahren. Da die Zeit mit dem erwähnten Ereignisse so genau übereinstimmte, so war es gewiß, daß die dicke Huberbäuerin wirklich dort bei der Acker Spitze angekommen ist und auf dem Schönwetterfensterl sitzt, wo sie heute noch Wildschützen und Bergsteiger durch Ablassen von Steinen und lautes Gepolter zu schrecken versucht.

¹⁾ Sie soll sogar von einem Kind einen Finger gehabt haben, und so tief sie diesen Finger in die Milch steckte, so dick schlug der Rahm auf.

Uns war dieses eine Mahnung zum Aufbruch, und so rasch als möglich eilten wir zur Griesener Alm hinab, wo uns auf unser Pochen der Senner freundlich die Thür öffnete, in seine geräumige Stube führte und reichliche Labung auf den Tisch setzte, der wir unter manchem Scherz über die Erlebnisse des heutigen Tages herzlich zusprachen. Bald aber forderte der Schlaf sein Recht und wir vertröchen uns zu den Schafbuam in das Heu. Unser Schlaf sollte nicht lange dauern. Bei Tagesgrauen war der Hirtenknabe schon beim Zeug, und als er über die Leiter abstieg, rief ihm der Senner schon das Ereignis zu: „Du, heut' Nacht hast bei einem Kooperator g'schlafen!“ Ein langgetöntes „Geh!“ war der Ausdruck seines Erstaunens, und nun eilte er hinaus zu seinen Schafen. Binnen kurzem kam er damit zurück, sprengte neben uns ein Hintertürl auf, und herein stürzte seine Herde, die uns, ringsherum anschnüffelnd, bewunderte. Der Bua klopfte mit seinem Stecken an die Futtertruhe und rief, die noch fehlenden Schafe hereinlockend, aus voller Kehle: „He, lecks, lecks, lecks. He, lecks, lecks!“ In dem wir nun über das Stripsenjoch nach Hinterbärenbad in die Heimat zurückkehrten, endete unsere lustige Acker-tour.

Der lustige Schnackler.

Schnalzen mit den Fingern und mit der Zunge heißt man Schnackeln, worin die Bauernburschen es oft zu einer großen Kunstfertigkeit bringen und mit solchen Trillern bei der Tanzmusik gerne ihre Schuhplattler begleiten, worauf dann ein G'sangl folgt. Auf der Griesener Alpe im Kaiserbachtal war einst ein lebensfroher, junger Schäfer, der konnte gar so prächtig schnackeln und auch recht schön singen. In der Einsamkeit, zwischen Felsränden über Stein- oder Schneefare mit seinen Schafen ziehend, schnackelte und sang er oft so laut, daß man ihn weitem hörte. Doch auf einmal — es war im Hochsommer 1865 — war er ernst und nachdenklich geworden. Vom Senner einmal über den Grund seiner Verstimmung befragt, sagte er zu demselben vertraulich: „Ich weiß gar nicht, was das ist; wenn ich im Berg so lustig schnackle, nachher macht mir es jetzt immer einer nach, und je stärker ich schnackle,

desto lauter schnackelt er auch. Es ist dieses kein Wiederhall, denn den kenne ich zu gut; es ist jemand, der mir dieses nachmacht, und doch ist weitem kein Mensch zu erblicken. Aber nur an Freitagen schnackelt er mir so nach, jeden andern Tag kann ich schnackeln, wie ich will, da hör' ich nichts." Bald darauf, an einem Freitag, stürzte er samt einem Schafe von einer hohen Felswand ab und beide wurden zerschmettert in einem tiefen Abgrund gefunden. Ob das Schaf die Ursache seines Sturzes war, oder ob, wie andere glauben, irgendein Berggeist, dem dieses frohe Treiben in dieser tiefernsten Natur an Freitagen nicht gefiel, ihn mit seinem räthselhaften Schnackeln neugierig gemacht und so in den Tod gelockt hat, das weiß niemand. Sein Freund, der Senner auf der Rangen-Alpe, hörte nachher noch oft recht schön singen, aber nur, während er melkte; hörte er zu melken auf, um zu horchen, so hörte auch der Gesang auf. „Ich glaube gewiß an keine Geistergeschichten, aber sonderbar war die Sache doch,“ so schloß der Senner auf der Griesener Alpe seine Erzählung vom lustigen Schnackler.

Der Hexentummelplatz im Kaiserbachtal und der Traunsteiner Landrichter im Griesener Kar.

Vom Stripfenjoch über den Wildanger in das Kaiserbachtal hinab und wieder zurück bin ich so oft gegangen, daß mir dort jeder Berg, jeder Hügel, jeder Stein und jedes Bäumchen wohlbekannt ist. Aber einmal ist mir doch auf diesem Wege ganz anders geworden. Es überfiel mich plötzlich dichter, schwarzer Nebel, daß ich kaum ein paar Schritte vor mir sehen konnte; ein Gewitterregen strömte wie aus offenen Schleusen herunter und der Kaiserbach tobte in wildem Tosen, Schotter und Steine mit sich reißend, dahin. Ich hatte mich in der Eile im Gestrüpp verrannt, und wußte nicht mehr, wo ich war. Ganz fremd, ganz anders und unbekannt kam mir die Umgebung vor. Die schweren Wolkenmassen sängen an, sich wie eine gespannte Decke vom Boden zu erheben, unter welcher ich eine scheinbar tiefe, feurige Schlucht erblickte; es war Täuschung, es waren Reflexe der theilweise durch die Wolken brechenden Sonnenstrahlen; denn

das Gewitter lag ganz tief und darüber war heiterer Himmel und lachender Sonnenschein, ein prachtvolles Naturschauspiel. Ober mir rauschte es oft gleich fernen Musiktönen und dann wieder wie gewaltiger Hagel hinter den Felswänden. Ich eilte, so schnell ich konnte, hinab zum hochangeschwollenen Bach, den ich auf ein paar Steinblöcken übersezte, und erreichte bald darauf die Fischbacher-Alpe, wo mich der alte Fischbacher freundlich aufnahm.

„Ja, mein Lieber, da haben dir halt auch einmal die Hexen eines aufgespielt am Tummelplatz oben,“ sagte er, mich auslachend: „schaug auf!“ Die Wolken waren in die Höhe gegangen, und er zeigte mir einen schwarzen Felskopf neben dem Griesener Thor. „Siehst die Hexen oben tanzen?“ Wahrhaftig, von da oben kam der Lärm, und der Felskopf sah so düster und unheilvoll aus, daß ich ihn selbst für ein Hexenheim hielt. „Siehst, dieses ist der Hexentummelplatz. Zur selben Zeit, wo es noch Hexen gegeben hat, hat man sie da hinauf gebannt, und da sagt man halt noch heutigestags, daß da oben Hexen sind und in der Weihnachtlnacht Musik machen und tanzen. Beim Griesener Bauern draußen war ein Knecht, ein recht frischer, verwegener Bursche, der sagte voll Spott in der heiligen Nacht, er gehe hinauf auf den Tummelplatz zum Hexenball. Er ist auch gegangen; wie er aber heimkam, spottete er nicht mehr; er fing an zu kränkeln und ist bald darauf gestorben.“ Der alte Fischbacher erzählte weiter: „Ich kannte als Knabe den alten Griesener Bauern noch; dieser war sehr wohlhabend und wohlangesehen und ritt immer auf einem Bräundl zur Kirche. Eines Abends ums Dunkeln kam eine fremde Dirne zu ihm in das Haus und bat um Dienst. Da sie ihm gefiel, so nahm er sie auf und er hatte es auch nicht zu bereuen; denn sie war sehr schweigsam, recht brav und eine tüchtige Arbeiterin. Woher sie jedoch sei, das konnte niemand von ihr herausbringen. Eines Tages war der alte Griesener Bauer auf seine Alpe hineingeritten; als er abends zurückkehrte, kam vom Hexentummelplatz eine Stimme herab: „Mich!“ (so hieß nämlich der Bauer). „Was ist's?“ fragte der Bauer. Die Stimme sprach: „Sag' der Muschlag-Tusch, sie soll kommen, der Rauchbintner ist krank.“

Er wußte nicht, was dieses zu bedeuten habe, und ritt weiter. Als er zu Hause dieses erzählte, ging die

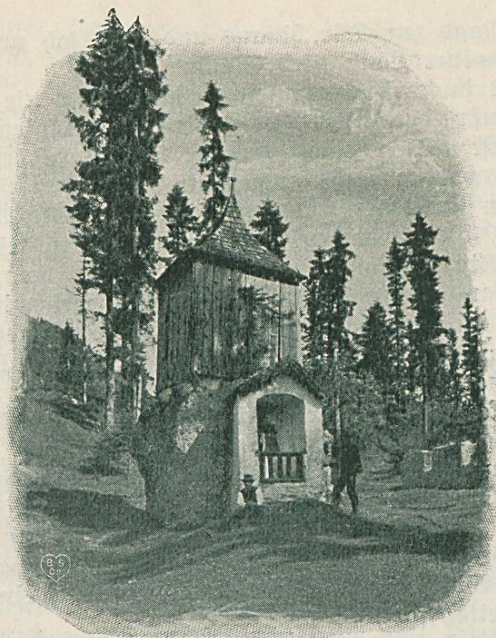
fremde Magd zur Thür hinaus und man sah und erfuhr von ihr weder Laub noch Staub.

„Hast du vom Traunsteiner Landrichter nie was gehört?“ fuhr der alte Fischbacher zu erzählen weiter. „Dieser ist wegen eines falschen Urteils in den Kaiser verkannt worden und lange Zeit auf einem prächtigen Wagen im Griesener Kar herumgefahren. Der Wagen ist gebrochen, die Trümmer liegen noch droben, sehr schöne goldene Stücke schauen unter dem Schutt heraus, aber wenn jemand so ein Stück aufheben will, verschwindet es.“

Auch die vielerzählte Geschichte von der dicken Huberbäuerin auf dem Schönmwetterfensterl weiß der alte Fischbacher genau. Alle diese Geschichten, die jetzt nur mehr als Sagen bekannt sind, wurden ihm als wahre Begebenheiten erzählt, da, wie er sagte, die Hexereien in seine Jugendzeit hineinreichten und die Alten noch fest daran glaubten. Während des langen Plauderns waren meine Kleider am Herdfeuer getrocknet, der Himmel wurde wieder freundlich und heiter und so setzte ich, beim alten Fischbacher auf baldiges Wiedersehen mich verabschiedend, meinen Weg wieder weiter fort.

Das verliebte Jöchl-Teufele.

Von der Griesener und Fischbacher-Alpe weist uns ein Ziehweg zum ansehnlichen Bauernhof Griesenau. Hier führt ein Sträßchen links durch das Kohlental nach Schwent und Kössen. Wenn wir aber ins schöne Leufental und nach St. Johann hinaus wollen, dann wenden wir uns rechts, und bald leitet uns der mäßig steigende Fahrweg in eine recht einsame Gegend, so einsam und düster, daß hier gewiß einmal etwas passiert sein muß. Dem ist auch so. Von mystischem Halbdunkel umgeben, steht unfern des Weges eine verfallene Hütte und daneben erhebt sich auf einem abenteuerlichen Felsblock eine kleine Kapelle, die Jöchl-Kapelle. Steigen wir auf den Stein zur Kapelle, so sieht man noch vor der Thür des Teufels „Kloo-Trütt“ (Fußtritt), den er vor der Flucht aus Nergler eingetreten, weil man ihn mit der Erbauung dieser Kapelle hier vertrieben hat. Am Ueberboden der Kapelle ist zu sehen, wie der heilige Erzengel Michael dem auf dem Jöchl-



stein liegenden Teufel den Garaus macht. Es war aber auch Zeit, dem verliebten Teufel hier sein Handwerk zu legen, weil er es denn doch zu arg trieb und alle Mädchen in der ganzen Umgebung verführte. An traulichen Abenden saß er als schöner Jüngling auf dem Stein und spielte so verlockend auf seiner Geige verliebte Lieder, daß kein Mädchen zu Hause bleiben wollte; es zog sie alle unwiderstehlich zum Föchlstein hin, wo es an herzlichen Flüsterungen des schlauen Teufelchens nicht fehlte. Wenn die Mädchen beim Flachsbrecheln zur nächtlichen Zeit sorglos unter sich frohe Lieder sangen, so sang eine immer gar so herzwinnend schön, ohne daß sie es herausbringen konnten, welche. Zählten sie dann ab, so war immer um eine mehr und doch keine übrige dabei, worauf sie erschrocken auseinanderliefen; denn es war schon wieder das Föchl-Teufele unter ihnen.

Besonders hatte er es auf die schöne Griesener Dirn abgesehen. Sie war eine prächtige Gestalt, etwas stolz, aber lustig, und eine vorzügliche Tänzerin, die sich nie genug tanzen konnte. Da war sie einmal auf einer Tanz-

muß, wo ihr all die Tänzer nicht genügten und sie in ihrem Uebermuß den sehnlichsten Wunsch aussprach, nur einmal in ihrem Leben einen Tänzer finden, der so gut tanze, wie sie es wünschte, und der es so lange aushielte, bis sie einmal genug getanzt habe. Und siehe, bald kam ein schmucker Jägersmann, sang so schön wie Ketzner und als er mit ihr zu tanzen begann, sah sie, daß endlich ihr Wunsch erfüllt werde. Sie wurde in den Tänzer verliebt und er mußte ihr seine Liebe versprechen; er schwur ihr wohl Liebe und Treue, aber seinen Namen nannte er nicht. Als die schöne Dirne die folgende Nacht lange an ihrem Fenster harrete und lauschte, ob nicht ihr Geliebter komme, da hörte sie unter ihrem Kammerfenster mit fröhlicher Stimme singen:

„Mich freut sonst nichts als der gestrige G'woach,
Daß die Griesener Dirn nit woach, daß ich Kälberfuß hoach.“

Es war das Jöchl = Teufele.

Vergl. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, S. 406, Tiroler Monatsblätter I, 392.

Verbannte Kegelscheiber auf dem Scheffauer Kaiser.¹⁾

Von Ruffstein zur Südseite des Wilden Kaisers führt ein angenehmer und gut markirter Weg über die Locherer Kapelle und den Haberg zum Hintersteinersee. Bevor man die letzte Höhe zu diesem reizenden Gebirgssee erreicht, hat man die Wahl, auf dem Fahrweg oder über die Steinerne Stiege dahin zu gehen. Letztere kann jedermann ohne Bedenken ersteigen, da sie mit Geländern gut versehen ist und so bei Tage trotz des schwindelnden Tiefblickes keine Gefahr des Absturzes obwaltet. Die Steinerne Stiege, mit so vielem Geschick emporgebaut, ist ein zu nettes und originelles Stück Weges, so daß es schade wäre, sie beiseite zu lassen, zumal die Aussicht droben auf die vielen Berge und Täler gewiß reichlich die Mühe lohnt. Nach drüthhalb Stunden von Ruffstein steht man an der Seespitze, wo die dem wackeren Führer Wiedauer gehörige Wirtschaft zum Hintersteinersee zur Einkehr einladet. Da liegt er nun, der tief grüne, klare Bergsee,

¹⁾ Vergl. die gemein-bayerische Mythe von Kegelspielenden Geistern, Zwergen und Teufeln, mythisch an das goldene Kegelspiel der Men auf der Au des Idacores erinnernd. (Quitzmann, Religion der Bajuwaren, S. 15.)

im weiten fernen Hintergrund die Leoganger Steinberge, vor ihm der massige Treßfauer Kaiser mit seiner Schneemuße und der Stelabsturz des Sonneck, dazwischen der Kleinkaiser mit dem Schneekar und dahinter die Ellmauer Halt. Links neben uns die himmelhohe Mauer des Scheffauers, der als kühner Wächter des Kaisers so stolz und so weit in das Inntal hinausschaut. Geht nur hinauf, es sind eben vier Stunden von hier, und es ist nicht so schwer, wie man meint. Etwas unterhalb der Spitze ist in einem kleinen Felskessel auf feinem Moosteppeich eine Regelftatt mit wirklichen Regeln und Kugeln, da müssen noch Regel schießen die übermütigen Bauern, die auf ihrer reichen Heimweide, wo jetzt der See sich breitet, mit Butterknollen Regel schoben. Es war eine mondhelle Nacht, als sie da so spielten und ihre ausgelassenen Wize trieben, bis der Boden unter ihren Füßen schwankte und sie samt Haus und Maus in die Tiefe sanken. Nun sind sie dafür hinaufgebannt auf die Scheffauerwize und müssen dort zur Strafe Regel schießen, solange der Kaiser steht.

Das steinerne Jägerl.

Drunten beim Kleinhäusler Schwaib ist das alte Mutterl und kocht für ihren Buaben, den Jägersgehilfen Jörg, ein Brennfüppel. Grad ist er heimgekommen, ihr Heber Sohn. Ganz traurig ist das Mutterl, weil ihr Buab alleweil so dastig, so stad ist; schier blaß schaut er aus. Dem Buaben muß es schon recht schwer ums Herz sein, recht schwer. Jeder Schmerz des Sohnes brennt aber in der Mutterseele doppelt schwer; wenn die alte Schwaiberin sich auch gar nichts anmerken lassen will, so klingt doch jedes Wort aus ihrem Munde gepreßt und hart und berührt das Ohr ihres Sohnes fast gar nicht.

Der Jörg aber sitzt im dunkelsten Winkel des kleinen Zimmerchens, das Stube und Küche zugleich sein muß. An solchen Samstag-Abenden wie heute nimmt der Buab sonst meistens seine Gitarre her und spielt ein lustiges Liedl oder singt ein paar Gschnarn dazu. Aber heut! Nichts sagt er. Die Suppe, die ihm immer wohl mundete, versucht er nur und nur ein paar Löffel voll würgt er hinunter. Alle möglichen Gespräche möchte sie mit ihm

anknüpfen. Vom Förstersepp erzählt sie, von der gachen Wand, von woher Steine herabgeköllert seien, sicher von flüchtenden Gemsen herrührend. Aber was sie auch erzählt, Jörgel nickt nur ab und zu und brummt etwas, das „Ja“ bedeuten soll. Gleich nach dem Essen nimmt er seinen Hut, ein kaum verständliches „Pfiat di Gott, Mutterl!“ und draußen ist er.

Unter dem alten Birnbaum, der zwischen dem Jodlhof und dem Schweiberhäuslein liegt, setzt er sich hin. Friedliche Abendstille schwebt über Feld und Hain, unermüdlich plaudern die Frösche und halten die Grillen ihre Abendgespräche. Die Vöglein sind schon in ihr Bettchen gestiegen und träumen von neu beginnender Lebenslust. Der alte Birnbaum schüttelt bedenklich sein Haupt. Was doch der schweigsame Bursche da sucht? Gar vielerlei Gespräche hat dieser altehrwürdige Baum mit-angehört, vielen Liebeschwüren zugehört, auch manch süßem Kuß hat er gelauscht. Könnte er erzählen, nimmer endend würden seine sonderbaren Geschichten werden. Er schweigt und teilt nur den linden Lüften seine Geheimnisse mit, wenn sie ihn lieblosend umwehen. Da kann er nicht mehr schweigen und er rauscht, rauscht in sanften und rauhen Tönen. Denn er singt das hohe Lied der Erinnerung.

Der Jäger da unter dem Baume auf der schier morschen Holzbank sinniert aber weiter und kümmert sich nicht um Birnbaum und Zwiesprache zwischen Baum und Lüften. Unwillkürlich schaut er auf. Ist das nicht das Moidl, sein Schazerl, das so tief in seinem Herzen wohnt? Rascher und stärker pumpt's und klopft's in seinem Brustkasten. So frisch und leicht schreitet sie schnurstracks auf seine Bank zu. Fast auffauchzen möcht' er vor Freud', wenn er wüßte, daß seinethwegen das Mädcl zu ihm käme.

Ein kurzes „Grüß Gott!“ und sie sitzt neben ihm. Reden möchte Jörg so viel, als er in langen Stunden gedacht, wohl allzu viel. Doch seine Lippen sind fest verschlossen, keine Silbe lassen sie hervor. Auch Moidl schweigt seltsamerweise und blickt verlegen auf ihre Füßchen. Herzallerliebste Hauschuhe hat sie angezogen. Wie sie doch die Füßchen so nett von sich streckt! Jörg nimmt alle seine Schneid zusammen und rauh poltert er nun

los; es ist, als stürze ein Rauschbach aus weitem, sanftem Grunde über steile, felsige Wände.

„Moid, daß ich's sag. I muß dir's sagn: I hab di von Herzen lieb und wenn du mi nit magst, dann will i nimmer leb'n. Schon lang hat's mir das Herz zug'schnürt, wenn i mir denkt han, daß i a armer Jagerbua und du a reich: Todthoferin. Aber woast, i will arbeitn für di, daß du es nit netter bei an Grafen habn kunntest.“

Sagt das Diendl schnippisch: „Was wär aber, wenn i di zum Beispiel koa bitterl gern hatt, nit amal so gern wie a Katz an Spazn?“

„Moid, das ist schlecht von dir! Das verdien i nit! Das kannst zu an Lumpn sagn, zu an Saußbruder, aber nit zu an ehrlichen Burschen, der sein Leben lang niemandem was Schlechtes tan hat.“

Aufgestanden ist der Bursch dabei. Wenn ihn nichts in die Hix' bringen konnte, diesmal wühlte der Schmerz an zu stark brennenden Wunden.

Aber auch das Diendl springt auf. Zornig stampft sie auf den Boden und schreit schier: „I mag kein feigen Buabm. Aber willst mir zeigen, daß du a Schneid hast, dann steig auffi morgen zum gachen Gwand und hol a Gams herab!“ Einen blühenden Blick wirft sie dem Jager zu, dann jagt sie dem Bauernhose zu.

Schwer atmend kommt der Jäger in das armseilige Stübchen. Die Mutter ist in ihrem Kämmerlein und betet ihr Abendgebet: diesmal werden's wohl lauter Vaterunser für ihren lieben Buabm sein. Der reißt sein Jagdgewehr von der Wand, hängt den Patronensack um und stürmt hinaus in die stockfinstere Nacht. Nichts sieht er. Auf Schritt und Tritt schaut ihn die schwarze, unheil-drohende Nacht an. Von alldem merkt aber der hastig dahineilende Jager nichts. Er fühlt nur die heißen Blutströme in seinem Inneren kreisen, er will nur Vergeltung für diese Worte. Er steigt! Ja, überlegt hat er er alle seine Taten, gut überlegt und abgewogen. Aber Feigheit hat ihn noch vor keiner Tat zurückgeschreckt. Und wenn auch bald der Sonntag kommen sollte, aber zu feig, die gefahrdrohenden Geschröfe der gachen Wand zu übersteigen, ist er nicht. Nein und nimmer. Diese Gedanken treiben seine Schritte zur höchsten Eile an. Totenstille herrscht. Nur die Eule schwächt ab und zu. In Jörgens Brust aber

wogt eine Welt von Gedanken und Gefühlen. Er eilt weiter, stürmt, angetrieben von der Dampfhitze seines Herzens fort. Er rast dahin, fort und fort, weiter und weiter, immer höher und höher — — —

In goldener Pracht erwacht der neue Sonntag. Feld und Flur liegen in lachender Wonne vor dem Auge des Beschauers. Ein Herz aber kennt und sieht diese Pracht nicht. Kalt, öde und granddurchwühlt schaut es drinnen aus. Es ist das Herz der Moid. Schweißbedeckt stand sie beim schwachen Morgengrauen auf, nachdem sie eine schlaflose Nacht verbracht hatte; zitternd und fiebernd an allen Gebeinen, schwankte sie zur Thür hinaus. Reißende und stechende Gedanken wüthlen in ihrem Hirne. Die Neue haust unheimlich in ihrem Innersten. Nun fühlt sie mit grausamer Macht, daß sie den Jörg in den Tod getrieben. Nun fühlt sie aber auch, ach, viel zu spät, daß sie nur ihn liebt. Ganz verkannt hat sie ihre Liebe zu ihm. Ihr unselig Wesen wollte nicht den Glauben daran aufkommen lassen. Nun aber steht die Liebe groß, stark und unverhüllt vor ihren Augen. Ihr eigener Widerstand ist gebrochen und nun durchbraust die gewaltige Liebe ihre Seele. Unerträglich ist dieser Sturm. Sie stürmt hinaus! Hinauf zu den steilen Höhen der gachen Wand will sie. Sie muß droben sein! Dem Jörg will sie vor die Füße fallen, bis zur letzten Faser ihres Herzens will sie ihm ihr Leid darzeigen und ihn um Verzeihung bitten. Mit ewiger Liebe will sie ihm in seine treuen Augen schauen, sich nimmer satt daran trinken. Ach, nur ein einziges Wort möchte sie von seinen Lippen hören, nur einen einzigen warmen Händedruck fühlen. Sie will! Hinauf stürmt sie, hinauf! — — —

Und sie wandelt ewigen Höhen entgegen.

Drunten im armseligen Stübchen kniet das Schwaibermütterlein. So schwer war ihr noch nie ums Herz, wie gerade heute. Nicht einmal der sonnige, lachende, ruhebringende Sonntag vermag ihr Trost zu verschaffen. Sie kniet sich hin zur Ofenbank, zieht ihren Rosenkranz hervor, wickelt ihn um die knöchernen und leise zitternden Hände und betet inbrünstig wie noch nie. Leise verhallend klingt ihr immer schwächer werdendes Gebet durch den schmutzlosen Raum. So flehentlich hat das Mütterlein lange nicht mehr gebetet. Es ist, als durchströme eine

rosige Blut das stille Kämmerlein. „— — Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Der Jörg und die Moïd blieben verschwunden und keines Menschen Auge hat jemals davon Kunde erhalten.

Der Jörg aber soll durch Zauber versteinert worden sein und ist noch heute bekannt als das steinerne Jagerl im Kaisergebirge. Von der Moïd gibt aber nichts mehr Zeugnis, sie ist dem Volksmunde entschwunden. Vielleicht weiß ein Leser hierüber Bescheid.

Hans Vogl, Erl.

Die Gamsenrache auf dem Treffauer Kaiser.

Gerade den schwer zu besteigenden Treffauer hatte ich mir als meine erste Kaiserhochtour in den Kopf gesetzt. Spät nachts kam ich in Hinterstein an und legte mich sogleich zur Ruhe. Ein heftiger Sturmwind weckte mich bald auf, und als ich von meinem Lager aus zum Fenster hinaussah, da bot sich mir ein wahrhaft prachtvolles Nachtbild. Am sternklaren Nachthimmel stand die volle Scheibe des Mondes und beleuchtete mit ihrem magischen Lichte den ruhig daliegenden See und dahinter mein morgiges Ziel, den Treffauer. Ich warf mich in das Bett zurück und glaubte kaum eingeschlafen zu haben, als der Führer bei der Thür hereinrief: „Guten Morgen! Drei Uhr ist's!“ Nun ging es rasch dahin zum Fuße des Treffauers, dann hinauf, immer von einer Terrasse zur anderen, die kein Ende zu nehmen schienen. Mein Führer immer schweigend voraus und ich stumm hinten drein, so erreichten wir endlich die schneidige Grathöhe. „So,“ dachte ich, „dieses wird der schwierige Grat und der besagte schwierige Einstieg sein.“ Der Führer stieg ruhig ein und weiter, ich stieg nach. Auf beiden Seiten jähe Abstürze sah ich zum erstenmal in meinem Leben von solcher Höhe mit einem eigenartigen, schauernden Wohlgefühl hinab in die Tiefe einer so großartigen, wilden Natur. Ich war erstaunt, ich vergaß mich selbst, es war mir wie an einem hohen Festtage da oben, so feierlich, so erhaben ringsum nah und fern die weite große Bergwelt schauend.

Dabei mußte ich mich wohl zu wenig in acht genommen haben; denn als ich weiter wollte, gewahrte ich, daß ich für den Fuß keinen Tritt mehr finden konnte. Der Führer, der dies bemerkte, reichte mir mit den Worten: „Willst etwa zum Wilderer-Hans hinab?“ lachend die Hand; ein paar Ruck und es ging auf dem Grat langsam



und achtsamer weiter. Ich hatte eine närrische Freude; denn die Eilmauer Haltspitze, die ich photographisch aufnehmen wollte, sah ich ganz nach Herzenswunsch prachtvoll beleuchtet vor mir stehen. Schon war der Grat überstiegen, da bemerkte ich zu meinem Schrecken unter der Halt Nebelmassen, die wie eine Mauer sich heraufschoben; einige Minuten noch und alle meine Freude ist verdorben, alle meine Mühe umsonst. Rasch an die Arbeit, und als ich sie glücklich vollendet, stiegen die Nebelungetüme immer mächtiger empor; ich sah ihrem gespenstigen Treiben neugierig zu, und als ich sie verwünschte,

sagte der Führer: „Ja, der Wilderer-Gans da unten ist ein böser Kerl, wenn der nur jemanden tragen kann; das war ein ganz verwegener Mensch, der hat nichts gearbeitet, nur gewildert, von dem hat er gelebt. Etwas hat er immer nach Hause gebracht, ob ein Wild oder ein Schaf, das war ihm gleich. Die Gemsen, die hätt' er alle ausgerottet im ganzen Kaiser, aber da war halt auch einmal sein Maß voll. Wieder einmal jagte er auf dem Treffauer einer Gams nach; diese war aber die weiße Rehgams. Als er da über den Grat steigt, springt die Gams auf ihn zu und stoßt ihn hinunter in die Tiefe, wo man ihn, mit einem Schüppel weißem Gamsbart in der Hand, zerschmettert aufgefunden hat und wo er noch immer die Leute neckend fortgeistert.“

Da seine langen Nebelarme, die nun bald bis zu uns heraufreichten, unseren Abstieg bedenklich zu machen drohten, so zogen wir unter Verwünschungen des Wilderer-Gans vom Treffauer ab. Kaum aber hatten wir die Höhe verlassen, siegte die Sonne über den bösen Gefellen, er drückte und bückte sich, verkroch sich in alle Winkel, und in prachtvoller Sonnenglanze stand wieder Gottes weite herrliche Schöpfung in schönster Klarheit und voller Majestät vor unseren Blicken. Wohlbehalten und hochbefriedigt über das glückliche Gelingen dieser meiner ersten Kaiserhohtour langte ich abends wieder in Hinterstein an.

Die Bärenstatt.

Dort drüben über dem Hintersteinersee, wo vom dunklen Waldessaum ein weißgetünchtes, die liebliche Landschaft belebendes Kirchlein herübergrüßt, liegt die Bärenstatt. Das Bärenthal und das Bärenbad im nördlichen Kaiser hängt mit seiner Namensbedeutung wohl mit der Bärenstatt zusammen. Wenn die löblichen Bärenherrschaften zur Zeit ihrer hier noch wenig gestörten Existenz in den Schlupfwinkeln des Bärenthales ihr Heim hatten und in Vorder- und Hinterbärenbad je nach Stellung und Stand ihre erster oder zweiter Klasse kühlender Bäder besuchten, so sind sie gewiß hier herüber zur Tafel gegangen, haben da ihre Besuche, welche ihnen drüben in den engen, unwirtschaftlichen Thälern nicht so zugänglich

waren wie hier, wo sich eine weite, belebte Alpenwelt öffnet, empfangen und sicherlich auch allergnädigst verspeist. Knapp unter den Wänden des Scheffauer Kaisers breiten sich, gegen die rauhen Nordwinde geschützt, saftiggrüne Feldfluren und blühende Obstbaumgruppen aus, hinter denen die idyllischen Wohnhäuser einladend heraus schauen. An ihnen vorbei und längs des Sees dahinwandernd, stets mit dem Blick auf Rixbüchelhorn und Hohe Salve, erreicht man in drei Viertelstunden das nette Wallfahrtskirchlein mit dem sauberen Gasthause. Gerne hält man hier Einkehr und genießt, in der offenen Bekanda sitzend, die wohlthuende Ruhe dieses stillen, von der Außenwelt abgeschlossenen Plätzchens. „Wo gehst du hin?“ fragte dort einst auf dem Wege eine Bäuerin die andere. „Ich gehe zur Muttergottes in die Bärenstatt“, war die Antwort. „Da ist ja unser Herr selbst“ entgegnete die erste. „Nachher geh' ich nicht hin,“ sagte sie, „ich habe über meinen Mann etwas zu klagen, und die Mannsbilder helfen alle zusammen“, und kehrte um. Wenn die Bäuerin von der eine halbe Stunde von hier entfernten Scheffau gekommen ist, so gehen wir mit ihr. Wir haben in Bärenstatt den höchsten Punkt unserer Wanderung erreicht, gelangen jetzt auf gut markiertem Weg hinab gegen das Söll-Land, kommen in das sonnig gelegene Bergdörflein Scheffau und von da in einer Stunde nach dem schönen Dorfe Ellmau, wo man die ganze Südseite des Kaisers übersehaut.

Verbannte Jungfrauen auf der hinteren Goinger Halt.

Wer die majestätische Gebirgskette des Wilden Kaisers von St. Johann in Tirol, Rixbüchel oder Ellmau aus geschaut hat, hat wohl die auffallend tiefe und breite Einsenkung des mächtigen großen Ellmauer Tores beobachtet, welches sich durch die ganze Breite des Gebirgstodes durchzieht und mit der Steinernen Rinne gegen Norden zum Wildanger im Kaiserbachtal abstürzt. Wenn man vom Stripsenjoch absteigend den Wilden Anger erreicht, sieht man unmittelbar vor sich zwischen der Fleischank und dem Predigtstuhl eine breite, jedoch flache Rinne emporziehen die aus einer einzigen riesigen Platte zu bestehen

scheint; das ist die Steinerne Rinne. In Wirklichkeit zerfällt sie in drei Wandstufen, zwischen denen kleine Terrassen eingebettet sind. Während früher die Erstkletterung nur geübten, kletterfertigen und schwindelfreien Touristen möglich war, hat die Alpenvereinssektion Kuffstein einen gut gesicherten Steig errichtet, der nach dem munifizenten Erbauer „Josef = Egger = Weg“ genannt wird. Steil, doch ohne Gefahr (und immerhin nur für Schwindelfreie ratsam) gelangt man in etwa zwei Stunden vom Stripfenjochhaus aus zum Großen Ellmauer Thor, von dem aus man mit geringem Zeitaufwand auf einem Steig die Hinterer Goinger Halt (2244 Meter) erreichen und den Rückweg durch das große Ellmauer Thor über die Grutten-, oder etwas steiler über die Gaudeamushütte nach Ellmau machen kann. Dieses Thor muß man durchwandert und von der Hinteren Goinger Halt in den prächtigen Felsenzirkus des Griesener Kares hinabgeblickt haben, dann erst hat man sich von der wildernsten Erhabenheit des Innern des Kaisergebirges den richtigen Eindruck und die nötige Kenntniss verschafft. Die Tour von Ellmau aus hinauf auf des Thores Höhe und zur Hinteren Goinger Haltspitze und von da wieder zurück ist nicht schwer und ohne Gefahr. Aber über die Steinerne Rinne hinauf, da sitzt der schwarze Hund und läßt nur den Mutigen durchkommen. Denn hört und merkt wohl auf, besonders ihr Mädchen, was ich gehört habe und euch nun erzähle:

Da oben auf der Hinteren Goinger Halt ist keine Vegetation mehr, kein einziges Würzlein, kein Kräutlein wächst da oben, es gibt nichts als brüchiges Gestein. Selbst das kleinste Tierlein könnte da weder Speise noch Trank finden, und doch leben auf der höchsten Spitze oben kleine, possierliche Mäuschen.

Es sind dies hier verbannte Jungfrauen. Ein hübscher, braver Jüngling war einst von einem schönen, aber hochmütigen Mädchen in seiner Liebe zu ihr ver schmäh't worden; ja, sie hatte sogar mit seinem Herzen ihr leichtfertiges Spiel getrieben, ihn unglücklich gemacht und ihm alle Lebensfreude genommen. In seinem Herzeleid und Gram wollte er von der Welt und den Menschen nichts mehr wissen und ging in die Einsamkeit des Wilden Kaisers, wo er lange traurig und trostlos umherirrte. Schließlich stieg er über die Steinerne Rinne zum Großen



Der Wilde Kaiser von Süden.

Ellmauer Thor und von da auf die Spitze der Hinteren Goinger Halt, wohin ihm überall sein treuer schwarzer Hund folgte.

Des Lebens müde, verfluchte er alle Liebesprüden und hochmütigen Mädchen und verwünschte sie hier herauf als Mäuse, die nur von jenen Jünglingen aus ihrer Verbannung wieder sollten erlöst werden können, welche über die Steinerne Rinne zur Hinteren Goinger Haltspitze aufsteigen, wo sein treuer, schwarzer Hund für immer Wache halten soll. Nachdem er solch' fürchterliche Verwünschung getan, stürzte er sich mit einem jähen Schrei in den Abgrund. Seitdem rispelt und wispelt es voll der verwun- schenen Jungfrauen als Mäuschen da oben, der schwarze Hund aber sitzt immer noch oberhalb der Steinernen Rinne und überwacht die Erlösung der verbannten Jungfrauen auf der Hinteren Goinger Halt.

Der verbannte Marcher-Bauer auf dem großen Ellmauer Thor.

Steigt man von Ellmau, dem Ein- und Ausgangspunkt für die südlichen Kaisergebirgstouren, zum Großen Ellmauer Thor empor, so kommt man dort auch zu dem verbannten Marcherbauern.

Ein Griesener Bauerssohn wurde im Jahre 1770 im Ritzbüheler Gerichtsbezirke wegen schlechten Lebenswandels für vogelfrei erklärt. Er flüchtete sich über das Große Ellmauer Thor und kam auf die Wochenbrunner Alpe, welche dem Marcherbauern in Ellmau gehörte. Da fragte er den Senner, ob er ihm keine Heimatstochter

zum Heiraten wisse; dieser sagte, er wisse nur die Tochter von seinem Bauern, diese sei aber zu jung. Der Griesener ging zum Marcherbauern und stand da im Dienste ein. Als ein kräftiger, fleißiger Arbeiter gewann er bald des Bauern Vertrauen und als schöner, beredter Mann des Töchterleins Liebe, und so ward trotz des Mädchens jugendlichen Alters bald Hochzeit gefeiert. Als nach einigen Jahren der Vater starb, übernahm der Schwiegerohn mit seinem Weibe das Marcherbauernanwesen als Eigentum. Der neue Marcherbauer war ein sehr verständiger Bauer, sodaß er in Ellmau viel galt; aber wegen seiner Habgier, seines Geizes und der harten Behandlung der Dienstboten war er völlig gefürchtet. Man sagte, daß er am Gericht in Kuffstein einen eigenen Arrest für die ihm durchgegangenen Dienstboten hatte, welche das Gericht ihm wieder einlieferte. Sein gutherziges Weib hatte Mitleid mit den Dienstboten, weshalb er sie haßte und nicht minder hart und rücksichtslos behandelte. Als sie einmal in hochgesegneten Umständen um Schonung bat, befahl er ihr, auf einen Kirschbaum zu steigen und Kirschchen zu pflücken, da sie jetzt sonst nichts verdienen könne.

Das arme Weib, welchem er doch all seinen Besitz verdankte, mußte sich infolge der erlittenen Kränkung zu Bette legen und wurde noch während der Nacht von einem Mädchen entbunden. Während man das Kind zur Taufe trug, stand die Bäuerin auf und sagte zur Wärterin: „Daß mich gehen, ich sterbe!“, worauf sie augenblicklich verschied. Ueber ein Jahr heiratete der Bauer wieder, und zwar diesmal eine nach seinem Schlage, ebenso geizig und hartherzig wie er, weshalb sie es auch zu großem Reichtum brachten. Als der Bauer seine zusammengescharrten Schätze nirraends mehr sicher wußte, vergrub er sie heimlich. Nun starb aber der Geizhals jähen Todes und niemand wußte, wohin er das Geld vergraben hatte. Die Tochter vom ersten Weibe bekam das Marcheranwesen, aber der Alte geisterte im Hause derart herum, daß es niemand aushalten konnte und auch niemand mehr bleiben wollte. Es wurde deshalb ein frommer Vater ersucht, den Marcher auszufegnen und zu verbannen. Dieser bannte ihn hinauf auf das große Ellmauer Thor, woher er einst gekommen war und wo er heute noch hausen soll. In dieser Steinwüste treibt der Bösericht noch manch Unwesen, erschreckt

viele Wanderer und legt den Gemsen Fallen, daß sie vom Felsen ausgleiten und sich zutode fügen.

Vom Marcherhof war alles Glück gewichen, die Leute verarmten und das Gut ging in andere Hände über.

Vom Teufelsloch am Ackerlspiz.

Am Südbhänge des Kaiserberges hauste vor vielen Jahren ein Bauer. Die Sonne beschien ihm ein schönes Gut, das schuldenfrei sein Eigen war. Was sie aber nicht beschien, das waren ein paar Säcke voll harter Taler, die er in seinem Keller wohl geborgen hatte; denn der Bauer war ein arger Filz. Die Armen hatten da meistens bösen Handel; und wenn etwa die Margareth, sein Ehegespons, von einer neuen Haube redete, so meinte der Hansl jedesmal, die alte sei noch lange gut genug. — Der Hansl hatte bisher tüchtig gearbeitet und sich hart geplagt. Fiel ihm aber eines Tages ein, daß es das alles gar nicht brauche, indem es viel bequemer wäre, droben am Geröll unter der Ackerlspize die von Satanas verlorenen Goldfische aufzuheben und heimzutragen. Er wußte nämlich, daß dem Leibhaftigen, als er mit des geizigen Felben = Ritters Geld- und Goldkiste nach der Ackerlspize flog, beim Einbruch in den Felsen der Kisten- deckel aufgesprungen und die Hälfte des Schazes auf das tief unten liegende Geröll hinabgefallen sei. Diese Sache wollte Hansl nun richtig machen. Zweimal ging er hinauf, brachte aber nichts heim, als daß er, wie er seiner Margarethe heimlich sagte, unter den Steinen den Schaz glühen gesehen, ihn aber nicht zu heben vermochte. Als er das dritte Mal gegangen war, kam er nicht mehr heim. Er hätte, meint man, den Schaz gewonnen, aber Satanas brach hoch oben ein Felsstück los, stürzte es auf den geizigen Bauer und begrub ihn. Man sah ihn nimmer. Vorbeigehende Jäger aber wollten noch oft unter einem hausgroßen Felsblocke ein klägliches Stöhnen gehört haben.

Am Herstein.

Etwas besser ging es einem armen Bäuerlein von Going drohen am Herstein. Der Herstein ist eine spitz zulaufende Felsenwand gegen das Kleine Dörl zu, hoch oben über der grünen Regalpe, wo Brunellen und Arnika mit der Steinraute wechseln. Das Bergvolf hält diesen Stein besonders in Ehren und sagt von ihm:

„Schaut der Herstein klar zum Thal,
Bleibt's schön Wetter allemal.
Schleichen die Nebel um den Herstein,
Stellt sich bald trübes Wetter ein.“

Umwehlt vom Dufte der Alpenblumen, genießt man, wie überhaupt auf der Regalpe, so besonders auf dem Herstein eine herrliche Aussicht.

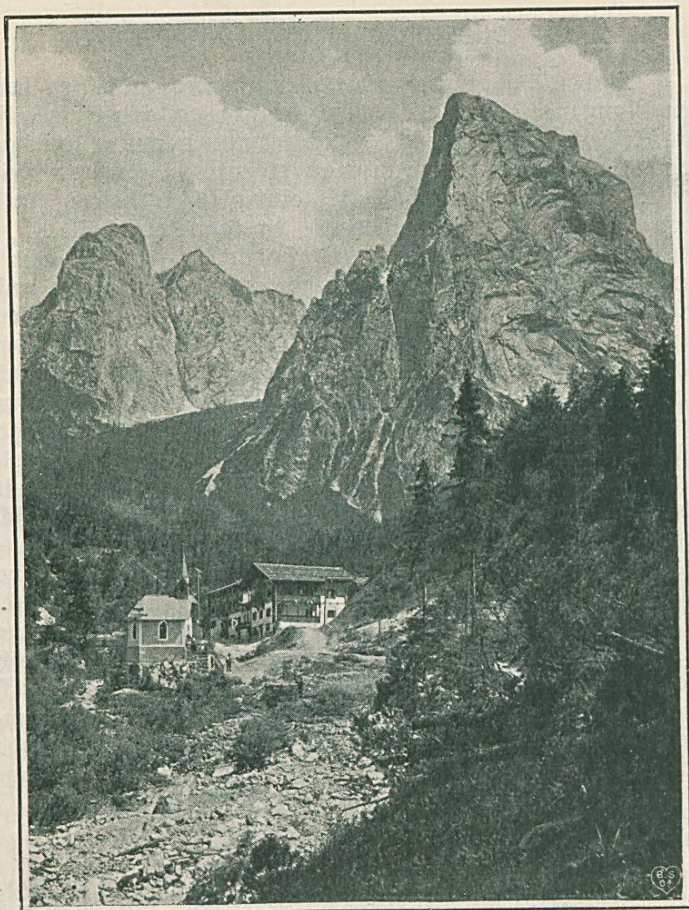
Unser armes Bäuerlein wußte aber, daß dort oben nicht nur eine schöne Aussicht, sondern auch noch andere Dinge zu finden seien, nämlich ein Schatz, und den wollte er heben. Wir können es ihm auch gar nicht übelnehmen; denn er hatte zu Hause sechs gesunde Kinder um den Tisch sitzen und sieben Tage in der Woche die liebe Not zu Gast. An einem schönen Herbsttage ging er hinauf. Er grub und grub, daß ihm die hellen Schweißtropfen von der Stirne rannen; aber es zeigte sich nichts. Ueberall hartes Gestein, das nichts weniger als hohl klang. Traurig schaute er hinab auf das schöne Thal. „Alles umsonst!“ denkt er sich. Aber horch! sind es Gemsen? Nein; ein Rudel Schafe steht oben am Felsenrande. Es sind die lange gesuchten Schafe des reichen Ginsbergbauern. Sie hatten sich über das Kleine Dörl an den Nordabhang des Wilden Kaiser verirrt und galten als verloren. Jetzt besann sich das Bäuerlein nicht mehr lange, er machte die Grube zu und trieb die Schafe hinab zum Eigentümer. Und seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen; der reiche Ginsberger schenkte ihm zum Lohne ein Schaf. Wie das eben recht kam zur Kirchweihe! Lustig stieg der Rauch aus des armen Bäuerleins Hütte auf, und die sechs Kinder hätten noch schönere Wänglein bekommen, würde nicht nach einer Woche wieder Schmalhans Küchenmeister zum Fenster hineingeschaut haben.

Das Silberbrünndl am Grandersfall.

„Buben!“ sagte der alte Hütlingbauer zu seinen beiden Rangen, „daß ihr es wißt, droben am Wasserfall ist das Silberbrünndl, da sind Geister drinnen, und rinnt das reine Silber heraus, wenn man es nur zur rechten Zeit trifft. Drei Stunden hab' ich einmal hingehalten, und eben schaute das Silber heraus, da kam der verfl. . . . Forstner von St. Johann und hat mich irre gemacht.“ Und die Buben horchten und machten große Augen und träumten viele Nächte vom Silberbrünndl und seinen Geistern. — Wer es aber dem alten Hütlinger nicht glauben wollte, dem sei es offen gesagt, daß der Granders- (auch Kettenbacher-)Wasserfall wirklich recht sehenswert ist. Von der Granders Hochalpe, die gerade vor der Flohspitze liegt, fällt das Wasser über eine mehr als 100 Meter hohe Felsenwand und löst sich in Staub auf. Da die Wand weit überhängt, kann man ganz bequem hinter den Fall sich begeben, wo ein weiter, trockener Raum zur Raft einladet. Dort nun fließt aus einer dunklen Spalte eine Quelle, so frisch und klar, daß man sie wie Silberbrünndl nennen darf, wenn auch der alte Hütlinger und seine Buben vergeblich auf das Silber gewartet haben. Durch die niederfallenden Wasserfächer kann man wie durch einen Schleier in das Tal von Ritzbühel und St. Johann, die grünen Berge und darüber die weißschimmernde Tauernkette betrachten und findet sich für die geringe Mühe (von Going 1½ Stunden) reichlich belohnt.

Das Mirakelbrünndl und das Geldloch in den Scharlingerböden. Die Lauterbacher auf der Gilmauer Halt.

Das Wasser vom Mirakelbrünndl hat auch bei der Hütte in Hinterbärenbad einen Ausfluß, man kann also auch da seine Wunderkraft probieren. Wer aber zum Ursprung dieser Wunderquelle will, der muß eine Stunde weit auf steinigem Pfad hinaufsteigen zu den unteren Scharlingerböden. Dort entspringt diese gepriesene Quelle aus den Felsen. Ist der Boden noch so steinig, der Felsen noch so hart, das Wasser schafft frisches Leben darauf. Das lustig sprudelnde Bächlein belebt die ernste Umge-



Hinterbärenbad.

bung mit üppigen Blumen, mit den Gewächsen der Schar-
linger Heilkräuter und mit Pflanzen aller Art, ebenso
erfrischt es auch das Menschenherz mit neuem Leben. Da-
rum Wanderer:

„Trinke an dieser Quelle hier,
Diesen Trunk bringt der Kaiser dir.“

Hier am Mirakelbrünndl ist auch die erste Kaststation
bei der Ersteigung der höchsten Spitze des Kaisergebirges,

der Eilmauer Halt. Hat der Bergsteiger hier am frischen Quell sich gelabt, so geht es nun aufwärts zu den breiten Terrassen der Scharlingerböden, eine der großartigsten Partien des Kaisergebirges. In furchtbaren Wänden stürzen Kleine Halt, Gamshalt, Treffauer, Kleinkaiser, Sonneck und Gamskarköpfl in dieses mit Schutt und Trümmern erfüllte Hochtal hinab. Eine alte Sage erzählt, daß in diesem Hochtal ein Geldloch sei, welches während der Fronleichnamsprozession sich öffne. Wer aus reinen Antrieben hier Geld sucht, der sei glücklich im Funde, wehe aber dem, der aus niedriger Geldsucht zu jener Stunde sich dorthin wagt. Ein armes Weib, getrieben von Noth, Liebe und Sorge für ihr Kind und ihren Mann, begab sich zu besagter Zeit dorthin, um Geld zu finden. Als aus den Thälern das Geläute hereindrang und der Knall der Pöller, welcher den Beginn der Prozession ankündigte, an den Wänden widerhallte, da öffnete sich das Geldloch.

Mit ihrem Kindlein auf dem Arm ging sie hinein, setzte das Kleine auf den Boden, füllte die Schürze mit Geld und trug es hinaus. Als sie jedoch um ihr Kind wieder hineinwollte, war das Geldloch geschlossen. Ein Schrei des Entsetzens prallte an den starrenden Wänden unbarmherzig ab. Alles Jammern, alles Flehen war vergebens, nichts regte sich mehr in der erstarrten Natur. Da ging sie nach Hause und klagte ihr Leid dem Pfarrer. Dieser sagte: „War deine Absicht eine reine, eine gute, so vertraue auf Gott, und gehe übers Jahr zur gleichen Stunde wieder hin.“ Das lange Jahr war geschwunden und das arme Weib stand in den noch mit Schnee und Eis bedeckten Scharlingerböden betend vor dem Geldloch. Während das Glockengeläute und der Pöllerknall der Fronleichnamsprozession aus den Thälern an den schaurigen Wänden im Widerhall ertönte, öffnete sich wieder das Geldloch, sie stürzte hinein und fand ihr Kind frisch und munter, ihr freudig die Händlein entgegenstreckend. Sie nahm ihr geliebtes Kind und eilte hinaus, ohne von den Massen funkelnnden Goldes etwas zu nehmen.

Als sie nun ihr Kind fragte, was es gegessen und wo es geschlafen habe, erzählte dieses der Mutter, wie kleine Männlein es so liebevoll gepflegt, in welche herr-

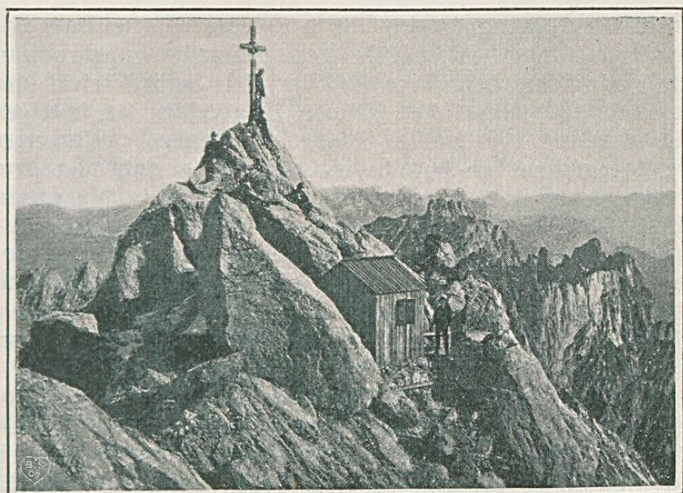
liche Hallen es gekommen und wie es den Kaiser in seiner prächtigen Burg gesehen.

Ein Mann, der auch die Kunde vernommen, stieg zu bewußter Zeit zu den Scharlingerböden hinauf, um sich in schnöder Gewinnsucht zu bereichern; auch er hörte die Prozession durch Schall und Knall ankündigen, doch von einem Geldloch sich öffnen, sah er nichts, und als er so spähte, da sah er unter sich eine dunkle Gestalt umhergeh'n. Er dachte, dieses sei ein Gemsenjäger; als er aber hinunterstieg, sah er niemand und fand auch nicht die geringste Spur eines Drittes im Schnee; es war der Teufel. Schauer überkam ihn und er floh mit Angst und Schrecken, aber ohne Geld aus den Scharlingerböden.

Von dem oberen Scharlingerboden steigt man einen steilen, mächtigen Geröllhang empor, der dem Bergsteiger gar manchen Schweißtropfen kostet. Jetzt ist ein Zickzackweg angelegt, welcher die Mühen des Aufstieges bedeutend erleichtert. Am obersten Teile sind Drahtseile und Stiften angebracht, mit deren Hilfe man alsbald die „Rote Rinnsharte“ erreicht, welche im Verbindungsgrate zwischen Haltspitze und Kaiserkopf eingeschnitten ist.

Hiermit ist man den düsteren Scharlingerböden entschritten und steigt hinüber auf die Südseite des Wilden Kaisers.

Stauend bleibt der Wanderer hier stehen und schaut bewundernd auf die Wildheit und Zerrissenheit dieses Gebirges, von der man unten im Tale keine Ahnung hat. Dann streift sein Blick hinaus über die weiten Berge der ausgedehnten Gletscherketten. Nun beginnt für den Haltsteiger eine etwas schwierige Partie. Schwindelfreiheit ist jetzt vonnöten und einige Kraft in den Armen gut zu gebrauchen. Zuerst geht es mit Hilfe eines Drahtseiles über eine steile Platte hinweg zur sogenannten Jägerwand. Hier wird der Bergstoß abgelegt, um zum Weitersteigen die Hände frei zu haben. Nun steigt man über brüchige, teilweise geröllbedeckte Felsstufen dem Westgrat des Haltspitzstoßes entlang aufwärts, bis man zur sogenannten „Achselrinne“ gelangt. Es ist dies ein enger Riß, im unbezwinglichen Plattenpanzer der Halt, durch welchen die Besteigung am besten möglich ist. — Früher mußte man unter einem im Spalte eingezwängten Felsblocke durchschlüpfen und dann mit großer Mühe



Gipfel der Galtmauer Galt-Spitze.

sich aus der Kluft emporarbeiten; nunmehr erleichtern Eisenstifte und Klammern den Einstieg in die Räume, und eine aus Drahtseil hergestellte Leiter, welche von oben hereinhängt, leitet fast mühelos aus dem dunklen Schlunde. Damit hat man auch die schwierigen Stellen hinter sich. Wir rasten auf der „Maximilianstraße“, einem breiten Felsbände, welches von den Münchenern scherzweise so getauft wurde, weil es im Gegensatz zu den rings aufstarrenden Wänden leicht und eben genannt werden kann.

Die Galt ist nicht gefährlich, aber beschwerlich; „nur Zeit lassen,“ sagt der Führer, dessen kundiger Fährte man auf jedem Tritt folgt. Aber immer hastiger steigt der Tourist voll gespannter Erwartung zwischen den Felsblöcken empor. Auf einmal bleibt der Führer vor dem Galtsteiger stehen und heißt ihn aufwärts schauen. Welche Freude; unerwartet steht in kurzer Entfernung im Sonnen- glanze das Galtkreuz oben.¹⁾ Nun geht es wie mit er-

¹⁾ Das Kreuz wurde im Sommer 1883 von Freunden des Kaisergebirges aus München mit vieler Mühe und nicht geringen Kosten aufgestellt. Im Sommer 1905 wurde das durch Blitzschlag zerstörte Kreuz durch Herrn Jos. Scheurer-München unter vielen Mühen bei heftigem Schneetreiben neuerlich errichtet.

neuter Kraft hinauf, noch ist der letzte Plattensturz zu bewältigen, was mit Hilfe der teilweise angebrachten Drahtseile keine besondere Schwierigkeit mehr bietet, und der Lohn für männliches Ringen ist erreicht; der Steiger steht oben auf der höchsten Spitze des Kaisers. Mit heller Freude umarmt er das so oft vom Tale und von den Bergen geschaute Kreuz und blickt hinunter in die schauerlichen Tiefen, hinweg über die zahlreichen Zinnen des Kaisers, hinüber zu den unzähligen, firngekrönten Häuptern und hinab in die üppigen Täler mit ihren lieblichen Dörfern und Weilern.¹⁾ Nach langem, bewegtem Schauen steigt er ab zur kleinen Schutzhütte unter dem Gipfel, um sich zu laben und zu stärken.²⁾

Wölllein sind indessen aufgezogen, und immer drohender zieht es von Westen heran und schon hört man von den Kirchen der Dörfer das Wetterläuten herauf. Das Gewitter kommt näher, der Donner grollt, Blitze fahren auf und nieder und um die Haltspitze pfeift saugend ein furchtbarer Sturm. „Jetzt schelten die Lauterbacher,“ sagt der Führer und schütelt bedenklich sein Haupt. „Was soll das bedeuten?“ Da erzählt er, daß nach einer alten Sage auf die Haltspitze drei Bewohner von Lauterbach im Brigentale verbannt wurden, die während des Gottesdienstes wegen der Grenzen ihrer Aecker gestritten hatten. Und als sie sogar während der Wandlung ihren Hader fortsetzten, da erfaßte sie plötzlich ein Windstoß und brachte sie im Fluge auf die Haltspitze. Bei Sturm und Wetter, wenn die Berge widerhallen von den furchtbaren Donnerschlägen, da jagt man, daß die Lauterbacher miteinander schelten und zanken.

Doch das Gewitter hat sich rasch und glücklich verzogen, die schwarzen Wolken senken sich hinter die Berge

¹⁾ Eine umfassende Schilderung der wundervollen Rundschau von der „Hohen Halt“ zu geben, würde den Rahmen dieses Schriftchens weit überschreiten; es sei hier auf das vom D. und De. A.-B. herausgegebene Panorama, gezeichnet von R. Reschreiter, welches mit einem kurzgefaßten Führer im Verlag von Ed. Lippott in Ruffstein erschienen ist, hingewiesen.

²⁾ Dieses dem Münchener Turner-Alpenfränzchen gehörige Schutzhüttchen wurde 1890 hauptsächlich von Münchener Alpenfreunden erbaut. Im Sommer 1902 wurde das in der Zwischenzeit zerfallene Schutzhüttchen von genannter Sektion wieder neu errichtet und im folgenden Jahre zu Ehren des verdienten Mitgliedes Karl Babenstuber nach dessen Namen in feierlicher Weise Karl-Babenstuber-Hütte getauft.

und nur von der Ferne vernimmt man noch schwach das Rollen des Donners. Der Tourist und sein Führer rüsten sich zum Abstieg, der anfangs nicht geringere Schwierigkeiten zu bieten scheint, als der Aufstieg. Doch allmählich gewöhnt sich das Auge an den Blick in die furchtbaren Tiefen; vorsichtig auf die Haltbarkeit des Gesteins acht gebend, geht es abwärts, die „Maximilianstraße“ wird verfolgt, dann eine Kletterei durch die Achselrinne und bald steht man wieder an der Stelle, wo man, von der Roten Kinnscharte herniedersteigend, das überflüssige Gepäck und Pickel deponiert hat. Staunend schaut man zu den Wänden empor, über die man soeben glücklich herabgekommen ist. Man steht am oberen Ende der an der Südseite hinabziehenden, ungemein steilen „Roten Rinne“, die mit Recht im Frühjahr wegen ihres Glaceis und im Sommer wegen der häufig abstürzenden Steine berüchtigt ist. Dieselbe läuft durch einen engen Kamin auf eine breite Geröllhalde, das „Hochgrubach“, aus, auf welcher man, den Bergstock hinter sich, am besten mitsamt dem abrutschenden Gerölle abfährt. Da mußte man früher hinunter. Seit vielen Jahren aber ist von dem Turner-Alpenkränzchen über die sogenannten „Gamsänger“ unmittelbar am südlichen Felsmassiv der Halt ein Steig angelegt worden, welcher die steile, steingefährliche Rinne gänzlich vermeidet und, mit Drahtseilen versehen, sicher zum „Grutten“ hinabführt. Dieser ist eine wellige, teils mit Gestein, teils schon mit frischem Grün bedeckte Hochfläche, von welcher aus sich ein herrlicher Blick auf die schimmernde Pracht der Tauern entfaltet und sich ein nicht weniger fesselnder Rückblick auf die grotesken Felstürme des Kaisers bietet. Der Grutten birgt einen Schatz, der für den Haltbesteiger von höchstem Wert ist: das „Gruttenbrünndl“, eine kleine, aber kristallhelle, köstliche Hochquelle, die den müden Wanderer hier ebenso wunderbar labt, als wie ihr Gegenstück, das „Mirakelbrünndl“, auf der Nordseite. Schon längst war beabsichtigt, hier eine Schutzhütte zu erbauen, jedoch der Einspruch der Jagdberechtigten wußte das geplante Unternehmen immer zu vereiteln. Endlich gelang es den rastlosen Bemühungen des Turner-Alpenkränzchen, alle Schwierigkeiten zu besiegen, und seit 1900 steht hier eine der schönsten Unterkunfthütten der nördlichen Kalkalpen. In ihr wollen wir

von den Anstrengungen und Mühen der Bergfahrt kurze Rast halten. — Von der Gruttenhütte weg zieht westwärts ein Steig unter den Wänden des Scheffauers durch zur Kaiserhochalpe und von da hinab nach Bärenstatt und zum Hintersteinersee, während ein zweiter Weg zur Wochenbrunneralpe hinabführt. — Man kann aber auch den Grutten nach Osten hin überqueren, passiert neben den abenteuerlich geformten „Gruttenköpfen“ eine noch ziemlich steile und Vorsicht gebietende Felsenpartie, und steigt dann in den „Rübel“ nieder, wo sich die im Jahre 1899 errichtete Gaudeamushütte der Akademischen Sektion Berlin befindet. Die Hütte wurde 1924 von einer Lawine zerstört und dann wiedererrichtet. Hier senkt sich die breite Geröllstraße vom großen Ellmauer Tor mit ihren fünf „Torriegeln“ herab. Selten weht hier ein Lüftchen; es ist glühend heiß, und die beste Gelegenheit, das Schwitzbad des Tages zu vervollständigen. Vergebens schaut der müde Bergsteiger auf das breite Rinnthal eines Baches. Haus hohe Steine in demselben belehren ihn, wessen dieser Wildbach fähig ist, wenn tagelange Regengüsse die Schutthalden des Kaisers gesättigt haben oder gewaltige Hochgewitter an seinen Wänden anfallen, aber für gewöhnlich ist kein Tröpflein Wasser zu finden. Lange, lange folgt man dürstend dem wasserleeren Bachbette, endlich — da rauscht und sprudelt es! — „Wochenbrunnen“, die pochenden Brunnen! Ja, zu zwanzig und dreißig auf einer etwa fünfzig Schritte langen Strecke schäumen und quellen sie hervor und bilden gleich einen ganz ansehnlichen Bach. Daneben grüne Rasen und moosgepolsterte Steine, welche ein einladendes Plätzchen!

In zehn Minuten ist die Alpe Wochenbrunn erreicht, wo auch weitere Labung zu Diensten steht. Dann steigt man über den grünen Hügel wieder zum Bache nieder und folgt diesem talauswärts am „Badl“ vorüber, wo man eine ehemals geschätzte Heilquelle erfragen kann. Endlich lichten sich die Bäume, die Hügel treten zurück, und man steht auf dem Sattel von Ellmau, der Wasserscheide zwischen Inn und Ache. Links führt der Weg ostwärts nach Going und von dort in 1½ Stunden nach St. Johann in Tirol. Rechts leitet der Pfad über grünende Fluren hinüber zum freundlich gelegenen Dorfe Ellmau mit seinen empfehlenswerten Gaststätten. Dort mag man sich von

des Tages Mühen erholen und, wenn kühle Abendlüfte streichen und die Zinnen der Hohen Halt im Golde der untergehenden Sonne erglühen, dann schaut man wohl gerne wieder hinauf zu dieser stolzen Felsenburg mit ihren unersteigbar scheinenden Wänden, und mit einer kleinen Selbstzufriedenheit sagt man sich: Da war ich droben!

Der schwarze Hund im Hochwinkel.

Es war ein etwas schwüler Sommernachmittag, als zwei marschgewandte Touristen von Hinterbärenbad dem Stripsenjoch zuzogen. Auf der Neustadler Richtung setzten sie sich zur gemütlichen Rast. Max, so hieß der ältere dieser beiden Herren, packte aus seinem Rucksack etwas Fleisch, Brot und Wein zur Zause aus, und reichte seinem Freunde Karl seinen Feldstecher, während er für sich das Fernrohr zurecht richtete. „Schleppst aber du eine Masse Sachen mit,“ begann Karl, „wie möchte ich doch so schwer tragen!“ „Nun,“ entgegnete Max, „man weiß nicht, ob man dies oder jenes braucht; hat man es aber nicht, dann entbehrt man es, und das will ich nicht. Nichts tragen, nichts haben, sagt ein Touristensprichwort.“ „Horch!“ fuhr Karl auf, „was war denn das für ein sonderbares Gebell? Nicht Hund, nicht Kalb.“ „Ei was,“ sagte Max, ein erfahrener Alpinist, „was wird es denn sein, ein Rehbock ist es, und hier an den Felswänden hallt es halt so sonderbar.“ „Nein, nein,“ sagte hinter ihnen eine Stimme. Die beiden Herren sahen sich um, und hinter ihnen stand ein kleines, graues Männlein, das vom Kräutersammeln aus dem Teufelswurzgarten kam. „Nein, nein,“ sagte das Männlein, „das ist der Metzger von der Wildschönau, der bellt so, den hätten's auch besser drüben behalten können.“ „Seh dich, Alter,“ sagten die Herren und legten ihm von dem Proviant vor, „hier nimm und erzähle uns von dem Metzger!“ „Ja,“ sagte das Mannl, seinen Rucksack ablegend und sich niedersetzend, „ja, das ist bald erzählt. Der Metzger ist halt ein rechter Viehschinder gewesen und hat die armen Tiere furchtbar gemartert und an ihren Qualen seine Freude gehabt. Aber einmal ist bei jedem Laster das Maß voll, er hat sich bei einer solchen Marterei geschnitten und ist daran unter großen Schmerzen ge-

storben; dann aber hat er zur Strafe in seiner Fleischbank fortgeistern müssen und hat die ganzen Nächte herumgebellt wie ein Hund, sodaß die Leute keine Ruhe mehr gehabt haben. Was wollten die Leute machen, sie haben halt einen Geistlichen gebeten, daß er ihn aussegnet, und die Leute haben ihm gewünscht, er soll in den Wilden Kaiser verbannt sein. Da haben wir ihn jetzt oben im Hochwinkel und da geht er um als wie ein schwarzer Hund und bellt ganz abscheulich. Aber wissen Sie, den Jägern ist das ganz recht, daß die Leute damit abgeschreckt werden, in den Hochwinkel hinauf zu gehen. Man mag im ganzen Kaiser herumsteigen, wie man will, da sagen sie nichts, aber nur im Hochwinkel, da soll ihnen niemand hinaufsteigen; denn da oben bleiben die Gemsen so gern und da sollen sie ihre Ruhe haben. Einesteils haben sie schon recht, weil gerade da oben die Gemsen sonst in eine andere Jagd versprengt werden; dort kriegen's nachher die Gschwendter, und die sollen alles z'sammhschießen, so sagen unsere Jäger, und das wär' wohl auch schade, wenn die netten Tierln ausg'rott' würden. O mein Gott, ich bin auch so einer g'wesen; wie ich jung war, bin ich in die Holzarbeit gegangen, aber wie ich auskönnen hab', bin ich halt mit dem Büchsl' g'stiegen, und wo ich ein Schweifel g'spürt hab', hat es schon mein g'hört, und so bin ich wohl den ganzen Kaiser ausgekommen." „Und von was lebst denn du jetzt?“ fragten die Herren. „D jetzt,“ meinte das Mannl, „geht es mir auch gut, ich sammle Kräuter, und es gibt immer gute Leute, und wenn man zufrieden ist, hat man gleich genug.“ „Jetzt b'hüt euch Gott,“ sagte das Mannl aufstehend und nahm wieder seinen Korb auf den Rücken. Die Herren hatten aus ihrer Börse schon etwas bereitgehalten und drückten es ihm in die Hand, und unter tausend „Bergelt's Gott!“ verschwand das Bergmannl hinter den Bäumen.

Die Brandenberger Hexe auf der Edelselden-Alpe. Die Naunspitze, das Petersköpfl und das Vogelbad.

Wenn die Gewittermassen vom Flachlande geschlossen und ruhig zu den Bergen hereinziehen, auf einmal aber wie Furien an den Hinterkaiser anstürmten, sich auf

die Naunspitze lagerten und dort durch jede Lücke gewaltsam durchdrängten, dann zum Wilden Kaiser hinüber-eilten und durch das große Ellmauer Thor wieder hinaus-führen, das war eine Hexenfahrt, da tummelte sich die Brandenberger Hege hinauf zu der Hirschlad und machte dort aus schwarzer Schafwolle Knollen, und flugs war sie damit auf der Naunspitze. Stand sie dann dort ganz verhüllt in den Wolken, so schrie sie das Hexenpaßwort: Naun, Naun, Naun, und fuhr im Gewitter mit den Hexen davon. Wenn sie wieder zurückkam, konnte sie mit den Schafwollhaaren Menschen und Vieh verhexen und hat damit oft großen Schaden angerichtet.

Der Schafpeter, der den Hinterkaiser mit seinen Schafen befuhr, bemerkte öfter zu seinem Aerger, daß von seinen schwarzen Schafen ganze Schüppel Wolle ausgeschoren waren. Als er einmal da oben auf dem Plateau auf einem Köpfl stand und seine Herde überschaut, da sah er, wie die Brandenberger Hege aus seinen schwarzen Schafen Wolle ausscherte. Er schrie und schimpfte zu ihr hinunter. Aber, o weh!, Peter! Der Peter war auf das Köpfl angebannt und konnte nicht mehr fort. — Zwei Tage und zwei Nächte stand er hungernd oben und jammerte, es half alles nichts, er konnte sich nicht vom Plaze rühren. Da sah er den Wilderer Dergei hinter einem Schrofen heraufsteigen. Dieser Wilderer war aber ein Hexenmeister, der noch mehr konnte als die Brandenberger Hege. Er war derjenige, der im Teufelswurzgarten Blutkugeln gegossen hatte, der auch das Feuer stellen konnte, sodaß ihn keine Kugel traf, und der sich mit einem Zauberkrauterl unsichtbar machen konnte.

Der Schafpeter schreit ihm zu: „Dergei, hilf mir, die Brandenberger Hex' hat mich daher bannt!“ Der Dergei kam und sagte: „Grad recht, mit dieser Teufels-Hege hab' ich abzurechnen, dieser werden wir es schon machen!“ Der Dergei kannte alle Hexenkrauter, er sammelte einen Buschen solcher Kräuter, legte sie samt dürrem Holze um den Peter und zündete sie an. Als das Feuer aufloderte, sprach er einige Worte, und der Peter war befreit; seitdem heißt man dieses Köpfl das Petersköpfl.

„Aber jetzt werden wir erst die Hege bannen,“ sprach der Dergei und holte einen Stecken von besonderem Holze,

steckte ihn in den Kreis, machte einen neuen Feuerkranz darum und als er wieder einige Worte sprach, da grunzte und pfiß es um den Stecken. „So, jetzt ist sie im Feuer,“ lachte der Dergei höhnißch. Sie schürten das Feuer immer enger zusammen, bis der Stecken anbrannte. „Jetzt ist sie gemerkt,“ sprach der Wilderer und zog den Stecken heraus.

Bei der Alphütte Edelfelden sah man an diesem Abend Feuer und hörte die Hexe schreien. Sie war als Hexe gebrandmarkt und verschwand in den Lüften, von wo man ihr Geschrei noch lange über den Bergen hörte.

Zwischen dem Beiten- und Pfandhof im Kaisertal führt links ein bequem angelegter, markirter Steig in zwei Stunden hinauf zum Unterkunftshaus Vorderkaiserfelden, wo sich ein schöner Ueberblick über den Wilden Kaiser bietet. Von da sind es drei Viertelstunden auf das Hexen-Naunspizl. Von der Naunspitze führt eine Markierung über das Plateau am Petersköpfl vorüber in zwei Stunden zur Pyramidenspitze. Im letzten Drittel des Weges dahin muß man über einen gefahrlosen, intereffanten Kamin absteigen. Hier ist unter einem Felsen ein gutes, frisches Wasser, welches nie mehr wird, aber auch nie weniger; es ist das etwas geheimnißvolle Vogelbad. Zu diesem Wasser kamen einmal große, schwarze Vögel geflogen, die lange unter schrecklichem Geschrei über dem Wasser kreisten, dann stürzten sie sich dazu hernieder, badeten sich und flogen als schneeweiße Vögel wieder davon. Es waren Verbannte, die weit her zu diesem Reinigungswasser mußten, um ihre Befreiung zu erlangen.

Von Vorderkaiserfelden führt auch ein zwar etwas mühsamer Steig, der sogenannte Sonnkaiser-Hochweg, in zwei Stunden hinaus zur Hochalpe und von da in zwei Stunden nach Walchsee. Schlägt man diesen Hochweg ein, so kommt man von Vorderkaiserfelden bald zu den zwei jetzt eingeforsteten Edelfeldener Alpenhütten. Die erstere, sogenannte vordere halb zerfallene Edelfeldenhütte ward, nachdem in der alten, hinteren Hütte vor Unruhe niemand mehr bleiben konnte, später erbaut. Gerade dort, wo der markierte Steig von der Pyramidenspitze herab den Sonnkaiser-Hochweg kreuzt und über Kerneckeln nach Hinterbärenbad hinabführt, da stehen noch knappe Ueberreste der eigentlichen alten Edelfeldener Alpenhütte, wo

einstens die Brandenberger Hexe hauste und wo es, sagt der Jäger Simon, der diese Hexengeschichte als Erbstück von seinem Nödl erzählt, auch heutigen Tags noch nicht ganz richtig sein soll.

Die Goldtrupf und das Benedigermannndl.

Wenn zur selben Zeit, als noch kein Widerhall eines Lokomotivpiffes von den Wänden des Kaisers gellte, ein Fremder durch das Kaisertal wanderte, so sahen ihm die Leute dort neugierig nach, schüttelten den Kopf und fragten sich, was wohl der da suche und mache. Stieg einer etwa gar in dem Geschrófse des Kaisers herum, so hieß es: nun ja, umsonst plagt sich der Mensch nicht so, der sucht etwas da oben, und das muß etwas Wertvolles sein; denn wegen etwas Geringem gibt man sich solche Mühe nicht. Dazu kam noch, daß manche wissenschaftliche Expeditionen zur Erforschung von Gebirgsformationen und Gesteinsarten unternahmen, eine Beschäftigung, welche die Leute in ihren Meinungen erst recht bestärkte, sodaß mancher Graukopf sich's rundweg nicht nehmen ließ, daß es mit Geschichten wie der nachfolgenden vom Benedigermannndl seine volle Richtigkeit habe.

Da kam nämlich einer, ein ganz besonderes Männlein, der ging ernst und nachdenklich seinen Weg durch das Kaisertal. Mochten die Leute ihn auch anschauen und von ihm reden, er stieg schweigend, kaum sie beachtend, weiter und hinauf zu den geheimnisvollen Höhen. Er kam alle Jahr und trug jedesmal ein schweres Säcklein, mit herunter und hinaus. Bald hieß es, er komme von Benedig, er wisse da oben im Sonnkaifer eine Goldtrupf, die er natürlich niemanden verrate. Ihn dabei zu belauschen, sei nicht möglich, da er unbemerkt auf einmal im Felsen verschwinde. Auf dieses Gerede hin bekamen die Leute eine gewisse Scheu vor ihm und unfolgsamen Kindern drohte man mit dem Rufe: Es kommt das Benedigermannndl! Daher kam es auch, daß die Kinder, wenn sie ihn kommen sahen, vor ihm davontiefen und sich zu den Leuten und Häusern flüchteten; die Hunde wurden rebellisch und bellten, die Leute wichen ihm aus, was alles er wohl bemerkte und was ihn auch unangenehm berührte.

In einem der Gehöfte war ein junges, von Berwandten angenommenes Mädchen. Das Herz, wie man sagt, in den Augen, freundlich und offen gegen jedermann, immer heiteren Sinnes schaute sie mit ihren hellen Augenlein freien Blickes den Leuten ins Gesicht. Sie pfiff ihren Rühren auf der Weide, sang so schuldlos ihr Liedchen, und war so ein aller Welt liebes Wesen. Wenn die Blitze im grellen Zidzack durch die Lüfte fuhren und der Donner



dampf über die Berge rollte, dann stand sie draußen und sah voll Vergnügen in das tobende Gewitter. Stieg die Sonne glühend rot hinter den Felswänden majestätisch empor, so sah sie, von der Großartigkeit der Natur ergriffen, sinnend in diese Gottesherrlichkeit hinein.

Jedes Blümlein, jeder Strauch, jeder Baum schien mit ihr zu reden. Mit jedem Tierlein am Boden, mit dem flüchtigen Wilde im Gehege, mit den Vögeln in den Lüften, mit allen lebte sie wohlvertraut, sie war mit einem Wort ein Kind der Natur.

Als sie wieder einmal froh und heiter über den Rain in die Höhe auffuhr, da begegnete ihr das Benedigermännl. Sie ging frisch auf dasselbe zu und reichte ihm freundlich lachend mit den Worten: „Grüß Gott, Benedigermännl, wohin?“ die Hand entgegen. Er gab ihr

ebenfalls die Hand, schaute erstaunt und befangen in ihre jugendlich leuchtenden Augen und, ohne zu denken, war sein Geheimnis, das er noch keinem Menschen verraten, über seine Lippen gekommen. „Zur Goldtrupf“ war seine Antwort. Sie lachte hell auf und sagte: „Da gehe ich mit.“ „Nun ja, komm,“ sagte das Goldmannndl und stieg voran, das Mädchen wacker hinten drein; immer höher ging es hinauf durch die Steingrube zur Pyramiden-
spitze. Von hier aus begann der geheimnisvolle Steig zur Goldtrupf. Sie mochten von der Pyramide weg wohl schon 1½ Stunden anstrengend gestiegen sein, als das Benedigermannndl plötzlich stehen blieb und dem Mädchen in einen gähnend tiefen Felsenspalt hinabzeigte. „Hier unten ist die Goldtrupf,“ sagte er und schaute dem Mädchen ernst in das Gesicht und fragte es prüfend, ob es wohl noch ihr Wille sei, in die Goldtrupf hier so tief hinabzusteigen, und ob sie unerschrockenen Mutes sei, den möglicherweise kommenden Gefahren zu begegnen. Zum Großen und Seltsamen war ohnehin ihr Hang und ihre Natur angelegt. Und Gefahren? Dazu erstieg sie ja so mancher Höhe, um solche zu finden, welche ihr eine schauerlich angenehme Empfindung boten. „Ja, ja,“ sagte sie ungeduldig, „ich habe ein Verlangen darnach, ich fürchte nichts, komme, was da wolle.“ Ihre fromme Erziehung lehrte sie jedoch, bei solchem Wagnis sich zu bekreuzen, und während sie ein kleines Schutzgebetlein zum Himmel schickte, zog das Benedigermannndl eine lange, seidene Strickleiter aus einer Kassette, band einen Stein daran, senkte dieselbe in die Tiefe und befestigte sie oben an einem Stifte. Nun stiegen sie in die schauerliche Tiefe hinab. Als sie glücklich den Boden erreicht hatten, gingen sie, das Männlein mit einem seltsamen Lichte voraus, durch einen langen Felsengang tief in den Berg hinein. Auf einmal wurde es lichter und sie standen vor einer steinernen Schale, in welche funkelndes Gold tröpfelte.

Das Männlein füllte einen Becher mit dem Golde und reichte ihn dem Mädchen. Kaum hatte dieses den Becher berührt, war das Männlein zu einem blühenden Jüngling geworden und vor ihnen öffnete sich ein Thor. Sie standen vor einem herrlichen Saale, dessen Kristallwände die Räume blendend hell beleuchteten und wie aus weiter Ferne ertönte eine himmlische Musik. In der

Mitte des Saales stand eine Reihe Bergmännlein zum festlichen Empfange bereit. Das Goldmannl nahm das Mädchen am Arme, und so schritten sie in deren Mitte und alle verneigten sich. Nun erklärte das Benedigermannndl das Mädchen zu seiner Braut und dieses umarmte in noch nie empfundenem Glück der Liebe den Jüngling zum Zeichen des Bundes. Die Bergmännlein brachten reiche Geschenke an edlen Gesteinen und Gold, dann führten sie die Bergmännleinsbraut gleich einer Königin auf einen Thron; es war ihr, als schwebte sie dahin, als wäre sie kein irdisches Wesen mehr. Die Bergmännlein aber waren erlöst; solange waren sie in den Kaiser gebannt, als einer aus ihnen eine Braut einführe, die so edel und so rein wäre, wie ihr Gold.

In freudigem Jubel zogen sie nun auf des Kaisers Höhen und sangen dort der holden Braut ihre schönsten Lieder. Das Mädchen aber versiel in einen tiefen Schlaf, und als es erwachte, stand es mit seinem jugendlich schönen Bräutigam, mit Schätzen reich beladen, wieder oben vor dem Eingange und zog als glückliche Braut mit ihm, wie die Sage verkündet, nach Venedig.

Der Aliberer.

Auf der Alm! Wie anziehend, wie freudig klingt dieses Wort, wie wohl, wie heimisch fühlt man sich in einer Alphütte während der Sommerszeit. In der Vorhütte sitzt man auf dem Herde um das lodrende Feuer, während draußen im Hag das Vieh sein Tagesschläfchen macht und der Senner und die Sennerin in und um die Hütte vollauf mit Arbeit beschäftigt ist. Wenn die Sonne mit ihren glühenden Strahlen hinter den Bergen verschwunden ist und mit ihrem Widerscheine noch die Felsspitzen im Alpenglühn wunderbar beleuchtet, da öffnet der Senner die Hagtür und schreit: „Ho—o—aussi! Gehst Scheck! Wart, Keuschei, du Lump! Obst es geh'n laßt!“ Bläh und gmäh das kleine Volk hinten drein, geht es rum und drum wie toll um die Hütte, die Glockenkug voraus, hinaus in kühler Abendluft auf die Weide. Nun ist Feierabend. Man sitzt auf der Bank vor der Hütte oder legt sich in das Gras und schaut hinaus in die

große Bergwelt und hinab in die üppigen Täler, von wo das Ave-Maria-Glöcklein heraufklingt; dann und wann kommen aus den benachbarten Hütten Senner und Sennerinnen zum Heimgarten und der Kühbua, dessen ganze Kleidung ein Hemd, ein kurzes Höslerl und ein Hut mit einer langmächtigen Hahnfeder ausmacht, muß zu den



Hütten über den Graben hinüberjuchzen und dann wird herübergegrüßt. Wenn etwa gar die Bauerntochter selbst oder sonst ein paar saubere Sommerfrischlerinnen heroben sind, nun da kommt schon sonst auch noch ein Besuch. So ist es im Sommer auf mancher Almhütte lustig. Wie traurig sieht jedoch eine Almhütte aus, wenn das Vieh abgetrieben ist. So öd und verlassen steht sie da, und die geschlossene Thür und die Fensterln, so lieblich sonst, schauen uns jetzt so höhlaugig, so traurig an. Deffnet man die Thür und tritt ein, so ist alles leer und still, es

ist kein Leben mehr da. Schaut man hinaus in den langen, düsteren Hag, so sieht man nur durch die vom Sturm zerrütteten Dachschindeln feltfame Lichtstreifen hereinscheinen und man schließt gerne wieder die Thür zu. Wenn man dann zum Uebernachten auf das Heu hinaufgekrochen ist und kann nicht einschlafen, da knistert's und kracht's von dem durchziehenden, fröstelnd kalten Wind, und es ist wahrhaftig so ganz allein recht unheimlich auf einer verlassenen Alpe und wirklich nicht mehr recht geheuer darinnen; denn meistens ist schon der Alberer eingezogen. Wenige Hütten gibt es, wo er nicht im Herbst nach dem Abtrieb des Almviehes seinen Einzug hält. Der Alberer ist ein Berggeist, der im Sommer auf den Almen umgeht und die Almleute und das Almvieh vor den Gefahren des Abstürzens, des Steinfalles, der Wetter und vor allem Ungemach beschützt und jeden Frevel an einer Almhütte böse rächt. Darum muß man Achtung und Respekt vor einer unbewohnten Almhütte haben, nicht mutwillig einbrechen, nichts in Unordnung bringen, nichts Unrechtes darinnen tun oder gar etwas entwenden; sonst kommt der Alberer und straft fürchterlich. Wenn er böse wird, da entsteht ein Gepolter und ein Rumpeln über dem Dach, als wollte alles zusammenbrechen, und draußen im Hag hört man ein Gebrumm und ein Grunnen, als wäre dieser voll von wildem Vieh. Auch das Läuten der Röhre und Gaisglocken, Peitschenknull und das Rufen und Schreien der Senner hört man, alles genau so, als würde wirklich von der Alm abgefahren, dann sagt man, der Alberer fährt um. Sieht man Lichter abfahren zu einer Alm, so sagen die Leute, jetzt ist der Alberer eingefahren.

Der Friedhof am Steinberg.

Der Gaberl ist am Steinberg auf der Alm gewesen. Die Hütte und was sonst alles zu richten, ist wieder in guten Stand gesetzt, und er hat für seine Thresl einen schönen Strauß Steinbleamln mitgebracht. Er hatte es sich schon so eingerichtet, daß er gerade um dieselbe Stunde nach Hause kam, wo die Thresl mit dem Vieh zum Wassern gefahren ist. Merkwürdig, wie das Vieh die Zeit weiß, wann es zur Almfahrt geht. Es wird unruhig, will nim-



Blick vom Brennenjoch auf den Wilden Kaiser.

mer in den Stall hinein und will halt gerade fort. So hat auch die Theresl heute ihre schwere Not damit, und wie sie so umspringt, kommt der Gaberl mit dem Strauß daher. „Thresl,“ sagt er, „einen schönen Gruß vom Steinberg, in acht Tag hab' ich g'sagt, kommst, dort fahren wir auch auf, und da fahren wir wieder mitsammen.“ Die Theresl nimmt den Strauß, riecht an den schönen, gelben Aurrükeln und sagt traurig: „Ich dank' dir schön, Gaberl, aber ich weiß nicht, ich freue mich heuer nicht so d'rauf, wie andere Jahr.“ „D mein,“ meint der Gaberl, „bist einmal oben auf der Alm, nachher wird es schon wieder lustig, Theresl, jetzt b'hüt dich Gott,“ und der Gaberl ist wieder dahin. Der Tag der Almauffahrt kam heran. In Theres und Gaberls Elternhaus war in aller Frühe schon alles lebendig. Gefüttert und gemolken war, die Stalltür ging auf und heraus rumpelte das Vieh. Die Theresl war sauber und nett beisammen mit ihrem schwarzen Mieder, in Hemdärmeln, schneeweißem Schürzerl und auf dem feschen Brixentalerhütl ein Büschel mit einem Rosmarinstangerl. So steht sie vor ihrer Mutter mit aufgehobenen Händen. Die Mutter besprengt sie dreimal mit Weihbrunn und g'segn't sie dreimal und sagt: „Sei fein brav, Theresl, hab' Gott vor Augen, schau auf deine Seel', und paß auf das Vieh auf! So, jetzt in Gottes Namen, b'hüt dich Gott, und komm' frisch und gesund wieder nach Hause!“ „B'hüt dich Gott, Mutter,“ sagte sie, „und bleib fein du auch gesund und wohlauf!“ Jetzt ging es hinaus und dahin. Gaberl mit seinen Leuten und dem Vieh war schon voraus. Die ganze Nachbarschaft war versammelt. Es war ein Abschiednehmen von allen Seiten; denn die Theresl hatte ja alles gern. Gaberls und

Theresls Väter sind mit den Trägern, die das Bettzeug, Geschirr und dergleichen tragen, vorausgegangen. Auf geht es jetzt mit der Fahrt über den Rienberg an der Durerer Alm vorüber dem Brentenjoch zu. Am Brentenjoch oben angelangt, schaut die Theresl zum erstenmal wieder seit dem langen Winter mit Freuden hinüber zum Steinberg. Das Totenkirchl, die Hält, das Sonneck, die mächtigen Massen des Scheffauerkaisers waren herrlich von der Sonne beschienen, und unter den gewaltigen Abstürzen des Steinberges lagen, wie ein Dorf ausgebreitet, die Steinberger Alpen mit ihrer Kapelle. Glockengeläute, Jodler und Jauchzer hallten herüber, denn drüben über dem Graben des Gaisbaches fährt eben Gaberl mit seiner Herde hinauf; er hat die Theresl auf dem Joch gesehen, er schwingt seinen Hut, juchzt herüber, die Theresl und ihre Leute wieder hinüber, und so geht die Almfahrt bis zu den Hütten. Die meisten waren schon eingezogen, das war ein Grüßgottsfagen durcheinander und ein freudiges Begrüßen. Dann aber ging es rasch an die Arbeit; denn es war viel zu tun. Die Alpenbesitzer, die meistens selbst gekommen waren, standen bei der Kapelle zusammen, um manches Gemeinsame zu besprechen. Da trat der Gaberl hinzu und sagte zu seinem Vater: „Macht's doch aus, daß gleich der Raun bei der Steinlahn g'macht wird, bevor wieder ein Unglück geschieht; es ist so der reinste Friedhof da drüben, was da schon alles zugrunde gegangen ist.“ „Dies hat nicht so sehr Eil!“ hieß es in der Runde der Alten, „man hat jetzt zu Hause noch dringende Arbeit.“ „So heißt es alle Jahr', und geschehen tut es nie,“ sagte der Gaberl und ging verdrossen weg.

Die Stunden waren rasch vergangen, die Alten machten Anstalt zur Heimkehr, Treiber und Träger und alles, was nicht auf der Alpe zu bleiben hatte, zog heimwärts, und so nahm auch der Gaberl von der Theresl Abschied und folgte seinem Vater nach. Schon waren zwei Wochen seit der Almauffahrt verflossen, es war gerade an einem Samstag-Abend, als die Theresl nach ihrer Arbeit zum Gebet in die Kapelle ging. Von den vielen Gebetbüchern, die da in den Bettstühlen herumlagen, nahm sie ein recht altes zur Hand, schlug es auf und las: „Herr, bleib' bei uns, es will Abend werden!“ Da hörte sie draußen schreien: „Theresl, Theresl, Dein Scheck ist in der Stein-

lahn drüben.“ Rasch sprang sie hinaus und hinüber, um die Kuh auszutreiben, aber als sie in der Mitte der Steinlahn war, krachte es in der Höhe. Ein großer Stein stürzte ab, erschlug und begrub die Kuh, und die nachstürzende Steinlahn riß die Theresl mit. Aus allen Hütten liefen Leute zur Rettung herbei und bald zog man die Theresl aus dem Steingeröll. Ein heilkundiger Senner legte Hand an, während die anderen um die Unglückliche standen und knieten. Da kam der Gaberl, es war ja Samstag, und auf heute hatte er versprochen, zu kommen. Er hatte den Krach gehört und den Steinfall gesehen, er sah die Leute der Steinlahn zueilen, und so sprang auch er in böser Ahnung mit all' seinen Leibeskräften zur Stelle.

„Die Theresl ist es“, lispelte man. „Da haben wir den Friedhof,“ rief der Gaberl, und laut schluchzend kniete er sich nieder zu seiner Geliebten. „Laß, laß sie, seid ruhig,“ wehrte der Almdoktor ab, „sie lebt, bringt Wasser und Branntwein, horch du, und das grüne Fläschl ober mein' Bett“, rief der Senner den Leuten nach, die sich eilten, das Befohlene zu bringen. Wie nun der Alte seine kundige Hilfe leistete, schlug die Theresl die Augen auf. Man brachte sie auf einem Traggestell in ihre Almhütte. Außer dem Schrecken und einigen leichteren Wunden war sie glücklich davongekommen und unter sorgsammer Pflege bald wieder frisch und gesund geworden. Gaberl aber blieb auf der Alm; er schickte zu seinen Eltern die Botschaft, was geschehen war, und arbeitete an der Abzäunung der Steinlahn, bis dieselbe vollständig umfriedet war, wofür diesem Platz bis heute noch der Name „Friedhof“ blieb. Gaberl und Theresl wurden später ein glückliches Paar und ihre Kinder und Kindeskinde erzählten lange noch die Geschichte von dem Friedhof am Steinberg.

Der Teufel mit der Kopfkraze und das Sonneck.

Ob der Teufel hinüber zum Teufelsloch unter der Acker Spitze oder zum Herstein unter den Törlspitzen oder ob er wohl in die Scharlingerböden hinab wollte, das weiß man nicht; diese wenigen Lücken dazwischen hätten ihn gewiß nicht geniert, so eine kleine Kaiserpartie wäre

für ihn doch nur ein Spaziergang gewesen; aber etwas muß ihm doch dazwischengekommen sein, denn er hat da oben am Wiesberg abgesponnen, wie man sich gerne in Touristenkreisen ausdrückt. Der Schwarze kam einmal nachts vom Scheffauer Kaiser über die Hackenköpfe her-



über mit einer voll mit Schätzen beladenen, riesig großen Kopfkrage. Vom Wiesberg zum Sonneck hinüber ist eine Einsattelung, die jäh in das Gamskar abstürzt. Der Geizteufel hatte sich wahrscheinlich zu viel aufgeladen und die schwere Last hatte ihn ermüdet; darum setzte er sich dort bei dieser Einsenkung nieder, ruhte aus und schlief ein. Als er aber wieder erwachte, schien die Sonne bereits über das Sonneck im hellen Lichte, und er sprang, seine schwere Kopfkrage zurücklassend, in die Tiefe des Gamskars hinab und verschwand. Die Kopfkrage samt den Schätzen versteinerte sich, und wer von Hinterstein aus auf das Sonneck will, muß darübersteigen.

Obwohl die Ersteigung des Sonneck's nach derjenigen des Scheffauers die leichteste Kaiserhochtour ist, so hätte es da über die Kopfkrage doch für manchen sein Hütchen, wenn nicht die Sektion Ruffstein darüber ein Drahtseil hätte spannen lassen. Man kann nun von Hinterstein aus diese Tour mit einem Führer ganz ruhig unternehmen und dann über den bequem angelegten Steig durch das Gamskar nach Hinterbärenbad absteigen. Von Hinterstein geht man zur Bärenstatt, dann bei den Höfen Weinstingl und Schöß vorüber, von da weg, sich östlich haltend, in 1½ Stunden zur Steiner Niederalm. Von hier in östlicher Richtung in einer Stunde zur Kaiserhochalm, dann links am sagenhaften Sonnenstein vorbei und teils durch Latschengassen, teils über steile Grashänge in zwei Stunden auf den Wiesberg und von da über die Kopfkrage in einer halben Stunde auf das Sonneck, wo sich eine prachtvolle Fernsicht und ein sehr interessanter Einblick in die Scharlingerböden und die Ellmauer-Altgruppe bietet. Der Abstieg durch das Gamskar nach Hinterbärenbad bedarf genauer Kenntnis und ist ohne Führer nicht zu empfehlen.

Noch ein kleines Geschichtchen dazu: Es war noch zur Zeit, als kein Führerwesen im Kaiser geordnet und auf der Kopfkrage noch kein Drahtseil angebracht war. Da kamen zwei Touristen zum Sonneck aufgestiegen, die sich zur Führung einen Wildschützen mitgenommen hatten. Als sie zur Kopfkrage kamen, führte der Wildschütz erst sein kleines Söhnchen hinüber, dann kam er wieder, holte seine Büchse und die Rucksäcke der Herren. Wie er damit drüben war, rief er den Herren sehr einladend hinüber: „So, jetzt könnt's herüber geh'n, aber gebt acht, daß ihr nicht hinabfallt; denn da ist erst ein Offizier hinuntergefallen.“ Das war nämlich so: Eine k. k. Militär-Expedition begab sich zur trigonometrischen Vermessung am 6. Juni 1851 auf das Sonneck. Wie sie zur Kopfkrage kamen, wollten die Träger, hiesige Leute, die im Kaiser gut vertraut waren, nicht hinüber, weil auf der Krage noch eine Schneewächte lag, welche bei dieser Jahreszeit stündlich abzugehen drohte. Der Leiter der Vermessung, der k. k. Oberleutnant und Trigonometer Anton Brohaska, befahl den Leuten, vorwärts zu gehen; diese aber weigerten sich und machten ihre Vorstellungen. Nun, da

wollte er mit gutem Beispiel mutig vorgehen; allein als er in der Mitte der Kopfkrage war, ging die Schneelawine und er damit in die Tiefe des Gamskars ab, wo man seine Leiche unter vielen Mühen holte. Er war das Opfer seines Diensteifers und, wie bekannt, der erste Verunglückte im Kaisergebirge.

Die erlösten Geister auf der Walleralpe.

Es ist ein schöner Rundgang von Ruffstein hinauf zum Brentenjoch, vom Joch auf den Brandkogel, wo man eine weite Uebersicht des ganzen südlichen Hinterkaiers nebst einem Teile des Wilden Kaisers vor sich hat, und von da hinab über den Bettlersteig nach Hinterbärenbad und von dort zurück nach Ruffstein. Ein weiterer markirter Weg führt vom Brentenjoch, den tiefen Gaisbachgraben querend, hinüber zu den Steinberger Alpen, wozu auch vom Beginn des Bettlersteiges eine Markierung hinüberführt. Von den Steinberger-Alpen gelangt man auf holperigem Alpentweg in einer Stunde zu den Walleralpen und von da in drei Viertelstunden zu Führer Wiedauers beliebter Einkehr am Hintersteinersee. Den Weg von Steinberg über die Walleralpe nach Hinterstein in der Nacht zu machen oder gar dort Nachtlager zu nehmen, war einst nicht geheuer; denn es geisterte da manche Nacht ganz furchtbar.

Es war da ein alter Senner, der auf einer dieser Alpen über zwanzig Jahre gewirtschaftet hatte, plötzlich gestorben, und seit dessen Todestage hauste und geisterte es in dieser Alpe derart, daß die junge Sennerin, die jetzt dort eingezogen, und ihre Freundin in der Hütte nebenan es nicht mehr aushalten konnten und nicht mehr bleiben wollten, obwohl die zwei Senner auf der oberen Alpe besorgt genug waren, sie vor den Geistern in Schutz zu nehmen. Am Hinterstein und Eiberg war viel Gerede von dem Geisterspuk, sodaß sich schon bald keine Ablösung für die zwei jungen Sennerinnen finden wollte. Doch dem Hans am Eiberg ging die ganze Geisterelei nicht recht zusammen. Er saß eines schönen Abends beim Schmiedlwirt am Eiberg mit seinen Kameraden bei einem Glas Wein beisammen, als schon wieder die Walleralpen-Geister

zum Gespräch kamen. „Wißt ihr was,“ sagte der Hans, „wenn ihr a Schneid habt, gehen wir hinauf und fangen die Geister!“ Gesagt, getan. Es war Neumond, die Nacht ganz dunkel. Die Burschen stiegen hinauf zur Waller-Alpe, verteilten sich dort und schlichen dann hinter Zäunen und Gesträuch zu den Almhütten der zwei jungen Sennerinnen. In allen Almhütten ringsum war es dunkel und alles lag in sanftem Schlummer, nur dort und da flatterte ein aufgeschreckter Vogel auf. Es kam die zwölfte Stunde und siehe, die Geister erschienen mit furchtbarem Lärm, Gebrüll und Kettengerassel. Die Burschen aber, die im Versteck gelegen waren, sprangen mit einem Halloh auf sie zu und hielten sie fest. Anderen Tages wanderten zwei junge Senner mit ihren Bündlein von der Walleralpe gegen Hinterstein hinab und die Geister dortselbst waren erlöst.

Sagen vom Hintersteinersee:

Deffen Entstehung, der Galgenstätter Bock, das Rabensteiner Fackel, der Hopfgartner Stuhlfreier.

Wie von so vielen anderen Seen, geht auch vom Hintersteinersee die Sage, daß er das Werk göttlichen Fluches gegen lasterhafte Menschen sei. Wo heute der See liegt, standen einst drei Großbauernhöfe mit Feldern, Wiesen und Obstangern und großem Viehstand. Die Bauern, die darin hausten, waren die reichsten weitum. Aber stolz und hoffärtig, wie sie insofgedessen waren, wollte jeder noch reicher gelten und so gaben sie durch die sündhafte Verschwendung, mit der sie sich gegenseitig zu überbieten trachteten, viel Vergerniß vor Gott und den Menschen. Als sich aber eines Tages ihr Uebermut so weit verstieg, daß sie mit Butterkugeln kegelten, da schüttete der Himmel seinen Zorn über sie aus und ersäufte sie für ewige Zeiten mit all' ihrem Hab und Gut.

Nach einer anderen Gestalt der Sage hätten die reichen Hintersteiner Bauern einen heftigen Streit um eine Quelle gehabt und hätten einmal selbst am Antlafs-Feierabend den ganzen Tag gestritten und geschimpft und zuletzt zur Rosenkranzzeit gar noch gerauft. Wie am anderen Tage in aller Früh die gemeinsame Sennerin der Bauern, ein rechtschaffenes, frommes Ding, dem die

Streiterei schon lange zuwider gewesen, auf die Heindöbmelken geht, sieht sie vor dem Hause eine kleine Wasserlade, wo sonst nie eine gewesen. Sie meint, es haben Nachbarbuben ihr wegen des Unfriedens einen Spott antun wollen, und geht auf den Berg. Da hört und sieht sie ihre Kühe nicht. Nach langem Suchen erst geht eine verlorene Gloäe her und den frischen Trittsuren folgend, findet sie zu ihrer Verwunderung die Kühe in einer Grube beisammenhocken. Sie melkt geschwind und eilt heim, um in die Kirche zu gehen. Wie sie aber über den Berg hinschaut, sieht sie nur mehr das Dach eines Hauses aus dem Wasser herauschauen. Sie stellt die Milchbutten nieder, läuft in die Kirche und jammert den Leuten vor, sodaß man sie für verrückt hält. Als man aber inne wird, daß von den drei Bauernhäusern niemand in der Kirche ist, geht man schauen und überzeugt sich von der Richtigkeit ihrer Aussage.

Dieselbe Sage wurde übrigens auch vom Hechtsee erzählt. Und wie vom Hechtsee, heißt es auch vom Hintersteinersee, daß er unergründlich tief sei und daß, als man ihn einmal mittels eines Senkbleies ausmessen wollte, aus dem Wasser eine schreckliche Stimme erschallte: „Ergründst du mich, so schlünd ich dich.“

Auch sonst sagt oder sagte man dem See einige Besonderheiten nach. Da soll er nie früher als eine Woche vor Weihnachten zugefrieren und eine eigene Art von Fischen enthalten, ganz kleine Neunaugen, ein bis zwei Finger lang und kaum halb so dick wie ein Federkiel, die sehr schwachhaft und gesund seien. Sein Abfluß — sichtbaren Zufluß hat er keinen — bildet einen Wasserfall, dessen schwächeres oder stärkeres Tosen den Bewohnern der Umgebung das kommende Wetter anzeigt.

An einer Stelle des südlichen Seeufers heißt es zum Rabenstein. Dort geht nächtens manchmal das „Rabensteiner Fackel“ um, ein flackerndes, hüpfendes Licht, das eine unerlöste arme Seele ist.

Gegenüber am westlichen Nordufer steht der Bauernhof Galgenstatt. Hier hauste einst der gefürchtete „Galgenstatter Bod“. Wie das Schießhaus abgebrannt ist, nahm der Schießl R. . . . im Dachkammerl zu Galgenstatt Notquartier. Er bildete sich viel auf seine „Schneid“ ein und war ein bekannter „Leonhards-Hagmoar“. Eines Abends

beim Hoangoascht wurden recht viel gruselige Geschichten erzählt, die grausigste von K. . . . selbst. Nach dem allgemeinen Schlafengehen dauerte es nicht lange — Bauer und Bäuerin waren kaum eingeschlafen —, so polterte es mit großem Lärm über die Stiege herunter, und wie der Bauer nachschauen hinaus geht, steht der K. . . . mit dem ganzen Bettzeug, lässweiß und am ganzen Körper „lat-ternd“, draußen und schreit: „Da oben bleib i um loan Preis da Wöit mehr, da geht's grausig zua!“ — Ja, was es denn gegeben habe? — Er habe sich kaum niedergelegt gehabt, da hörte er es in der Kammer hereinkommen mit schweren Tritten, wie von einer Kuh, dann klopfte es an seiner Kammertür wie mit Hörndln und dann gar an seiner Bettstatt. Da habe er sich auf und durchgemacht. „Dö Kammer siecht mi nimma.“

Ein andermal waren zwei Schneiderinnen in Galgenstatt auf der Stör, Mutter und Tochter, ein sauberes Diandl. Da gab es halt viel Besuch aus der Nachbarschaft, und einmal sind die jungen Leute den ganzen Abend besonders übermütig gewesen, haben allerhand Dummheiten getrieben, sind über die Tische und Bänke gehüpft und bis in die Strohschupfen hinausgekommen. In der Nacht hören die Diandln, die zu fünft in einer Kammer geschlafen haben, zuerst in der Stube die Nähmaschine gehen, dann ist's, wie wenn jemand auf die Bank und wieder herabhupfen täte, dann, wie wenn die Wandkastl-tür knarrte, wie wenn jemand über den Gang, über den Söller und auf die Labn ginge, und schließlich klopft es deutlich am Kammerfenster; erst wie ein kleines Kind im Hause schrie, hörte der Spuß auf. Die Diandln in Todesängsten stammelten ein Stoßgebet nach dem anderen und trauten sich bis zum Aufstehen kein Wort miteinander zu reden, und da stellte sich heraus, daß sie alle das gleiche gehöört.

Ein extrim ungueter Geist ist vor Zeiten beim Grüeblerbauern umgegangen. Er stieß die Buabn beim Gäßlgeh'n von der Leiter herab und trieb sonst allerlei Bosheiten. Einmal erwischte ihn der Bauer und trischakte ihn ordentlich. Er wurde dann von einem Kapuziner in den Kaiser hinein verbannt; er sei wohl zufrieden und werde ganz ruhig sein, wenn man ihm nur einen gestumpften Besen überlasse; aber der Kapuziner kannte kein Erbarmen, bannte ihn dennoch, und zwar auf solange, bis der

Schreibname des Bauern auf dem Hofe ausgestorben sei, was seitdem eingetreten ist.

Auch der Hopfgartner „Stuhldreiter“ ist in das Kaisergebirge verbannt, wie die achtzigjährige Erzählerin obiger Geschichten weiß.

Das Fräulein am Niederkaiser bei St. Johann.

Bei der Wanderung vom Stripsenjoch durch das Kaiserbachtal und das lange Kohlental öffnet sich außer Gasteig das weite, üppige Leudental mit dem nett gelegenen Kirchdorf und dem ansehnlichen Dorfe St. Johann. Die Maud- und Ackerlspitze ragen hier mächtig empor und drunten zieht sich von dem Wilden Kaiser her der lange Rücken des Niederkaisers, der sich hier in ganz ähnlicher Formation, aber von Osten her, an den Wilden Kaiser anschmiegt, wie sich drüben am Hinterkaiser die Schanzerwände mit der Teufelskanzel westlich abzweigen. Auch die Teufelskanzel hat ihr Gegenstück am Niederkaiser. Dort steht unter der Einsiedelei und des sangumklungenen Vogelsteines eine hohe, schlanke Felsensäule, das „Fräulein“ genannt. Die Felsennadel trägt diesen Namen seit der Zeit, als noch die stattlichen Burgen Welben, Kummerstein und Aufenstein mit Wehr und Türmen von den Vorhügeln des Kaisers auf das schöne Leudental herniederschauten.

Der Aufensteiner war ein böser Wütrich, Wallram von Kummerstein war hingegen weniger mächtig, dafür aber von dem edlen Welben beschützt. Der Aufensteiner erschlug Wallram, zerstörte sein Schloß und verfolgte in schnöder Lust Wallrams schönes Weib. Sie aber floh mit ihrem Kindlein und stürzte sich, um ja nicht in die Hände dieses Grausamen zu fallen, mit dem Kinde auf dem Arme über einen Felsen des Kaisers. Am Fuße des Vogelsteines fand man sie tot, ihr Kindlein aber lebte noch. Der edle Welbe ließ sie begraben und nahm den jungen Wallram zu sich. Jungwallram und Günther, des Welben Sohn, wuchsen zusammen in ritterlichen Tugenden zu schönen Jünglingen heran. Heute noch heißt eine kleine Wallfahrt am Niederkaiser zum Einsiedler. Da lebte in der damaligen Zeit der Graf Stephan von Arpad als from-

mer Einsiedler, welcher die beiden jungen Ritter in frommer Wissenschaft belehrte und des alten Belben guter Freund war. Der Vogelweide wegen, die der Einsiedler mit vieler Liebe betrieb, hieß man die Einsiedelei und die sie überragende Felswand den „Vogelstein“.

Da war einmal ein seltsames Treiben im Kaiser. Die Kaisergnomen kamen aus ihren Felsgeklüften, mit Lichtlein stiegen sie auf und nieder, indes vom Kaiser die Trauerklage tönte. Der Priester mit dem Allerheiligsten wallte zum Schlosse des Belben, denn der alte Belbe Lothar war zum Sterben. An seinem Sterbedette kniete sein Sohn Günther und Jungwallram, dazwischen der Einsiedler vom Vogelstein. Nochmal erhob sich der alte Belbe und übergab dem Einsiedler sein Testament für die beiden jungen Ritter, dann verschied er. Der Sturm fauste um den Kaiser und die alte Kaiserklage ertönte laut um einen echten, deutschen Mann von ritterlicher Art und That.

Doch draußen im dunklen Gebüsch huschte ein Ritter im schnellsten Laufe seines Rosses davon; es war ein heimlicher Bote, der dem bösen Aufensteiner die Todeskunde vom alten Belben hinterbrachte. „Ha, die Buben werde ich vom Neste jagen und kein Stein der stolzen Burg der Belben soll mehr auf dem anderen bleiben,“ so jubelte der Aufensteiner.

Traurig und leer war es im Schlosse der Belben. Jungwallram war beim Einsiedler am Vogelstein, und Günther sah trübe und nachdenkend am Erker der Burg hinaus in die Abenddämmerung. Zu lange währte es ihm, bis Wallram zurückkehrte, und so umgürtete er sich mit seinem Schwerte und ging hinaus in die Nacht, seinem Freunde entgegen.

Auf seinem einsamen Wege wurde er durch ein plötzliches Geräusch aufgeschreckt; wie im Fluge stürmte eine weiße Frauengestalt auf raschem Rosse gleich einer fliegenden Fee vorüber. Noch stand er zweifelnd, ob es Wirklichkeit oder Schein wäre, da sah er das Pferd stürzen und die Gestalt sinken. Silends trat er nahe, und siehe, ein Mädchen von ebenso edler, als jugendlich schöner Gestalt lag ohnmächtig am Boden. Er hob es auf und führte es in die nahe Zelle des Einsiedlers. Kaum hatten sie die Schwelle überschritten, stürzte der Aufensteiner mit

gezogenem Schwerte herein und rief: „Wer wagt es, mir meine Beute abzufangen?“ Die jugendlichen Ritter Günther und Wallram zogen ihre Schwerter. „Halt!“, rief der Einsiedler; „Schand' und Schmach dem Ritter, der solch' ein wehrloses Wesen verfolgt!“ Wie vom Donner erschüttert, floh der wilde Aufensteiner. Als sich das Fräulein durch des Einsiedlers Wunderkraut erholte, näherten sich Schritte der Jelle und eine Männerstimme begehrte Einlaß. Wie der Klausner die Thür öffnete, welche Freude! Mit dem Rufe: „Mein Vater!“ — „Meine Irmgard!“ lagen sich Vater und Tochter in den Armen. Es war der edle Graf von Lichtenstein und seine Tochter. Auf der Reise durch das Thal war durch des Aufensteiners Verfolgung das Pferd Irmgards erschreckt und sprang, scheu geworden, in die Dunkelheit des Waldes, wo sie den Blicken des Vaters entschwand.

Günther lud den Grafen und seine Tochter auf sein Schloß, und alsbald waren er und Irmgard ein Herz und ein Sinn. Er bat den Fremden, auf seinem Schloß zu bleiben, sich zu stärken und zu erholen, aber trotz aller Bitten bestand der Vater Irmgards auf schneller Abreise. Als am anderen Morgen die Sonne ihre Strahlen in das Thal sandte, standen zum schmerzlichen Abschied unter dem Schloßthore der Welbenburg Irmgard und Günther, die sich Liebe und Treue geschworen. Während der Vater für die Gastfreundschaft und Rettung seiner Tochter innigst dankte, nahm Irmgard eine goldene Rose von ihrem Busen und steckte sie Günther zum Unterpfande auf sein Samtbarett. Günther hatte seinen Gästen seine besten Pferde und stattliches Geleite gestellt, und unter Hunderten von Grüßen zogen die teuren Gäste von der Burg hinab. Günther aber eilte in das Schloß zum Erkerfenster, wo er weit hinaus in die Straße des Leudentales seiner Liebe nachsehen konnte.

*

Im Kaiser rauschte es wieder laut, stürmisch tosten die Winde und mächtig und kriegerisch ertönte wieder die alte Kaiserfage in seinen Thürmen und Gipseln. Im Innern des Kaisers erheben sich die Gnomen im Kreise und in ihre Mitte tritt der alte Zwerg Amrich und

spricht: „Im fernen Morgenlande haben die Sarazenen gegen Kreuz und Christentum sich erhoben, der Kaiser hat all seine Getreuen zum Kampfe aufgeboden, und dabei fehlt Günther der Velbe und sein Genosse Wallram nicht. Laßt uns ihm ein Schwert schmieden, mit dem er unüberwindlich für den Kaiser kämpft!“

Die Gnomen des Kaisers fertigten ein Schwert aus den edelsten Metallen und legten es dem Velben im Schlafe zur Seite. Die beiden jungen Ritter zogen zum heiligen Kampfe, der Velbe mit dem Gnomenschwerte an seiner Hüfte und der goldenen Rose Irmengards auf seinem Helme. Als der Velbe im prächtigen Zuge der Ritter an Graf Lichtensteins Schlosse im Donaugebiete vorüberzog, und Irmengard, am Söller der Burg ihres Vaters stehend, die goldene Rose am Helme des Velben funkelnd sah, erkannte sie ihren Bräutigam und der Velbe sah seine Braut wieder. In Freude und Glück lebte das liebende Paar eine Zeitlang auf dem Schlosse Lichtenstein. Doch sollte das Glück nicht lange währen. Danko, ein Ritter aus dem Ungarlande, war darüber in Eifersucht ergrimmt und schoß im Abenddunkel einen giftigen Pfeil in Irmengards Brust. Obwohl nicht getötet, war sie leidend und krank geblieben. Der Velbe und Wallram mußten wieder fort zum heiligen Kampfe in des Kaisers Diensten. Und als der Krieg beendet und der Velbe seine edle Braut zu sich nehmen wollte, lag sie am Sterbette und verschied unter dem Schwure der ewigen Treue in seinen Armen. Der Velbe und Wallram zogen betrübt und trauernd hinauf zur Heimat in das Land Tirol, und aus weiter Ferne grüßten sie jubelnd des Wilden Kaisers Zinnen. Aber es harrte ihrer neues Leid. Der Einsiedler am Vogelstein war gestorben, und als sie der trauten Heimat sich naheten, fanden sie die mächtige Velbenburg vom bösen Ausersteiner zerstört. Da standen nun die ergraute Ritter, die einst als Jünglinge von der stolzen Burg gezogen, an den Trümmern ihres Glückes. Die Mauerreste waren mit Moos umwachsen und von Epheu überrankt und der Wind pfiß aus und ein. Und als sie so trauernd auf der lieben Heimat Reste hinblickten, da trat aus dem Gemäuer ein altersgrauer Mann. „Das ist der Velben Günther,“ rief er plötzlich, „und der ist ohne Zweifel sein Bruder Wallram. Ich war einst Ka-

stellen dort im Schlosse Aufenstein, mein Herr ist längst von dannen und niemand weiß, wohin. Er wird nicht wiederkehren, doch ehe er dies Land verließ, mußte ich ihm schwören, hier zu warten, bis der einst wiederkehrt, der Eigentümer dieser Burg der Welben ist. Er raubte einstens diese Burg, aber es brachte ihm kein Glück, er bittet hiemit um Verzeihung und will es sein Leben lang büßen. So viele Jahre mußte ich warten, denn der Klausner sagte mir, daß ihr gewiß kommt; endlich ist die Stunde gekommen; hier dieses Testament übergebe ich euch, der Ritter hat es geschrieben in letzter Stunde, als er von hier schied."

Günther las das Testament, das ihm auch den Aufenstein zusprach. Aber ein anderer Entschluß reifte in den Herzen des ritterlichen Brüderpaares. Die Welt konnte ihnen nichts mehr bieten, darum wählten sie die Klause am Vogelstein zu ihrer Stätte, um mit edlen Wohlthaten ihren Lebensabend zu beschließen. „Laßt Zimmerleute Stämme fällen," gebot Günther, „laßt Maurer kommen und Steine brechen, dann geht zum Bischof nach Salzburg und erbittet einen Meister zu einem neuen Bau. Dieser soll ein wohlbestelltes Haus erbauen für Pilger aller Zeiten, und eine Kirche soll erstehen dort an der Linde am Wege!"

Da wurde nun gebaut ohne Ruh und Raft, bald waren die Mauern erstanden und des Hauses Giebel ragte an der Stelle empor, wo einst im Schatten jener Linde Günther und Jungfrau Irmengard Abschied genommen. Die beiden Ritter zogen nun in das Haus und verlebten hier noch manches Jahr in der Klause am Vogelstein.

*

Übermals rauscht es von des Kaisers Zinnen lange und lange; denn droben in der Einsiedelei am Vogelstein ist das Lämpchen erloschen und das Waldglöcklein läutet nicht mehr. Aber Lichtlein erstehen tausende schier um den Vogelstein, und Amrich, der gute Gnome, kommt mit seiner Schar aus des Kaisers Tiefen hervor. Geöffnet ist die Thüre der Klause und drinnen zeigt sich eine Lagerstätte, mit Purpur überkleidet wie ein Königsbett, darauf ruhen die Welbenbrüder und atmen nicht mehr.

Vom Kaiser tönt so mächtig ein wunderbarer Klang,
Es rauschet von den Zinnen fast wie Triumphgesang!
Und wie auf Engelsfitt'gen im sternbesäten Kleid,
Schwebt nun zu ihren Häupten — welch' wunderbare Maid.

Die Rechte hält von Naute und Beilschen einen Kranz,
Mit Edelweiß durchslochten und hellstem Silienglanz!
Auch eine Rose hatte die Jungfrau in der Hand,
An der sie jedes Blättchen ohn' allen Makel fand.

Es ist Irmengard. Lange hält sie die Sinnbilder edler
Liebe und unverletzter Treue über den Häuptern des im
Tode vereinten Brüderpaares. Dann aber ist alles ver-
schwunden.

*

Jahrhunderte sind seitdem vergangen. Noch ragen des
Kaisers gewaltige Zinnen zum Himmel empor und schauen
hernieder, so ganz wie dazumal, auf die Täler und auf
die Menschen, die zu ihnen kommen und wieder gehen.
Auch das Haus mit den zwei Linden steht noch und
das Kirchlein dort zu Spital auf der Weitaue; ein alter
Marmelstein neben der Kirchenpforte besagt, daß anno
1262 ein Belbenritter das fromme Werk für die armen
Pilgersleute gestiftet hat.

Das Belbenschloß aber ist verschwunden. Nur Wall und
Graben sieht man noch ganz deutlich auf dem Hügel neben
der Landstraße, den das Volk heute noch den „Schloß-
berg“ und den Platz „auf der Byrg“ heißt.

Auch der Hof, in dessen Nähe einst Wallrams Beste
stand, hat noch den Namen „Kummerstein“.

Der Ort aber, wo der wilde Aufensteiner hauste,
wurde „Saubichl“ genannt und hat diesen Namen bis heute
behalten, trotzdem man von jener Höhe eine der schönsten
Aussichten auf das Tal genießt.

Das Gotteswerk am Vogelstein, die fromme Einsie-
delei, besteht noch heutzutage. Auch die Gnommen des Kai-
serberges haben sich noch einmal sehen lassen. Die Zwerg-
lein bauten sich nämlich oberhalb der Klausnerhütte eine
hohe, schlanke Felsensäule; die schaut noch jetzt zum Tal
hernieder und ist ein bleibend Denkmal der Liebe und
Treue, eine Erinnerung an die edle Irmengard, das schöne
„Fräulein vom Niederkaiser“.¹⁾

¹⁾ „Führer durch St. Johann und das Kaisergebirge“ S. 96: ... „Fräul.
Turm“ ... eine merkwürdige Felsennadel. Hier mußten natürlich wilde
Fräulein gehauft haben, die auch anderwärts, wie am Falken- und Ketten-
stein, den jungen Burschen gefährlich waren.

Verschiedene Sagen.¹⁾

Großmutter erzählt: Wie das Kaisergebirge entstand.

An der Grenze des bayerischen Oberlandes, wo unsern von Ruffstein der Innstrom von Tirol nach Bayern übertritt, ragt ein mächtiges, wild zerklüftetes Gebirge empor, das man das Kaisergebirge nennt. Seine hohen und schroffen Felsenwände starren auch im Sommer völlig kahl in den blauen Himmel; keine Matte grünt darauf, kein Baum, keine Bergblume erfreut den Wanderer in dieser Felsenwüste. Nicht immer war es so. In alten Zeiten waren am nördlichen Abhang dieses Gebirges fruchtbare Alpen und zahlreiche Herden weideten auf den fetten Matten, so daß die Menschen Ueberfluß hatten an Milch und Butter und Käse und an allen zeitlichen Gütern. Aber wie das Sprichwort sagt: Reichtum gebiert Uebermut und Uebermut gebiert Armut, also geschah es auch hier. In Hülle und Fülle, wie diese Leute lebten, arteten sie immer mehr aus und trieben es zuletzt so arg, daß sie Gottes Gabe, statt dafür zu danken, zu eitlen, freventlichem Spiele mißbrauchten. Sie erbauten sich eine Kegelstätte von lauter Käsläiben; dazu formten sie Kegel aus Butter und schossen darauf mit Kugeln aus Brot und hatten ihren Jubel dabei — das ruchlose Geschlecht! Da ergrimnte der Himmel über sie und es ereilte sie plötzlich Gottes schwere Rache. In einer Nacht brach ein furchtbares Gewitter aus; Regenströme schwemmten von den Alpen alles fruchtbare Erdreich hinweg; die Felsen erbebten und stürzten über ihren Häuptern und Hütten zusammen. Und so ist es denn geschehen, daß von der Zeit an, wo ehemals grüne Matten von Fett troffen, nur kahle, jähtroßige Felsenwände emporstarren, an denen kein Gras wächst, kein Gefträuch wuchert, kein Leben gedeiht, — eine große, menschenleere Wüste!

„Unsere Heimat“ (Rosenheimer Anzeiger).

*

¹⁾ Diese sind unserm verdienten Heimatforscher Herrn Prof. Rudolf Sinwel zu verdanken.

Im Kaiser, der mit seinen grauen Zacken so kühn gen Himmel ragt, ist eine große Höhle voll natürlichen Goldes, das ein großer Hund bewacht. Wer so viel Mut hat, in diese Höhle vorzugehen, der kommt, eh' er das Gold erreicht, zu einer tiefen Lache; diese muß er übersehen, denn rückwärts kann er von dort keinen Schritt mehr tun. Gelingt ihm der Sprung über jenes Wasser, so kommt er zu unermesslichen Reichtümern; auf dem Rückweg kann er dann ungehindert hinausgehen; er findet von der Lache keine Spur mehr. Gelingt ihm der Sprung nicht, so sinkt er unrettbar in eine graujige Tiefe. Wer aber an der Lache stehen bleibt und sich nicht zu springen getraut, der wird von Geistern so lang aufs furchtbarste gequält, bis er sich an den Felsenwänden selber den Kopf zerschellt.

Aus: „Sagen“. Nach volksmündlicher Erzählung aufgezeichnet von Peter Moser. Bruneß 1865, J. G. Wahl'sche Buchdruckerei.

*

Bei der Föchlalm am Roßkaiser ist ein „Goldloch“, so tief, daß hineingeworfene Steine noch lange poltern. Man erzählt auch von einem Benedigermandl, daß früher dieses Goldloch besuchte.

Blattl, Wirt in Durchholzen.

Paxer=Bauer daselbst.

Uer=Bauer, Walchsee.

*

Vom Walchjeer Seefackai erzählt der Uer=Bauer, daß es so aussehe wie ein blaues Lichtl mit an Hantei. Sein Vater sah es einmal, als er nachts vom Wildern heimkam, bei einem Stock nahe der Straße von Walchsee nach Durchholzen. Spät nachts heimkehrende Hochzeitsleute sahen es in der Staudinger Sagemühle, dort, wo die Säge geht.

Uer=Bauer, Walchsee.

*

Am Untersberg gibt es eine tief in den Berg hineingehende Höhle, wo einst die Untersberger Mandln hausten. Nach anderen bildete die „Frauenwandhöhle“ den Zugang zu einer unterirdischen Burg, in der drei weiße Frauen wohnten, die zuweilen ins Dorf zur Kirche gingen. Von ihrer Burg sollte auch das Kößener „Hüttglöcklein“ stammen, das die Eigentümlichkeit hatte, von selbst zu läuten, wenn ein Unglück bevorstand. Mancher hat schon den Versuch gemacht, wegen der dort vermuteten Schätze bis zur Burg vorzudringen; aber keinem gelang es. Denn in der Mitte wurde



die Luft so heiß, daß man nicht mehr weiter konnte. Der alte Wurzenrainer wollte es mit Hilfe eines Totenschädels versuchen, den er aus der Kössener Totenkapelle raubte. Die Sache wurde jedoch ruchbar und er mußte dafür schwer brummen.

Frl. Mutschlechner, Kössen.
Hüttwirt in Kössen.

*

Bei Schwendt befindet sich eine Kapelle, von der man sagt, daß keiner, der nachts hineingehe, wieder herauskomme. Sie heißt daher die Teufelskapelle.

Frl. Mutschlechner, Kössen.

*

Unter einer Alm bei St. Johann geht oft ein Licht von einem Stein aus, unter dem ein Schatz liegt. Manchmal sieht man auch einen Leichenzug von dort zur Bahn ziehen.

Frl. Mutschlechner, Kössen.

*

Am Hintersteinersee geht das Rabensteiner Jackai, ein Lichtl, um.
Die alte Widauerin.

*

Heyl, „Volksjagen usw.“, S. 29, erwähnt eine Sage vom „weißen Wurm“ im Wurmtale, einem Seitentale des Kaisertales [?].



Grüße mir den Kaiserberg!

Grüße mir den Kaiserberg
Mit seiner hohen Halt:
Wenn der Frühling wiederkehrt,
Dann komme ich auch bald.

Grüße mir den Kaiserberg,
Sonnet und Pyramid',
All' die Spitzen ringsumher,
Wo's Alpenleuchten glüht.

Grüße mir den Kaiserberg
Und seine wilden Schluchten,
Und der Alpenrosen Flor
In seinen dunklen Buchten.

Grüße mir den Kaiserberg,
Die Quellen all' da drinnen
Und die Bächlein grüße mir,
Die über'n Felsen rinnen.

Grüße mir den Kaiserberg,
Die Gemse am Gewände,
Und des Adlers kühnem Flug
Meinen Gruß ich sende.

Grüße mir den Kaiserberg
Und seine frischen Sennen,
All' die lieben Leut' da drinn',
Die mich im Kaiser kennen.

Von unten bis nach oben,
Von außen und von innen,
Grüße mir den Kaiserberg
Und seine stolzen Zinnen!



I n h a l t.

| | Seite |
|---|-------|
| Vorwort | V |
| Ein Gedenkblatt für Anton Karg | VII |
| Das Kaisergebirge und sein Name — der Kaisertopf und seine Sage | 1 |
| Ein Sang vom Kaisergebirge | 5 |
| Der Geisterschmied in der Sparchner Schmiedwand | 8 |
| Der Geisterschmied | 10 |
| Die Tischoba-Höhle und das Marterl im Schanzerwaldl | 17 |
| Die Teufelskanzeln | 20 |
| Der Kirchenbau zu Ebbs | 22 |
| Walchsee und das Seefaderl | 23 |
| Schmuck, tua an Rudl | 24 |
| Die Bären im Bärenthal und im Hinterbärenbad | 29 |
| Der Totensessel an der Kleinen Halt | 33 |
| Das Totenkirchl | 33 |
| Der Teufelswurzgarten | 36 |
| Der Wilde Kaiser als Aufenthalt der Verbannten | 36 |
| Das Boarloch | 37 |
| Nochmal Teufelswurzgarten | 39 |
| Die Fleischbankwände | 41 |
| Die dicke Huberbäuerin auf dem Schönwetterfensterl u. eine lustige Ackerpartie | 43 |
| Der lustige Schnadler | 46 |
| Der Hexentummelplatz im Kaiserbachtal und der Traunsteiner Landrichter im Griesener Kar | 47 |
| Das verliebte Jöchl-Teufele | 49 |
| Die verbannten Regelscheiber auf dem Scheffauer Kaiser | 51 |
| Das steinerne Jagerl | 52 |
| Die Gemsenrache auf dem Treffauer Kaiser | 56 |
| Die Bärenstatt | 58 |
| Die verbannten Jungfrauen auf der hinteren Goring Halt | 59 |
| Der verbannte Märcherbauer auf dem großen Ellmauer Thor | 61 |
| Vom Teufelsloch am Ackerlspitz | 63 |
| Am Herstein | 64 |
| Das Silberbründl am Granderfall | 65 |
| Das Mirakelbründl und das Gelbloch in den Scharlingerhöden. Die Lauterbacher auf der Ellmauer Halt | 65 |
| Der schwarze Hund im Hochwinkel | 73 |
| Die Brandenberger Hexe auf der Edelfelden-Alpe. Die Naunspitze, das Petersköpfl und das Vogelbad | 74 |
| Die Goldtruff und das Benedigermännl | 77 |
| Der Alberer | 80 |
| Der Friedhof am Steinberg | 80 |
| Der Teufel mit der Kopfkraxe und das Sonned | 85 |
| Die erlösten Geister auf der Walleralpe | 88 |
| Sagen vom Hintersteinersee | 89 |
| Das Fräulein am Niederkaiser bei St. Johann | 92 |
| Verschiedene Sagen | 98 |
| Grüße mir den Kaiserberg | 101 |



Empfehlenswerte Literatur, Karten, Album Kunstblätter

zu haben bei

Ed. Lippott, Buch- und Verlags-handlung in Ruffstein:

- Lippott Ed.: Ruffstein, seine Umgebung und das Kaisergebirge. Ein Führer für Fremde und Einheimische. 3. Auflage. Mit Dreifarben- und Tondruckbildern sowie zahlreichen Textbildern, Umgebungskarte 1 : 75.000 und Plan von Ruffstein.
- Lippott E., Festung Ruffstein. Ein Geleit- und Erinnerungsbuch mit Plan, geschichtl. Aufzeichnungen, Führer durch die Festung und Sammlung des Vereines für Heimatkunde.
- — Adreßbuch der pol. Bezirke Ruffstein und Rißbühel und Geschäftswegweiser sämtlicher Orte der pol. Bezirke Ruffstein und Rißbühel.
- Friedl C., Heimatlos (Erzählung) und anderes mit einer Einleitung von Prof. R. Sinwel.
- Heimatblätter. Monatschrift für Geschichte, Natur- und Volkskunde in Nordtirol.
- Karg A., Sagen aus dem Kaisergebirge.
- Leuchs Dr. G., Führer durch das Kaisergebirge mit Zeichnungen und Panoramen.
- Leuchs R. — Sinwel Prof. R. — Leuchs Dr. G., Geologisches Bild des Kaisergebirges; Aus der Vergangenheit des Kaisergebirges; Das Kaisergebirge (touristisch).
- Lintner L., Hochlandsblüten. Gedichte.
- Meyers Reisebücher, Ostalpen I. Teil; Bayer. Hochland, Allgäu, Nordtirol. Mit Karten, Plänen usw.
- Nieberl F., Erschließung des Kaisergebirges.
- — Das Totenkirchl. Mit Abbildungen.
- — Erlebtes und Erdachtes.
- Prem Dr. S. M., Ueber Berg und Tal. Schildereien aus Nordtirol. Mit 1 Rärtchen.
- Sinwel Prof. R., Dr. theol. M. Hoerfarter. Zur Denkmalthüllung in Ruffstein.
- — Hans v. Pienzenau, der Schloßhauptmann von Ruffstein im Jahre 1504. Mit 1 Bild des Pienzenauer-Bildstöckls.
- Steub L., Die Rose der Sewi. Eine Geschichte aus Tirol.
- Totenkirchl Westwand. Aus der Sammlung von Anstieglblättern.
- Trautwein Th., Das Bavarische Hochland, Tirol und Salzburg. Führer mit 2 großen und 3 kleinen Karten.
- Weg L., Lach'n is Trumpf, Lustige G'schichten zum Krank- u. G'undlachen.
- Zangenfeind Sepp, Bilder aus der Heimat, Erzählendes, Gedichte und aus den Kriegstagebüchern. Mit einer biograph. Einleitung von Prof. R. Sinwel.

B. Kartenwerke.

- Achensee und Umgebung. 1 : 50.000 von H. Petters.
- Ellmauer Halt, Rundblick. Mit Führer von F. Nieberl.
- Kaisergebirge mit Ruffstein, 1 : 33.000, von H. Petters.
- Ruffstein und Umgebung, 1 : 33.000, von H. Petters.
- Ruffstein und Umgebung, Spezialkarte 1 : 75.000.
- Thierberg-Rundblick, gezeichnet von L. Trier.

C. Kunstblätter, Album und Postkarten aus dem Kunstverlag Ed. Lippott und A. Karg.

- Kunstblätter in Kupfertiefdruck von Ruffstein und Kaisergebirge
- Prachtalbum von Ruffstein und Kaisergebirge.
- Leporello-Postkartenalbum von Ruffstein und Kaisergebirge.
- Alpine Lichtbildpostkarten.
- Tiroler Alpen-Volkstrachten-Postkarten.

Buchhandlung, Papiergeschäft

Großes Lager bester

Reiselektüre, Führer und Kartenwerke

Reiseerinnerungen, Geschenke=Artikel

Kunstblätter * Albums * Postkarten

Alle Buchdruck=Aufträge

in geschmackvoller Ausführung promptest

Ed. Lippott, Buchdruckerei

Anton Karg

Anstalt für Photographie
und Handlung in photographischen Bedarfsartikeln

Kufstein, Unterer Stadtplatz

Vergrößerungen nach jedem Bilde.

Aufnahmen finden auf Verlangen
auch außer dem Hause statt.

Landschaften von Kufsteins Um-
gebung und aus dem Kaisergebirge.

Für Amateure Dunkelkammer zur Verfügung.

Große Auswahl in Ansichts- u. Künstlerkarten.

